



3 | 2014
43. Jahrgang

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg

LANDESDENKMALPFLEGE



Das Hornberger Viadukt im Schwarzwald.
(Foto: Foto Carle, Triberg)

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT
DER LANDESDENKMALPFLEGE

3/2014 43. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N. in Kooperation mit den Fachreferaten für Denkmalpflege in den Regierungspräsidien Freiburg, Karlsruhe, Tübingen, gefördert vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf
Schriftleitung: Dr. Irene Plein
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Koltermann

Redaktionsausschuss:

Dr. Claudia Baer-Schneider,
Dr. Jörg Bofinger, Dr. Dieter Büchner,
Dr. Dörthe Jakobs, Dr. Bertram Jenisch,
Dr. Clemens Kieser, Dr. Claudia Mohn,
Dr. Karsten Preßler, Dr. Anne-Christin Schöne, Dr. Elisabeth Stephan
Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Lektorat: André Wais / Tina Steinhilber
Gestaltung und Herstellung:

Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft,
Nicolaus-Otto-Straße 14,

89079 Ulm-Donautal
Postverlagsort: 70178 Stuttgart
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 26 000



Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *LumiSilk* liefert Papier-Union, Ehingen.

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

Inhalt

- 153 Editorial
- 155 „Hurra, wir haben ein neues UNESCO-Welterbe!“
Nachhaltiger Kulturtourismus am Beispiel von St. Georg auf der Klosterinsel Reichenau
Dörthe Jakobs
- 162 Additiv und reversibel – optische Retusche mit farbigen Deckgläsern
Die Restaurierung der Kirchenfenster in St. Georg, Bermatingen
Kathrin Rahfoth/Martina Goerlich
- 168 Der Villinger Kurpark und seine Majolika-Figuren
Ein Zeugnis der Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus
Folkhard Cremer
- 174 Keine leichte Entscheidung – neue Farben für das Schloss
Die Instandsetzung der Fassaden des Neuen Schlosses Tettngang
Martina Goerlich
- 179 Ein altes Wahrzeichen präsentiert sich neu
Zur Bauforschung am Turm des Rottenburger Doms St. Martin
Timm Radt
- 185 Wie die Eisenbahn den Schwarzwald veränderte
Die Bedeutung der Schwarzwaldbahn für Sozial-, Wirtschafts-, Technik-, Verkehrs- und Tourismusgeschichte
Folkhard Cremer
- 191 Einmal angelegt – für immer getragen
Zur Bedeutung der Armreifen in hallstattzeitlichen Frauengräbern aus Wyhl am Kaiserstuhl
Christoph J. Lehnert/Daniel Ebrecht/Joachim Wahl
- 197 Eine von der Natur begünstigte Festung
Die Limburg bei Weilheim an der Teck, Kreis Esslingen
Anke K. Scholz
- 200 Schatzfunde im Archivregal
Frühe Fotografien aus der Bauzeit der Rheinbrücke bei Waldshut
Ulrich Boeyng
- 203 „Die nicht laut genug zu preisende Wiederentdeckung eines unverständlicherweise vergessenen Bautyps“
Zur Calwer Passage in Stuttgart
Edeltrud Geiger-Schmidt
- 206 Ortstermin
Jubiläumssäule ohne Concordia
Zu den Restaurierungsmaßnahmen auf dem Stuttgarter Schlossplatz
Rolf-Dieter Blumer/Lisa Masen/
Markus Numberger
- 208 Mitteilungen
- 213 Ausstellung
- 213 Neuerscheinung
- 214 Personalien

Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE 0260 0501 0174 9553 0102
BIC SOLADEST600.
Verwendungszweck:
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.

Editorial

„Farbe“ – das Motto des diesjährigen Tags des offenen Denkmals lässt sich mit einer Vielzahl von Kulturdenkmälern in Verbindung bringen und zieht sich durch die Jahrhunderte wie ein roter Faden. Dabei hat jede Zeit ihre eigenen Dekorationen und Farbpaletten, die den zeittypischen Geschmacksvorstellungen entsprechen.

Die kulturgeschichtliche Bedeutung von Farbe geht weit zurück. Das kann kaum verwundern, spielt Farbe doch seit jeher eine große Rolle für die Wahrnehmung und Einordnung unserer Umgebung. Die vor- und frühgeschichtlichen Zeiten sind keineswegs farblos dunkel. Denken wir an die bunten Perlenketten alamannischer Frauen, an römische Mosaiken und Wandmalerei oder an die Farbenpracht keltischer Gewänder, von denen antike Schriftsteller berichten, so entfaltet sich ein farbenfrohes Bild. Überliefert sind freilich nur die Hinweise auf vergangene Farbenpracht und Glanz. Bronze hat Patina angesetzt, Eisen ist gerostet, Textilien, Leder, Felle, Holz und andere organische Reste, damit auch die organischen Farbstoffe, sind bis auf geringe Spuren vergangen. Zier-, Formen- und auch Farbenfreude verrät aber bisweilen die Gefäßkeramik, und bemalte Hauswände sind bereits aus der Jungsteinzeit bekannt.

Die Farbigkeit von Kulturdenkmälern gewährleistet in erster Linie ihr Material. Sandstein, Kalkstein, Ziegelsichtmauerwerk und Putz geben Gebäuden ihr eigenes Gepräge. Viele Bauwerke erhalten deshalb ihren Namen nach ihrer Farbe, so das ehemalige Hospital in Biberach, das aufgrund seines

Sichtziegelmauerwerks als „Roter Bau“ bekannt ist, oder der verputzte Turm der Stadtbefestigung in Ravensburg, der aufgrund seines weißen Kalkanstrichs als „Weißer Turm“ bezeichnet wird.

Die Farbigkeit von Kulturdenkmälern kann aber auch auf einer gezielten Farbgestaltung beruhen. Architekturmalerei an Fassaden, farbig abgesetzte Eckquaderung, diamantierte Quader, farbig gefasstes Fachwerk in Ockergelb, Rot oder Grau und Ausfachungen mit Begleitstrichen sind nur einige Beispiele.

Der Regierungsbezirk Tübingen ist reich an farbenprächtigen Bau- und Kunstdenkmälern dieser Gattung. Unter den zahlreichen oberschwäbischen Barockkirchen ist die Basilika St. Martin in Weingarten mit ihren Ausmalungen von Gewölbe und Kuppel durch die Gebrüder Asam die größte und berühmteste. Im Spätmittelalter entstanden die Buntglasfenster im Chor des Ulmer Münsters, die im Wechsel des Tageslichts ganz unterschiedliche Stimmungen erzeugen. Aus romanischer Zeit stammen die Wandmalereien in der kleinen Michaelskirche in Albstadt-Burgfelden mit ihrer stilistischen Nähe zu den Fresken in der romanischen Basilika St. Peter und Paul auf der Insel Reichenau. In die gleiche Zeit fällt die Gründung des Klosters Blaubeuren mit seiner Zaun- und Rankenmalerei im Badhaus oder dem farbig gefassten Giebel der Klosterkirche. Bis in die karolingische Zeit gehen einige Wandmalereien in der Sylvesterkapelle in Goldbach am Bodensee zurück. Der besondere Stellenwert der Farben in Kirchen setzt sich bis in

1 und 2 Farbige Deckengemälde in der Kuppel der Basilika in Weingarten von den Gebrüder Asam.



die Moderne fort: Man denke nur an die von Alois Schwenk farblich gestaltete Marienkirche in Baienfurt aus der Zeit des Expressionismus.

Auch im weltlichen Bereich spielt das Thema Farbe seit vielen Jahrhunderten eine wichtige Rolle. Die Wandmalereien in der Burg Wildenstein bei Leibertingen im Landkreis Sigmaringen etwa sind ein Werk der Renaissance. Die Buntglasscheiben von Otto Gussmann im Ebinger Rathaus dagegen beeindruckten erst seit 100 Jahren. Sie wurden aus Spenden wohlhabender Bürger finanziert, die sich in besonderer Weise dem Gemeinwohl verpflichtet sahen. Heute finden sich in dieser Rolle häufig Bürgerstiftungen, die sich für den Erhalt von Kulturdenkmälern einsetzen, so die Stiftung Kleines Großes Haus in Blaubeuren, die das gleichnamige Gebäude mit seiner Fassade aus diamantierten Quadern erhält und unterhält.

Überhaupt haben wir dem Aufstieg des Bürgertums und der Industrialisierung zahlreiche Kulturdenkmale zu verdanken, die am diesjährigen Tag des offenen Denkmals in den Fokus der Öffent-

lichkeit rücken. Wegen ihrer wertvollen Wandmalereien sind dies etwa die repräsentativen Wohn- und Verwaltungsgebäude der Glasmanufaktur in Eisenbach im Allgäu oder die von einem Pfullinger Papierfabrikanten gestiftete „Ton- und Turnhalle“, die Pfullinger Hallen. Jüngeren Datums ist dagegen die Mössinger Textildruckerei Pausa, die in der Nachkriegszeit Künstlerentwürfe für Stoffe von Bedeutung hervorgebracht hat.

Die zwangsläufig unvollständige Aufzählung zeigt, dass das Thema „Farbe“ wieder einen bunten Tag des offenen Denkmals verspricht, wenn am 14. September erneut Kirchen, Klöster, Kapellen, Burgen, Schlösser, Stadtbefestigungen, Rathäuser, Bürgerhäuser, bäuerliche Anwesen, technische Anlagen des Verkehrs und der Industrie, Mühlen und Parks ihre Tore öffnen. Und wenn Privatpersonen, Fördervereine, hauptberufliche Denkmalpfleger, Archäologen, Architekten, Restauratoren und Handwerker ihre Arbeit präsentieren und über abgeschlossene und laufende Instandsetzungen, Restaurierungen und Grabungen informieren.

Ich freue mich, dass der Tag des offenen Denkmals am 13. September 2014 im Regierungsbezirk Tübingen eröffnet wird. Diese Feierlichkeit am Vortag des Denkmaltags geht in diesem Jahr erstmals in die Nacht des offenen Denkmals über. Im Regierungsbezirk Tübingen gibt es dieses nächtliche Begleitprogramm schon seit 2010. Die Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Tübingen zeichnet damit eine ausgewählte Stadt oder Gemeinde mit einer hohen Denkmaldichte aus. In diesem Jahr fiel die Wahl auf die Stadt Tübingen, die für ihren Reichtum an Kulturdenkmälern weit über die Grenzen des Regierungsbezirks hinaus und nicht nur für ein Fachpublikum bekannt ist. Für das diesjährige Motto stehen in besonderer Weise die Fassadenmalerei am historischen Rathaus, die Kassetendecke der Alten Aula und die Malereien im Kloster Bebenhausen vor den Toren der Stadt. In der Nacht des offenen Denkmals öffnen sich in Tübingen zahlreiche Kulturdenkmale nicht nur für die klassischen Führungen. Sie geben auch einen ansprechenden Rahmen für Lesungen, Vorträge, musikalische Untermalungen, Illuminationen und vieles mehr. Außerdem wird auch speziell für Kinder im Schloss Hohentübingen und im Stadtmuseum ein spannendes Programm geboten.

Hermann Strampfer
Regierungspräsident des Regierungsbezirks
Tübingen

3 Fachwerkhaus in der Webergasse 11 in Blaubeuren mit Quaderbemalung an Turmanbau und Gebäudeecke.



„Hurra, wir haben ein neues UNESCO-Welterbe!“

Nachhaltiger Kulturtourismus am Beispiel von St. Georg auf der Klosterinsel Reichenau

Die Klosterinsel Reichenau, im Jahr 2000 in die Liste der UNESCO-Welterbestätten aufgenommen, war bereits mehrfach Gegenstand von Beiträgen im Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Vor zehn Jahren (Heft 1/2004) befasste sich ein Artikel mit dem Bildungsauftrag der Welterbekonvention, der mit der Eintragung einer Welterbestätte einherging. Die Vertragsstaaten verpflichten sich unter anderem zu wissenschaftlichen Forschungen, konkret auch zu „Erziehungs- und Informationsprogrammen“, die zur Würdigung der Welterbestätte und zur Erschließung ihrer Bedeutung beitragen sollen. Dies kann in vielfältiger Weise geschehen, etwa über den Ausbau von Dokumentationszentren oder Museen, aber auch über Publikationen und Informationsveranstaltungen. Die vom Landesamt für Denkmalpflege 2014 herausgegebene Broschüre „UNESCO-Welterbe in Baden-Württemberg Klosterinsel Reichenau“ sowie das von der Deutschen Zentrale für Tourismus (DZT) ausgerufene Motto des Jahres 2014 „UNESCO-Welterbe – nachhaltiger Kultur- und Naturtourismus“ geben Anlass, sich an dieser Stelle erneut mit der Reichenau, insbesondere mit St. Georg in Oberzell, zu beschäftigen.

Dörthe Jakobs

Helmut F. Reichwald † gewidmet

Das Titelzitat stammt aus dem Besucherbuch von St. Georg, das anlässlich einer wiederholten Einrüstung des Kircheninnenraums zur Abnahme von Schimmelsporen von den Wandmalereien im Jahr 2003 um Kommentare zu einer kleinen Informationsausstellung zum Thema Tourismus und Konservierungsproblematik warb. Dass es sich bei dem zitierten Kommentar nicht um einen Freudenschrei, sondern eine Mahnung handelte, geht erst aus den kritischen Randbemerkungen hervor: „[...] Und eine Botschaft an die Touristenstrategen ‚Hurra, wir haben ein neues UNESCO-Welterbe!‘ Lasst die Finger davon, die Vermarktung macht alles viel schlimmer!“ Heute, über zehn Jahre später, dürfen ein Rückblick und ein erstes Resümee gewagt werden.

Die Klosterinsel Reichenau ist in ihrer Gesamtheit in die UNESCO-Welterbeliste eingetragen, als eine Kulturlandschaft, die herausragendes Zeugnis von der religiösen und kulturellen Rolle eines großen Benediktinerklosters im Mittelalter ablegt (Abb. 1).

UNESCO-Welterbe: Lust und Last

Unter diesem Titel fand im Jahr 2003 eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Arge Alp) in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg statt. Dabei tauschten sich Fachleute verschiedener Disziplinen über ihre Erfahrungen im Umgang mit dem Welterbeprädicat aus und erörterten die besondere Problematik der

1 Luftbild der Insel Reichenau.





2 St. Georg in Oberzell, Außenansicht von Süden im April 2014.

3 Blick von der Vierung auf die Wandmalereien der Südwand.

4 Helmut F. Reichwald bei der Wartung der Wandmalereien im Jahr 2001.

Welterbestätten im Spannungsfeld zwischen Erhaltung und Bewahrung gewachsener Strukturen und historischer Zeugniswerte sowie den Veränderungswünschen, die sich sowohl aus touristischen Interessen als auch aus wirtschaftlichen Gründen ergeben. Helmut F. Reichwald widmete sich seinerzeit der Frage: „Denkmalverschleiß durch Massentourismus? Wie viel vermag ein Kulturdenkmal zu verkraften?“ (vgl. Heft 3/2003). Was war der Anlass für diesen kritischen Beitrag und wo stehen wir heute mehr als zehn Jahre später? Aufgabe der Denkmalpflege ist es, die Klosterinsel mit ihren Kulturdenkmälern zusammen mit den Denkmaleigentümern und der Öffentlichkeit zu sichern und für die Nachwelt zu erhalten. Dabei stellt die Konservierung der bedeutenden Wandmalereien in St. Georg in Oberzell (Abb. 2; 3) die Denkmalpflege immer wieder vor besondere Herausforderungen. Der monumentale Wandmalereizyklus aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts mit den Wunderszenen aus dem Leben Jesu an den Hochschiffwänden des Langhauses gilt als herausragendstes Denkmal einer ganzen Epoche. Eine umfassende Untersuchung der Malereien mit einer sich anschließenden Konservierungsmaßnahme fand in den Jahren 1982 bis 1988 (Krypta und Michaelskapelle bis 1990) als interdisziplinä-



res Pilotprojekt der Denkmalpflege unter Leitung der Restaurierung des damaligen Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg statt. Mit der Bestandserfassung sollten auch zukünftige Veränderungen an der Ausmalung kontrollierbar werden. Die umfassenden Erkenntnisse zu Bestand und Zustand der Wandmalereien von St. Georg sind in einer in den 1980er Jahren angelegten Dokumentation erfasst, die nachfolgend bei mehreren Wartungen zwischen 1992 und 2011 fortgeschrieben werden konnte und somit den Verlauf von Veränderungen aufzeigt.

Seit Beginn der 1980er Jahre werden zudem Klimadaten in St. Georg erhoben. Anfänglich noch mit konventionellen Thermohygrographen, die wöchentlich wie eine Uhr aufgezogen werden mussten, lieferte ab 2001 eine Messstation mit 16 Sonden im Innen- und Außenbereich bereits digitale Daten zur relativen Feuchte und Temperatur sowie an zwei Oberflächensonden auch zu den Temperaturen an den Maleroberflächen.

Über den Zeitraum der Wartungskontrollen (Abb. 4) konnte bereits ab Mitte der 1990er Jahre eine zunehmende Verschmutzung der Wandmalereien festgestellt werden. Beunruhigend war zudem eine ab 1998 zu beobachtende Verbreitung eines dunklen Pilzsporenbefalls auf der Nordwand, insbesondere in den gelben Hintergrundflächen, aber auch auf Architekturdarstellungen. Die Pilzsporen finden ihren Nährboden in den mit der Restaurierung 1921/22 aufgebrauchten kaseingebundenen Lasuren.

Proben zur Abnahme und Nachbehandlung des Pilzbefalls an den Wandmalereien der Nordwand erfolgten 1998 und 2001 (Abb. 5). Nachdem sich ein allmähliches „Durchwachsen“ der Pilzhyphen abzeichnete, das den ottonischen Malereibestand zu gefährden drohte, entschied man sich für eine zeitnahe Abnahme und Behandlung des biologischen Befalls im Jahr 2003. Von sämtlichen Pilztypen wurden Proben zur Untersuchung für die Mikrobiologen entnommen. Neben der Klärung der Vitalität ging es bei den Untersuchungen um



die Identifikation der Pilztypen, ihre Lebens- und Wachstumsbedingungen und um die Frage, ob Typen nachzuweisen sind, die Stoffwechselprodukte abgeben. Für die kalkgebundenen Wandmalereien sind insbesondere Pilztypen gefährlich, die als Stoffwechselprodukt Säure abspalten, was im Mikrobereich zur Zersetzung der Maleroberfläche führt. Die gute Nachricht: Säureabspaltende Pilztypen konnten bisher nicht nachgewiesen werden. Die schlechte Nachricht: An allen seinerzeit genommenen Proben fielen die Vitalitätstests positiv aus, das heißt, der mikrobielle Befall war aktiv.



5 Arbeitsprobe im Jahr 2003 zur Abnahme des Schimmelpilzbefalls auf der Nordwand.

Klimakonzept und Klimaschleuse

Nachhaltigkeit und langfristige Abwendung eines erneuten Schimmelbefalls war jedoch nur über das Klima und die Luftzirkulation zu erreichen. Bekannt ist, dass das Wachstum von Pilzen neben den zur Verfügung stehenden Nährstoffquellen in entscheidendem Maße vom Klima abhängt. Die Klimamessungen sowie die Konzentration der dunklen Pilzsporen auf der Nordwand ließen wechselseitige Bedingungen erkennen. Die Messergebnisse wiesen zu bestimmten Jahreszeiten eine extrem hohe Luftfeuchtigkeit im Raum aus. Die Konzentration der Schimmelbildung auf die im Jahresverlauf immer etwa 3 °C kältere Nordwand ließ den Rückschluss auf Kondenswasserbildung zu bestimmten Jahreszeiten und unter bestimmten Klimabedingungen zu. Kritische Jahreszeiten sind hier insbesondere der Übergang vom Winter zur wärmeren Jahreszeit sowie die extrem heißen Sommermonate. Im Frühjahr sind die Gefahren für die Wandmalereien als besonders hoch einzuschätzen. Draußen scheint die Sonne, die Luft ist schon angenehm warm. Warme Luft kann große Mengen an Feuchtigkeit aufnehmen. Die warme, feuchte Außenluft tritt durch die geöffneten Türen und Fenster ins Kircheninnere und trifft auf die noch winterkalten Wandflächen. Sie kühlt sich schlagartig ab und gibt ihre Feuchtigkeit als Kondenswasser an die Wände ab.

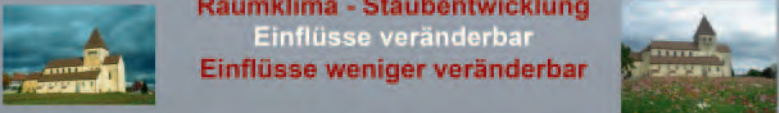
Nach Beurteilung der Gesamtsituation und mit Blick auf die Parameter, die das Innenraumklima beeinflussen (Abb. 6), kam 2004 ein mit der Pfarrgemeinde, dem Erzbischöflichen Bauamt Konstanz, der Landesdenkmalpflege sowie Klimatechnikern und Bauphysikern abgestimmtes Konzept mit einer gesteuerten Be- und Entlüftung zur Stabilisierung des Innenraumklimas zur Umsetzung. Die Seitenschiffenster wurden mit Sensoren versehen, die neben der Windgeschwindigkeit im Außenbereich auch das Innen- und Außenklima messen und in Abhängigkeit der absoluten Feuchte und der Temperatur für eine automatische und kontrollierte Bedienung der Lüftungsflügel

sorgen. Eine thermische Entlüftung wurde im Bereich der Decke installiert. Die bereits im Konzept von 1988 als Klimaschleuse vorgesehene Vorhalle konnte technisch so verbessert werden, dass eine automatische Schließung der Türen erfolgt. Bei Führungen sammelt sich die Besuchergruppe zunächst in der Vorhalle, schließt die Haupttür zur Vorhalle und öffnet erst danach die Eingangstür zum Kirchenschiff. Auch damit soll ein direkter und schneller Luftaustausch von außen nach innen für kritische Klimaphasen vermieden werden.

„Baut einen zusammenschiebbaren Tunnel aus Acrylglas“

Bereits mit der Wiedereinrüstung 2003 zur Abnahme des Schimmels von den Wandflächen beschäftigte das Landesdenkmalamt die Frage, wie man kaum 15 Jahre nach Abschluss der Restaurierung der Wandmalereien der Öffentlichkeit eine Wiedereinrüstung vermittelt. Mit reich bebilderten Ausstellungstafeln und kurzen informativen Texten, so die Idee, sollten während der Einrüstung vor Ort die Problematik und die Zusammenhänge erläutert werden. Dabei wurde auch thematisiert,

6 Parameter, die das Raumklima beeinflussen können.

	
Raumklima - Staubentwicklung Einflüsse veränderbar Einflüsse weniger veränderbar	
Mensch <ul style="list-style-type: none"> • Art und Intensität der Aktivität • Art und Feuchtebelastung der Bekleidung • Dauer des Aufenthaltes 	Heizung/Klima/Lüftung <ul style="list-style-type: none"> • Anlagentechnik • Lufttemperatur und -feuchte • Lage, Art und Intensität von Wärmeabgabe sowie Zu- und Ablufführung
Raum <ul style="list-style-type: none"> • Geometrie • Eigenschaft Hüllfläche • Oberflächentemperatur • Lage und Intensität von Wärmequellen 	Äußere Bedingungen <ul style="list-style-type: none"> • Außenklima • Standort des Gebäudes und des Raumes • Bauform und -ausführung

7 Mikrobiologin Stefanie Scheerer bei Luftkeimmessungen 2009.



dass die Besucher selber Teil des Problems sind: Nicht nur das Innenraumklima wird durch das häufige Öffnen und Schließen der Türen beeinflusst, es wird auch viel Staub aufgewirbelt, der besonders gut an den feuchten Untergründen kleben bleibt und sie verschmutzt. Hohe Luftfeuchtigkeit und die Bildung von Kondensat, vorhandene organische Materialien (Staub, Anstriche etc.), Temperaturen und viele andere Parameter begünstigen das Wachstum von Schimmelpilzen auf den Wandmalereien. Verschmutzungen und Feuchtigkeit bilden auf den Malschichten ein nicht zu unterschätzendes Gefahrenpotenzial, zumal in heutiger Zeit Verschmutzungen auch aggressive Bestandteile beinhalten. Für die Denkmalpflege besonders ergiebig war seinerzeit das Besucherbuch: „Baut einen zusammenschiebbaren Tunnel aus Acrylglas.“ Neben zahlreichen Vorschlägen zur Beherrschung des Klimas waren überwiegend positive Kommentare vermerkt, die Verständnis für die Problematik erkennen ließen. Dabei wurde auch das Thema „Besucherlenkung“, das heißt eine Schließung der Kirche für den Individualtourismus in den besonders stark frequentierten Urlaubszeiten und das Angebot geregelter Führungen zu bestimmten Zeiten diskutiert.

8 Nahfeld- und Oberflächensonde für das 2011 eingerichtete Monitoringsystem, hier im Bereich der Aufweckung des Lazarus auf der Südwand.

9 Nahfeld- und Oberflächensonde für das 2011 eingerichtete Monitoringsystem, wie Abb. 8, Detailaufnahme.

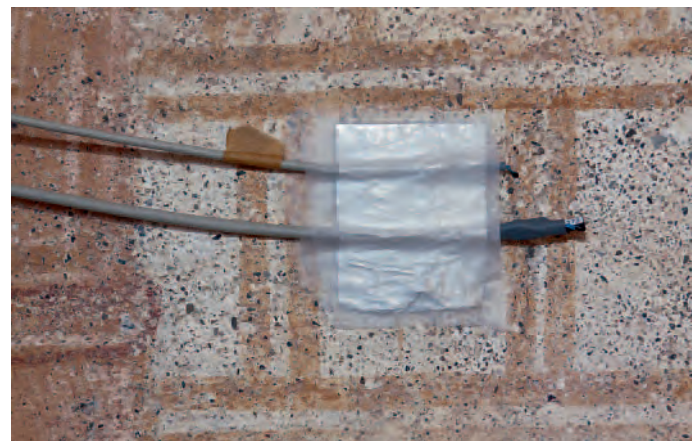
Besucherlenkung 2009 – ein erster Versuch

Deutlich kritischer wurden die Stimmen mit der ersten Testphase zur Besucherlenkung in den Mo-

naten Juli und August 2009. Eine Informationstafel am Eingang von St. Georg gab Auskunft über die Gründe für die Schließung der Kirche für den Individualtourismus und wiederum lud ein Besucherbuch ein, Erfahrungen, Lob und Tadel, Verständnis und Ärger aufzuschreiben:

„Kassiert Eintritt und schafft Luftentfeuchter an“ – „Schikane des Landesamtes für Denkmalmissbrauch“ – „Sehr umsichtiger Schritt in die richtige Richtung! Wegweisend für andere kulturelle Einrichtungen! Gute Aufklärung über Schimmelbefall!!!“ – „Vorschlag: Eine originalgetreue Kopie der gesamten Kirche in unmittelbarer Nähe bauen!“ – „Sehr gute Entscheidung! Andernorts richtet man sich auch nach Öffnungszeiten (z. B. Kreissparkasse auch sehr knapp). Die Führung ist ein Erlebnis und die Wartezeit ist es wert“ – „Für meine Planung und meine Vorfreude auf ein ‚Wiedersehen‘ war es traurig – aber natürlich verstehe ich die Maßnahme sehr gut. [...] Das kleine Museum gegenüber entschädigt aber doch! Danke. – Und dann noch diese wunderbare Führung!“ – „Warum schließen Sie, wenn die meisten Gäste kommen?“

Das Spektrum von Zustimmung bis hin zu massiven Beschimpfungen war immens. Dennoch, in der Summe überwog tatsächlich das Verständnis, um eine langfristige Erhaltung der Malereien auch für nachkommende Generationen zu sichern. Auch schien sich ein Bewusstseinswandel zu dokumentieren, dass nicht alle zu jeder Zeit alles haben können und dies auf Kosten eines für die gesamte Menschheit zu bewahrenden Welterbes. Dass der Vorschlag, eine Kopie der gesamten Kirche zu bauen, längst Wirklichkeit ist, lässt sich in der 1886 erbauten Georgskirche in Rittersbach im Odenwald studieren, nicht ganz in unmittelbarer Nähe, zum Studium der hier 1888 kopierten Bildszenen von St. Georg in Oberzell jedoch eine Reise wert (vgl. Heft 3/2003). Aber auch viele Kritikpunkte waren berechtigt: Die Bitte um Mehrsprachigkeit der Informationstafeln, um frühzeitige Ankündigung im Tourismusbüro, auf den Parkplätzen, im Internet und um Optimierung der Füh-

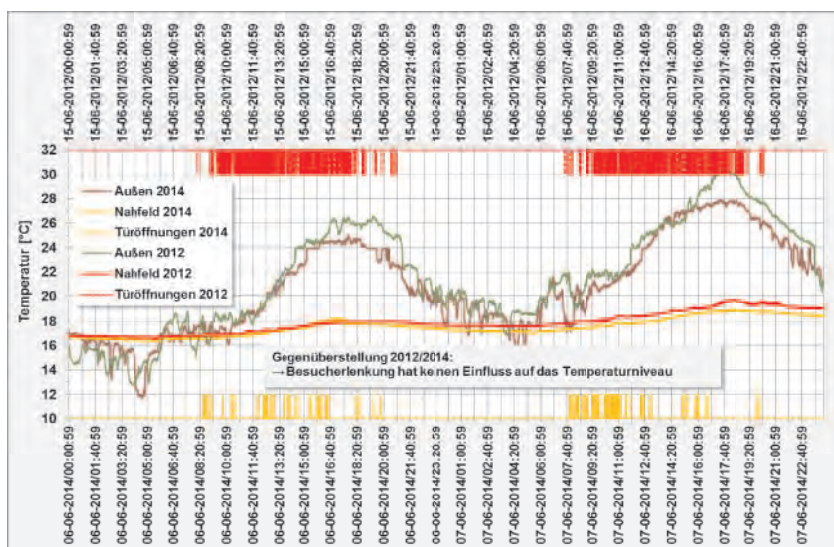
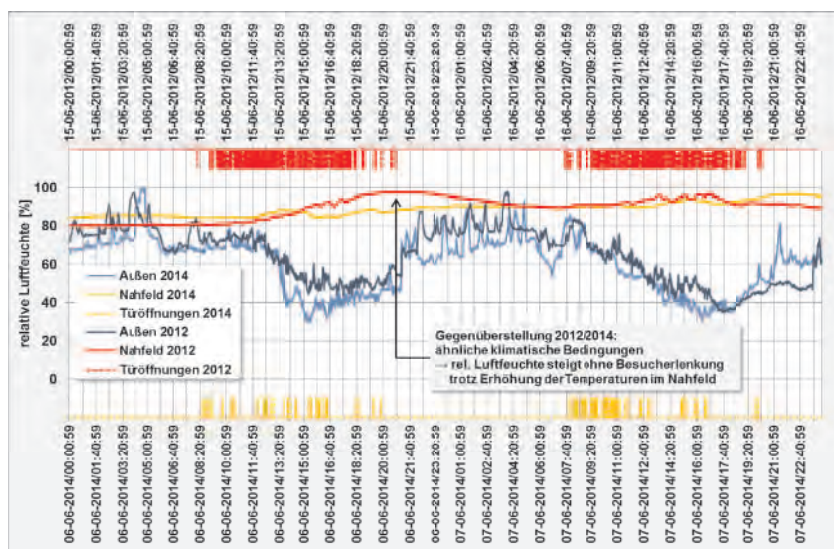


rungen im Hinblick auf zeitliche Regelungen und vieles mehr. Bis auf die Mehrsprachigkeit der Informationstafeln konnten in allen anderen Punkten die entsprechenden Verbesserungen bereits umgesetzt werden.

Die Testphase zur Schließung bot die Gelegenheit, in Zusammenarbeit mit Naturwissenschaftlern Vergleichsdaten zu Klima, Feinstaub, Luftkeimbelastung und mikrobieller Belastung zu erheben (Abb. 7). Der Feinstaubgehalt der Raumluft lag während der Zeiten mit Besucherlenkung in den Tagesmittelwerten um circa ein Drittel niedriger als bei freiem Besucherverkehr. Während der Führungen waren jedoch Verdoppelungen beziehungsweise Verdreifachungen der Werte gegenüber der Schließzeit ohne Aktionen festzustellen. Die niedrigsten Werte wurden – wie nicht anders zu erwarten – bei Schließung der Kirche ohne Besucherverkehr gemessen. Im Ergebnis war auch entscheidend, dass der Feinstaubgehalt im Kircheninnenraum nicht durch die Außenluft beeinflusst wird, sondern sich gegenläufig verhält und durch Aktivitäten im Kircheninnenraum hervorgerufen wird. Die Messungen zur Mikrobiologie bedürfen einer differenzierten Bewertung, denn die zahlreich nachgewiesenen Pilzkolonien verschwinden ja nicht über Nacht in Abhängigkeit der Besucherlenkung. Entscheidendes Ergebnis war, dass die Staubpartikel mit Pilzen/Bakterien belastet sind, das heißt, dass Staubablagerungen auf den Wandmalereien plus Feuchtigkeit ein Gefahrenpotenzial bilden. Der auf der Nordwand 2003 nachgewiesene Pilzbewuchs wurde seinerzeit oberflächlich abgenommen und behandelt, ist aber im Gefüge als mikroskopisch sichtbare Hyphen vorhanden und bildet damit ein latentes Gefahrenpotenzial. Ein erneutes Wachstum ist mit einem entsprechenden Feuchteanstieg jederzeit möglich.

Modernste Messtechnik und Besucherlenkung

Mit der Unterstützung der Erzdiözese Freiburg, dem Erzbischöflichen Bauamt Konstanz, der Pfarrgemeinde von Oberzell und der politischen Gemeinde war es möglich, ab 2011 ein ganzheitliches Monitoringsystem einzurichten. Ziel ist es, mehr Informationen über die spezifischen Wechselwirkungen am Objekt und insbesondere an den Maleroberflächen zu erhalten. Ein kabelbasiertes Messnetzsystem von etwa 160 Sensoren misst seitdem Nahfeld- und Oberflächenklimata an den Wandmalereien (Abb. 8; 9) sowie Luftströme, die sich unter anderem durch die Besucher ergeben (z. B. Türöffnungsintervalle). Zudem werden Fensterstellungsintervalle und die Daten der Bankheizung erfasst und abgeglichen.



Mit den differenzierten Oberflächenmessungen lassen sich Tauwasserbildung und Schimmelpilzentstehung und -wachstum erstmals bewerten. Eine Rolle spielt auch die Sonneneinstrahlung: Die Daten an der Maleroberfläche variieren je nach Sonneneinfall und -wanderung gravierend. Dies hat keinen Einfluss auf die Farben, wie oft in der Öffentlichkeit über das „Verblässen der Farben“ gemutmaßt wird, da es sich um mineralische und nicht um organische Materialien handelt. Entscheidenden Einfluss auf den Malereibestand haben aber die durch die Sonneneinstrahlung verursachten thermischen und die daraus resultierenden Feuchteschwankungen. Die hochmoderne Messtechnik wurde von MOCult (Monitoring and Optimization of Climate in Cultural Heritage) in Zusammenarbeit mit der Universität Stuttgart (Institut für Werkstoffe im Bauwesen/Materialprüfungsanstalt) entwickelt. Eine erste Zwischenauswertung fand im Frühjahr 2013 statt, demnach sind Regelstrategien für eine weitere Verbesserung des Raumklimas zu entwickeln. Dank der Entscheidung des Pfarrgemeinderats ist nun seit 2013 die gesteuerte Besucherlenkung zu

10 und 11 Tabellen mit Vergleichskurven zur rel. Luftfeuchte (oben) und zur Temperatur (unten) jeweils mit (2014) und ohne (2012) Besucherlenkung. Die roten und gelben Balken oberhalb und unterhalb der Kurven markieren die Anzahl der Türöffnungen. Bei ähnlich klimatischen Bedingungen sind im Vergleich keine großen Temperaturveränderungen erkennbar, aber ein deutlicher Anstieg der rel. Luftfeuchte (ohne Besucherlenkung 2012) und dies trotz erhöhter Temperaturen.

einer festen Einrichtung geworden. Das heißt, die Kirche ist für den Individualtourismus ab Mai bis Ende September geschlossen, tägliche Führungen finden um 12.30 Uhr und 16 Uhr statt. Es besteht auch die Möglichkeit, zwischen diesen Terminen eine Gruppe im Tourismuszentrum anzumelden. Damit lassen sich nun relevante Vergleichsdaten über eine längere Messperiode erfassen. Bisher liegen noch nicht alle Ergebnisse vor, insgesamt kann aber eine merkliche Beruhigung des Klimas in den Sommermonaten mit Besucherlenkung beobachtet werden (Abb. 10; 11).

Drei Museen für das Weltkulturerbe

Wie eingangs erwähnt, hat die Deutsche Zentrale für Tourismus (DZT) das Jahr 2014 unter das Motto „UNESCO-Welterbe – nachhaltiger Kultur- und Naturtourismus“ gestellt. Es ist bekannt, dass der Titel „UNESCO-Welterbe“ für internationale Aufmerksamkeit sorgt, was sich häufig eben auch dahingehend niederschlägt, dass die Welterbestätten besonders beliebte Reiseziele sind. Auf der Internetseite der deutschen UNESCO-Kommission ist nachzulesen, dass es Aufgabe der jeweiligen Welterbestätten ist, den Tourismus natur- und denkmalverträglich zu gestalten. Damit sind auch die Touristiker angehalten, Nachhaltigkeit in ihrer sozialen, ökonomischen und ökologischen Dimension zu berücksichtigen. Nachhaltiger Tourismus ist seit einigen Jahren auch fester Bestandteil des internationalen Welterbemanagements.

Drei Museen konnten 2007 auf der Insel Reichenau eingerichtet werden, um dem großen Interesse der Besucher an der Welterbestätte Rechnung zu tragen und den Vermittlungsauftrag der UNESCO zu erfüllen. Diese Informationszentren wurden von der Landesstiftung Baden-Württemberg finanziell gefördert, an der inhaltlichen Konzeption beteiligte sich das damalige Landesdenkmalamt beratend. Während man sich für Oberzell und Mittel-

zell jeweils für einen architektonisch ähnlich gestalteten Neubau entschied (Abb. 12), sind die in Form einheitlich konzipierter überdimensionaler Bücher präsentierten Aspekte zur Reichenauer Geschichte in Niederzell in einem historischen Gebäude gegenüber der Kirche beheimatet (Abb. 14). Die drei Museumseinheiten informieren den Besucher über die herausragende kulturhistorische Bedeutung der Insel und jeweils individuell über die Geschichte und die Besonderheiten des jeweiligen Standortes von Mittelzell, Oberzell und Niederzell.

Im Museum Oberzell widmet sich eine Tafel den besonderen denkmalpflegerischen Aspekten zur Erforschung und Konservierung der Wandmalereien (Abb. 13).

Kostenlose Broschüre

Die jüngst vom Landesamt für Denkmalpflege herausgegebene und reich bebilderte Informationsbroschüre zum „UNESCO-Welterbe Klosterinsel Reichenau“ vervollständigt die Reihe über die bisher vier eingetragenen Welterbestätten in Baden-Württemberg: den obergermanisch-rätischen Limes, die prähistorischen Pfahlbauten, das Zisterzienserkloster Maulbronn und die Klosterinsel Reichenau. Die Hefte sollen einer kulturinteressierten Öffentlichkeit den Rang dieser Denkmale und die Belange der Denkmalpflege näherbringen. Die allgemein verständlich geschriebenen Broschüren stehen als Download auf der Internetseite der Denkmalpflege zur Verfügung oder können in gedruckter Form kostenlos bezogen werden. Die Publikation befasst sich mit der Geschichte des Inselklosters von den Anfängen bis heute, mit der Baugeschichte des Klosters und der Kirchen sowie mit Besonderheiten und Einzelaspekten des denkmalpflegerischen Umgangs an den Orten Mittelzell, Niederzell und Oberzell. Ein wesentliches Kapitel widmet sich den Grundsätzen des Erforschens, Erhaltens und Erklärens auf der Klosterinsel aus der Sicht der Landesdenkmalpflege. Mit der Broschüre konnte der in Artikel 26 der Welterbekonvention festgelegten Vermittlungsarbeit auf der Reichenau ein weiterer Baustein hinzugefügt werden. Sie ergänzt inhaltlich die Ausstellungsdidaktik der drei Museen auf der Insel.

Fazit

Zehn Jahre nach den ersten Alarmmeldungen über Schimmelbefall auf den Wandmalereien von St. Georg sind grundlegende Verbesserungen erreicht. Natürlich haben das Be- und Entlüftungskonzept ebenso dazu beigetragen wie die mittlerweile fest eingerichtete Besucherlenkung. Trotzdem sind längst noch nicht alle Probleme gelöst,

12 Museumsneubau in Oberzell in unmittelbarer Nähe von St. Georg.





da mangelnde Luftzirkulation in der Krypta unter anderem durch die baulichen Gegebenheiten immer wieder zu neuem Befall geführt hat. Nicht zu unterschätzen ist nach wie vor das Gefährdungspotenzial, das durch die nicht zu entfernenden Pilzhyphen in den Wandmalereien vorhanden ist, sodass auch künftig an einer weiteren Verbesserung des Raumklimas, auch in Winterzeiten, mit einer gezielten Steuerung der Bankheizung durch ausgeklügelte Regeltechnik gearbeitet werden muss. Zudem ist das Konzept der Besucherlenkung in der heutigen Form sicher noch zu optimieren. Dies kann aber nur gemeinsam mit allen Beteiligten an einem „Runden Tisch“ geschehen unter Einbeziehung und Respektierung der verschiedenen Interessen von Tourismus, Denkmalpflege und vor allem der Kirche selbst und somit der liturgischen Nutzung. Wie bereits in den Beiträgen von 2003 betont, steht die liturgische Nutzung der Reichenauer Kirchen auch für die Denkmalpflege im Vordergrund und außer Frage. Visionen für eine behutsame Entwicklung der Insel und einen nachhaltigen Tourismus zu entwickeln, dies hat sich die Projektgruppe „Weltkulturerbe Klosterinsel Reichenau“ zum Ziel gesetzt. Eine erste Zusammenkunft fand im Juli 2014 statt. Auf die Entwicklungen für die Zukunft darf man gespannt sein.

Praktischer Hinweis

Die Broschüre „UNESCO-WELTERBE Klosterinsel Reichenau in Baden-Württemberg“ erhalten Sie unter Angabe Ihrer Postadresse, Titel und Anzahl der gewünschten Broschüren per E-Mail an infobroschueren@denkmalpflege-bw.de

Informationen zu den Reichenauer Museen
www.museumreichenau.de

Tourist-Informationen Reichenau
info@reichenau-tourismus.de
www.reichenau.de

Literatur/Berichte

UNESCO-Welterbe Klosterinsel Reichenau in Baden-Württemberg, hg. v. Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Stuttgart 2013.

Dörthe Jakobs/Matthias Exner (Hg.): Klimastabilisierung und bauphysikalische Konzepte. Wege zur Nachhaltigkeit bei der Pflege des Weltkulturerbes (ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. XLII), München 2005.

UNESCO-Welterbe: Lust und Last?! Arge-Alp-Tagung Insel Reichenau 30.–22. März 2013, hg. v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Arbeitsheft 14), Stuttgart 2004.

Dagmar Zimdars/Dörthe Jakobs/Erik Roth/Peter Schmidt-Thomé: Bildungsauftrag, Vermittlung, Zukunftssicherung, Konzepte der Denkmalpflege zur Präsentation der UNESCO-Welterbestätte Klosterinsel Reichenau, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 3/2004, S. 23–29.

Helmut F. Reichwald: Denkmalverschleiß durch Massentourismus? Welterbestätte Reichenau, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 3/2003, S. 252–257.

Dörthe Jakobs: Restaurierungskonzepte für die Wandmalereien von St. Georg in Reichenau-Oberzell, in: Die Restaurierung der Restaurierung? Zum Umgang mit Wandmalereien und Architekturfassungen des Mittelalters im 19. und 20. Jahrhundert; hg. v. M. Exner und U. Schädler-Saub (ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees XXXVII), München 2002, S. 39–48.

Dörthe Jakobs: Sankt Georg in Reichenau-Oberzell. Der Bau und seine Ausstattung, 3 Bde. (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 9), Stuttgart 1999.

13 Bildtafeln zu den Themen „Forschung – Restaurierungsgeschichte – Maltechnik – Klima“ im Oberzeller Museum gegenüber von St. Georg.

14 Ausstellung in der als Museum genutzten Kapelle in Niederzell neben St. Peter und Paul.

Dr. Dörthe Jakobs
Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege



Additiv und reversibel – optische Retusche mit farbigen Deckgläsern

Die Restaurierung der Kirchenfenster in St. Georg, Bermatingen

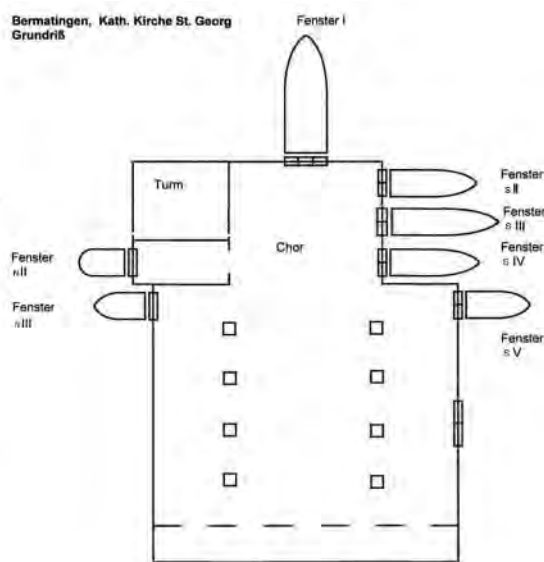
Die katholische Kirche St. Georg in Bermatingen ist berühmt für ihre spätmittelalterlichen Fresken an Chor- und Langhauswand. Zur Ausstattung der Kirche gehören aber auch Kirchenfenster des 19. Jahrhunderts mit einer Glasmalerei von ganz außerordentlicher Qualität, die lange nicht wertgeschätzt wurden. 1970 sollten sie im Rahmen einer völligen Neugestaltung des Chors gegen neue Rundscheibenfenster ausgetauscht werden. Nachdem die Wandmalereien entdeckt und 1972 bis 1979 freigelegt worden waren, wurde der Austausch der Fenster nicht weiter verfolgt. Stattdessen fanden Sicherungs- und Schutzmaßnahmen statt, die gravierende Folgen für den Zustand der höchst sensiblen Malschichten auf dem Glas hatten. Von 2011 bis 2013 konnten die bemerkenswerten Kirchenfenster mit finanzieller Unterstützung aus dem Denkmalförderprogramm des Bundes und des Landes sowie mit Mitteln der Denkmalstiftung Baden-Württemberg restauriert werden.

Kathrin Rahfoth/Martina Goerlich

Die besondere Bedeutung der Bermatinger Kirchenfenster basiert auf dem hohen künstlerischen Niveau ihrer Glasmalerei, sowohl was den Entwurf des Bildaufbaus betrifft als auch die freie malerische Umsetzung auf dem Glas. Aufgrund schriftlicher Quellen können fünf der sechs Fenster Eduard Hecht zugeordnet werden. Ausgebildet als Dekorations- und Kunstmaler hatte Hecht 1863 in Ravensburg ein „Glasmachergeschäft“ eröffnet. Aus einem Schriftwechsel zwischen dem damali-

gen Pfarrer und Eduard Hecht in den Jahren 1862 und 1863 geht hervor, dass es sich bei den Bermatinger Fenstern um eine seiner ersten Arbeiten auf Glas handelt. Eduard Hecht hatte die Technik der Glasmalerei bei Besuchen in der Königlichen Glasmalereianstalt München und in den Werkstätten anderer Meister dieses Faches erlernt, zu einer Zeit, als die farbige und bildhafte Gestaltung von Fenstern im Zuge der Neugotik eine Blüte erlebte, die bis etwa 1900 anhalten sollte.

Die Bermatinger Fenster zeichnet eine bemerkenswerte Farbbrillanz aus, die vor allem dadurch erreicht wird, dass überwiegend Weißgläser, also keine durchgefärbten Gläser, beidseitig dicht mit Schmelzfarben bemalt worden sind. Sie verbinden sich beim Brennen mit der Glasoberfläche und entwickeln dabei die gewünschte Farbgebung. Auf den zum Raum gerichteten Glasflächen, den Feldvorderseiten, wurden die figürlichen Darstellungen, die Architekturgliederung und die Ornamente mit flächigen Lasuren, mit Schraffuren und Schwarzlotkonturen auf die Gläser gemalt. Die nach außen gerichteten Rückseiten wurden partiell und flächig, oft auch mehrlagig, mit Transparentfarben oder mit Mattweiß überzogen. An einzelnen besonderen Bildelementen erfolgte ein Auftrag in alter Manier mit Silbergelb, das beim Brennen in das Glas eindringt: Heiligenscheine,



1 Die Bezeichnung der Fenster und Glasmalereifelder erfolgt nach den für das Corpus Vitrearum Medii Aevi verbindlichen Richtlinien. Ausgehend vom Chorscheitelfenster (Fenster I) werden alle Fenster auf der Südseite mit s bezeichnet, auf der Nordseite mit n.

Haare, Goldschmuck an den Gewändern oder Teile der Architekturgliederung. Die Glasmaltechnik der beidseitigen Bemalung mit Schmelzfarben ist typisch für die Entstehungszeit im 19. Jahrhundert. Aufgrund des komplizierten Fertigungsprozesses und der Tatsache, dass die auf den Außenseiten aufgetragenen Emailfarben ständig der Witterung ausgesetzt waren, sind nur noch wenige Fenster dieser Zeit und Maltechnik erhalten. Die in Bermatingen überlieferten Exemplare stellten die Glasrestaurierung vor besondere Herausforderungen, unter anderem was den Umgang mit Mal-schichtverlusten betrifft.

Entstehungsgeschichte und Bildprogramm

Die Fenster wurden im Zusammenhang mit einer historistischen Neugestaltung der Kirche um 1860 hergestellt. Sie befinden sich im Chor und in den



2 Blick Richtung Josefsaltar, um 1930. Die Wandflächen von Chor, Chorbogen und Kirchenschiff waren mit Ornamenten und Friesen bedeckt, deren Motive auch in den Kirchenfenstern von 1863 auftauchen. Sie sind charakteristisch für die neugotische Formensprache.

direkt an ihn anschließenden Bereichen der beiden Seitenschiffe von St. Georg (Abb. 1).

Zur Zeit des Fenstereinbaus waren die Wandflächen von Chor, Chorbogen und Kirchenschiff mit einer Wandmalerei aus Ornamenten und Friesen bedeckt, deren Motive für die Neugotik charakteristisch sind und auch in der Glasmalerei der Fenster auftauchen (Abb. 2). Ein neugotischer



Fenster sV, Feld 2a

Thema: Detailuntersuchung Malaufbau Inkarnat

Schicht	Farbe	Art	Technik
	00	weißes Hüttenglas	
VS	01	inkarnatfarben	Überzug
	02	blau	Transparentfarbe
	03	rot	Transparentfarbe
	04	rotbraun	Kontur
RS	10	silbergelb	Hinterlegen von Gelb um den Kopf von Josef
	11	inkarnatfarben	Überzug
	12	blau	Transparentfarbe
	13	rot	Transparentfarbe

3 Die Qualität der Glasmalerei wird in der Stilistik und Maltechnik von Inkarnat und Köpfen sichtbar, hier z. B. am Kopf des Josef (im Vorzustand mit braunen und schwarzen Kaltübermalungen von 1978). Links: Vorderseite mit Lasuren, Strichen und Konturen im Durchlicht, Mitte: Rückseite im Auflicht mit mattweißem Überzug sowie einer akzentuierenden blauen und roten Lasur, rechts: Rückseite im Durchlicht.

Glossar

Bitumen

ist in Wasser praktisch unlöslich (hydrophob) und wird u. a. dafür verwendet, um empfindliche Stoffe und Bauteile gegen Wasser zu schützen. Es gehört zu den thermoplastischen Stoffen, das heißt, seine Viskosität ist temperaturabhängig.

Craquelé

charakteristisches Schadensphänomen eines Rissnetzbildes, das bei farbigen Glasfenstern vom Mittelalter bis in die Neuzeit zu beobachten ist. Es reicht von oberflächlichen Risslagen mit Schollenbildung bis hin zu Tiefenrissen, die den gesamten Glaskörper durchziehen.

4 Abnahme der Kaltübermalungen mit Ethylacetat unter dem Mikroskop auf einem Musterfeld aus Fenster sII, Feld 4a:

a Musterfeld mit nummerierten Musterflächen, Vorzustand im Durchlicht; b Musterfeld Vorzustand im Auflicht, Kaltübermalungen pastos auf den Innenseiten aufgetragen; c Musterfeld mit Musterflächen nach partieller Abnahme im Durchlicht; d Musterfeld mit Musterflächen nach partieller Abnahme im Auflicht.

Hochaltar, begleitet von zwei seitlichen Standfiguren, rahmte das große Chorfenster, das in leuchtenden Farben den auferstandenen, strahlenden Christus (I) zeigt. Die beiden kleineren Fenster an den Seitenschiffwänden nehmen thematisch Bezug auf die älteren, barocken Seitenaltäre: Das Fenster nIII neben dem Marienaltar stellt Mariä Verkündigung dar. Das Fenster sV neben dem Josefsaltar zeigt die Heilige Familie nach der Geburt Christi im Stall von Bethlehem. Über diesen direkten Bezug zu den jeweiligen Altären hinaus sind alle Fenster ikonografisch zueinander in Bezug gesetzt: Über das von Gott bewirkte Ereignis der Schwangerschaft Mariens und der Menschwerdung seines Sohnes wird der Bogen gespannt bis zu dessen Auferstehung – und Zeugen dieses göttlichen Wirkens sind die vier Evangelisten, die paarweise, gemeinsam mit ihren Symbolen, auf zwei hohen Fenstern an der südlichen Chorwand dargestellt sind (Fenster sIII und sIV) (vgl. Abb. 9). Auch wenn die Herkunft aus einer einzigen Werkstatt sicher scheint, sind die Handschriften von mindestens zwei verschiedenen Glasmalern, vermutlich von Hecht und einem seiner Mitarbeiter, zu identifizieren. Wenige Glasstücke zeigen eine etwas steife, weniger souveräne Umsetzung der Motive. Die Mehrzahl der Bemalungen ist jedoch sehr locker, mit freier Hand auf das Glas gesetzt. Die Vorzeichnung erfolgte in der Regel durch eine Einritzung, die so genannte Radierung, von dünnen Linien in den rückseitigen, häufig mattweißen Farbauftrag oder in den ersten Überzug auf der Vorderseite. Bei Fenster nIII trug der Künstler als Vorzeichnung eine rote Untermauerung auf das Glas auf. Eine direkte Übertragung des Motivs von einem Karton in 1:1 scheint nicht erfolgt zu sein, da sich spiegelnde Architekturelemente im Formenverlauf unterscheiden. Hechts Könnerschaft wird vor allem bei den Inkarnaten deutlich. Sie sind höchst qualitativ und zeigen eine große Souveränität in der bildhaften, mu-

tigen, sehr modernen Malweise. Hecht erzielte eine enorme Plastizität, indem er auf hautfarbene Überzüge der Vorder- und der Rückseite mit lockerem Pinselauftrag auf beinahe impressionistische Weise Lasuren und Schraffuren aus blauen und roten Transparentfarben setzte und sie mit dünnen braunen Konturlinien akzentuierte (Abb. 3).

Untersuchung der Schäden und Problemstellung

Die 2009 ermittelten Schäden an der Glasmalerei hatten unterschiedliche Ursachen: Zum einen zeigten viele Gläser Schäden an der Bemalung auf der Vorderseite wie Verluste der braunen Lasuren und der darüber liegenden braunen und schwarzen Konturen. Diese traten vermutlich kurz nach der Fertigstellung auf. Grund hierfür können eine Bindemittelunverträglichkeit der übereinander liegenden Malschichten, eine nicht aufeinander abgestimmte Abfolge der Malschichten, vielleicht aber auch zu hohe oder zu niedrige Temperaturen beim Einbrennen der Schmelzfarben gewesen sein. Bedeutend schwerwiegender waren jedoch die Schäden an den Malschichten der Rückseiten. Sie wiesen zahlreiche Lockerungen und punktförmige bis flächige Verluste der empfindlichen, sehr dünn aufgetragenen Transparentfarben auf. Auch hier könnten erste Schäden schon kurz nach der Herstellung entstanden sein. Doch ein Großteil ist auf die 1978 eingebaute Schutzverglasung zurückzuführen. Sie bestand aus feldergroßen Schutzscheiben aus Floatglas, die man sehr dicht von außen vor die Kirchenfenster gesetzt und mit Silicon zum Gewände hin abgedichtet hatte. In dem unbelüfteten Zwischenraum zwischen Schutzglas und empfindlichen Malschichten der Rückseiten entstanden dauerhafte Schwitzwasser- und Kondensatbelastungen. Die hohe Feuchtigkeit dürfte die Malschichtlockerungen und -verluste hervorgerufen haben, die teilweise so weit gingen, dass



die originale Farbigkeit nur noch an kleinen Bemalungsresten zu erkennen war.

Aus konservatorischen Gründen musste die unbelüftete Schutzverglasung dringend entfernt und eine innenbelüftete Schutzverglasung eingebaut werden. Ferner galt es, die pudrig aufliegenden Malschichten zu sichern und das Tiefenrissnetz, das so genannte Craquelé, bei den gelben Gläsern zu festigen. An einigen Stellen hatten sich schon Bruchstücke gelöst und waren herausgefallen.

Eine besondere Herausforderung waren die zahlreichen schwarzen und braunen Kaltübermalungen. Dabei handelte es sich um Aufträge von Bitumen mit Polystorolzusatz, die um 1978 mit breitem Pinselstrich auf den Oberflächen der Innenseiten aufgebracht worden waren. Sie sollten wohl Schäden an der Bemalung überdecken, gesprungene Gläser sichern und als Fixierungsmittel für in situ erfolgte Glasergänzungen dienen. Die dunklen, pastos und un gelenk aufgetragenen Kaltbemalungen traten im Durch- und Auflicht optisch störend in den Vordergrund. Sie hafteten dort, wo zum Zeitpunkt des Auftrags die ursprüngliche Bemalung noch vorhanden gewesen war. In den Bereichen mit Totalverlust der historischen Malschichten war die Haftung der Kaltübermalungen auf dem Träger, dem bloßen Glas, unzureichend gewesen und deshalb wieder verloren gegangen. Die hiervon betroffenen Gläser wirkten sehr viel heller, wodurch insgesamt ein sehr unruhiges Erscheinungsbild mit starken Hell-Dunkel-Kontrasten entstanden war, was der hohen Qualität der Originalbemalung nicht gerecht wurde. Nach naturwissenschaftlichen Untersuchungen und Testreihen, die von der ausführenden Restauratorin angelegt worden waren, entschieden sich alle Beteiligten von Denkmalpflege, Erzbischöflichem Bauamt und Kirchengemeinde für eine Abnahme der Kaltübermalungen unter mikroskopischer Kontrolle (Abb. 4).

Umgang mit den Fehlstellen

Wie aber war mit den bereits vorhandenen und den nach Abnahme der Kaltbemalung zu erwartenden Fehlstellen in der historischen Glasmalerei umzugehen? Sie störten optisch, teilweise war wegen der Verluste sogar die Lesbarkeit der Bildaussage gefährdet.

Noch in den 1980er Jahren war es gängige Auffassung, dass Fehlstellen an Glasgemälden des 19. Jahrhunderts „möglichst originalgetreu geschlossen werden sollen, um die Wirkung und den bildhaften Zusammenhang zu erhalten“, so hieß es zum Beispiel im Arbeitsheft Glasrestaurierung des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege von 1985. Entsprechend gehörte es zu den Aufgaben der Glasrestaurierung, bei Instandsetzungen be-



schädigter Fenster einzelne oder sogar großflächige Fehlstellen auf dem historischen Malgrund zu ergänzen. Auch die Rekonstruktion verlorener, für ein historisches Raumensemble aber bedeutsamer ganzer Verglasungen war kein Tabu.

Mit der wachsenden Wertschätzung der Glasmalerei auch des 19. Jahrhunderts als eigene Kunstgattung wuchs das Problembewusstsein gegenüber restauratorischen Eingriffen in die Substanz der historischen Malschichten. In den Richtlinien für die Konservierung und Restaurierung von Glasmalereien des Corpus Vitrearum von 2004 wird gefordert: „Fehlstellen, Lückenfüller, Flickstellen und Ergänzungen sind Zeugen der Geschichte eines Glasgemäldes. Sie müssen vor jeder konservatorischen oder restauratorischen Maßnahme im Zuge der Voruntersuchungen eingehend studiert und dokumentiert werden. Man sollte nur dann neue Ergänzungen einfügen, Malereien retuschieren, verlorene Bemalungen rekonstruieren, Flickstellen neu ordnen und ältere Ergänzungen erset-

5 Das Fenster nIII mit Darstellung der Verkündigung auf dem Leuchttisch. Das Schadensbild umfasste Verluste der Lasuren und Konturen auf der Vorderseite, Verluste der Bemalungen auf der Rückseite, Craquelé der gelben Gläser, schwarze Kaltübermalungen auf dem Glasträger abgängig, fest haftend auf historischem Malgrund.

6 Detailaufnahme vom Gewand des Engels auf Fenster nIII, Feld 1a: Vorzustand nach Abnahme der Kaltbemalung und vor Anbringung des mit Konturen bemalten Deckglases.



7 Engel aus der Verkündigungsszene von Fenster nIII, Feld 1a, im Nachzustand. Die grünen Pfeile markieren die fünf Glasfelder, an deren Innenseite Deckgläser befestigt wurden. Nur wenige neu gemalte und eingebrannte Konturen und Schraffuren machen die Darstellung von Gewand und Wolke ablesbar. Nach Aufbringen der rotbraunen Lasur erscheinen die Konturen weniger kontrastreich und passen sich gut in das Gesamtbild ein.



Floatglas

Das Floatverfahren, seit den 1960er Jahren im industriellen Einsatz, produziert Flachglas automatisch in Spiegelglasqualität. Es basiert auf einem endlos-kontinuierlichen Prozess, bei dem die geschmolzene Glasmasse auf ein flüssiges Zinnbad fließt. Aufgrund seines geringeren spezifischen Gewichts schwimmt das Glas oben. Die Glasmasse breitet sich auf der Metalloberfläche aus, bis sie die so genannte Gleichgewichtsdicke erreicht hat. Floatglasscheiben weisen zueinander planparallele Oberflächen auf. Etwa 95 % der weltweiten Flachglasproduktion erfolgen im Floatverfahren.

8 Die Deckgläser wurden mit einer Kupferfolie als Kantenschutz gerahmt und mit kleinsten Hängevorrichtungen am originalen Bleinetz befestigt, wobei auf die ausreichende Hinterlüftung zu achten war. Sie sind weiterhin abnehmbar für Wartung und Reinigung

zen, wenn dies aufgrund genauer kunsthistorischer und technischer Abklärungen einwandfrei zu rechtfertigen ist. Solche Maßnahmen müssen den Grundsätzen des minimalen Eingriffs und der Reversibilität unterliegen. Jedes ergänzte Glasstück muss dauerhaft mit Datum und Signatur oder anderen Zeichen kenntlich gemacht werden.“

Im Prozess der intensiven Untersuchung der ausgebauten Bermatinger Scheiben in der Restaurierungswerkstatt sowie in der Auseinandersetzung mit der Problemstellung von Malschichtverlusten einerseits und unsachgemäßen Übermalungen andererseits war im ersten Bauabschnitt 2011 die Idee entstanden, nach vorsichtiger Reinigung und Abnahme der nicht fachgerechten jüngeren Übermalungen additiv zu arbeiten, um die Lesbarkeit der Glasbilder wiederherzustellen. Das heißt: Um die historischen Glasoberflächen im Bestand zu belassen, sollten vorgehängte Deckgläser aus weißem Goetheglas mit einer angepassten Bemalung die Fehlstellen optisch schließen.

Am Fenster nIII mit Darstellung der Verkündigung wurde die Idee auf ihre Tauglichkeit erprobt (Abb. 5). Nach Abnahme der dunklen Kaltübermalungen am gesamten Fenster wurden insgesamt fünf Glassegmente ausgewählt, in denen die Ablesbarkeit der Darstellung gestört war, weil die Konturen und Überzüge fehlten und dadurch die roten Untermalungen zu stark in den Vordergrund traten. Die Deckgläser wurden für das jeweilige Segment aus Goetheglas passend zugeschnitten. Die Bemalung der gut erhaltenen Glasfelder sowie die Bemalungsreste auf den stark geschädigten

Gläsern gaben Hinweise zu Linienführung und Malduktus der verloren gegangenen Konturen und Schraffuren. Nach dem Auftrag einiger wesentlicher Konturen auf die Deckgläser und der Überprüfung, ob die optische Einbindung in die Fehlstelle auch funktioniert, wurden sie eingebrannt (Abb. 6).

Bei einem größeren Deckglas, das eine Fehlstelle im Bereich der Wolke zu Füßen des Engels abdecken sollte, wurde zusätzlich auf der Rückseite eine Lasur aufgetragen. Weil der ursprüngliche Überzug auf der Rückseite des Glasfelds fast vollständig verloren gegangen war, hatten die auf die Vorderseite des Deckglases gemalten Konturen zu hart gewirkt, die Kontraste zu scharf. Mit der rotbraunen Lasur auf der Rückseite des Deckglases erschienen sie weicher und passten sich nun sehr gut in das Gesamtbild ein. Weil die Vorzeichnungen des Glasmalers noch erkennbar waren, konnte der ursprüngliche Verlauf der Wolke nachvollzogen werden und ist keine neue Erfindung (Abb. 7).

Abschließend wurden die Deckgläser mit einer Kupferfolie als Kantenschutz gerahmt und mit kleinsten Hängevorrichtungen am originalen Bleinetz befestigt, wobei auf die ausreichende Hinterlüftung zu achten war. Sie sind abnehmbar für Wartung und Reinigung (Abb. 8).

Additiv und reversibel

Zunächst wurde die Maltechnik analysiert sowie die Schäden an Gläsern und Malschichten unter Berücksichtigung der Restaurierungsgeschichte erfasst. Auf dieser Grundlage wurde anhand von Mustern das restauratorische Konzept in einzelnen Schritten entwickelt, wobei der Schwerpunkt auf der Abnahme der Übermalungen und dem Umgang mit den Bemalungsschäden lag.



Die anschließende Restaurierung umfasste die Festigung der lockeren Bemalungen, die Sicherung des Tiefen- und Oberflächenrissnetzes der gelben Gläser und die Abnahme der Kaltübermalungen. Aufgrund des guten, reversiblen Ergebnisses konnten Bemalungsverluste in bildbestimmenden Bereichen mit bemalten Deckgläsern optisch „retuschiert“ werden.

Am Fenster nIII (Verkündigung) wurden fünf mit wenigen Konturlinien und Schraffuren bemalte Deckgläser auf der Vorderseite angebracht. Fenster I (Auferstehung) erhielt zur Korrektur des Farbwertes von Ergänzungsgläsern aus früheren Restaurierungsmaßnahmen durchgefärbte Deckgläser ohne Bemalung, die an den Feldrückseiten befestigt wurden.

Bei den drei Fenstern des zweiten Bauabschnitts wurden nach Abnahme der Kaltübermalungen insgesamt sieben Deckgläser zur Korrektur der Bemalungsverluste und Farbwerte an der Feldrückseite montiert. Die Restauratorin verwendete hier weiße Goethegläser, deren Vorderseiten sie partiell oder flächig mit Transparentfarben bemalt hatte. Die Rückseiten der Deckgläser erhielten in Anlehnung an die Originalrückseiten einen Mattweißüberzug (Abb. 9).

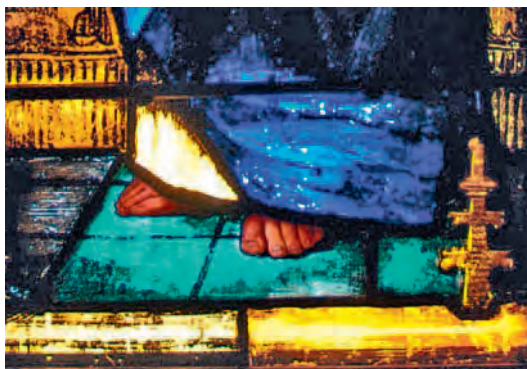
Die Deckgläser sind am Bleinetz befestigt, sind gut hinterlüftet und zu Wartungszwecken einfach abzunehmen. Dieses Verfahren erfüllt den konservatorischen Grundsatz des minimalen Eingriffs und der Reversibilität in allen Punkten. Abschließend erfolgte der Einbau einer innenbelüfteten Außenschutzverglasung.

Resümee und Ausblick

Das Ziel, die im ersten Bauabschnitt durchgeführten Maßnahmen auch auf den zweiten zu übertragen, wurde erreicht. Bei allen Fenstern konnte eine einheitliche konservatorische und restauratorische Vorgehensweise besprochen werden mit überzeugendem Ergebnis.

Der Zustand der historischen Glasmalereien sollte regelmäßig kontrolliert werden, um frühzeitig neue Schäden zu erkennen. Hierbei ist ein besonderes Augenmerk auf die craquellierten Gläser zu richten, deren Tiefenrissnetz gegebenenfalls im Rahmen der regelmäßigen Wartungs- und Pflegemaßnahmen nachzufestigen ist. Beim Wartungsdurchgang sind die Deckgläser zu überprüfen: Verschmutzungen im Zwischenraum zu den Originalgläsern können dabei entfernt und der Zustand der vorder- und rückseitigen Bemalung näher betrachtet werden. Eine Kontrolle in einem Abstand von höchstens fünf Jahren ist sinnvoll.

Im Zuge des Einbaus der restaurierten Fenster des zweiten Bauabschnitts im Jahr 2013 wurde der Zustand des 2011 restaurierten Fensters nIII über-



prüft. Der Zwischenraum zwischen der Feldinnenseite und den darauf aufliegenden Deckgläsern wurde gereinigt. Es konnten keine neuen Schäden festgestellt werden.

Literatur und Quellen

Kathrin Rahfoth: Dokumentation der Restaurierung der Kirchenfenster in der Kirche St. Georg, Bermatingen, Bauabschnitt 2, unveröffentlichtes Manuskript, Erfurt 2013.

Kathrin Rahfoth: Dokumentation der Restaurierung der Kirchenfenster in der Kirche St. Georg, Bermatingen, Bauabschnitt 1, unveröffentlichtes Manuskript, Erfurt 2011.

Anne Kaiser: Bestands- und Schadensuntersuchung mit Maßnahmenkonzept, Kirchenfenster St. Georg Bermatingen, unveröffentlichtes Manuskript, Würzburg 2008.

Richtlinien für die Konservierung und Restaurierung von Glasmalereien des Corpus Vitrearum, Nürnberg 2004, www.corpusvitrearum.org, abgerufen am 02.05.2014.

Peter van Treeck: Maßnahmen der Bestandssicherung und Ergänzung von Glasmalereien des 19. Jahrhunderts und ihre Probleme, in: Arbeitsheft des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Glasrestaurierung, 1985.

Schriftverkehr zwischen Eduard Hecht und dem Pfarrer von St. Georg in Bermatingen, 09.03.1862–07.08.1863, Erzbischöfliches Ordinariat, Herrenstraße 35, 79089 Freiburg.

Aus der Glasmalerei-Anstalt von Ed. Hecht Junior in Ravensburg, Druck von Carl Maier in Ravensburg, 01.06.1861.

Martina Goerlich

Regierungspräsidium Tübingen
Referat 26 – Denkmalpflege

Kathrin Rahfoth

Dipl. Rest. (FH) für Glasmalerei und Glasfenster
Goethestr. 27
99096 Erfurt



9 Malschichtverluste bei den Evangelisten auf Fenster sII und sIV wurden mit bemalten Deckgläsern optisch „retuschiert“, hier z. B. der Boden zu Füßen des Evangelisten Lukas: rechts im Vorzustand mit Bemalungsverlusten, links oben nach der Ergänzung mit grünem Deckglas.

Goetheglas

gezogenes oder mundgeblasenes Glas mit der charakteristischen, unregelmäßigen Oberfläche von Fenstergläsern vor allem des 18. und 19. Jahrhunderts.

Silbergelb

Mischung von kohlesaurom Silber und Ockererde. Es ist die einzige Glasfarbe, bei der das Silber beim Brennen in das Glas eindringt und es gelb färbt, im Gegensatz zu den anderen Schmelzfarben, die sich nur mit der Oberfläche verbinden. Die bräunliche Erde bleibt nach dem Brand als braune Schicht an der Oberfläche des Glases zurück und wird abgewaschen oder mit verdünnter Flusssäure abgeätzt.



Der Villingener Kurpark und seine Majolika-Figuren

Ein Zeugnis der Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus

Mit dem Ersten Weltkrieg ging der Schwarzwaldtourismus des Adels und des Großbürgertums im Kirnachtal zu Ende. 1934/35 versuchte der nationalsozialistische Bürgermeister Hermann Schneider, den Fremdenverkehr durch den Ausbau Villingens zum Kneippkurort neu zu beleben. In Hitlers „Volksstaat“ wurden kleinbürgerliche Schichten zur Zielgruppe. Im Zuge eines Arbeitsbeschaffungsprogramms entstanden in rascher Folge ein Naturschwimmbad zwischen Brigach und Mühlenkanal, der daran anschließende Kurpark auf dem Gelände der ehemaligen Hammermühle (Abb. 1), ein Kneipphaus in der Adolf-Hitler-Straße (heute Waldstraße) und ein Sanatorium an der Oberen Waldstraße. In wesentlichen Teilen erhalten ist nur der Kurpark mit seinen Majoliken aus Richard Bampis Kanderner Fayencenmanufaktur.

Folkhard Cremer

Schwarzwaldtourismus an Kirnach und Brigach bis 1933

Nach Inbetriebnahme der Schwarzwaldbahn im Jahre 1873 versuchten viele an der Strecke gelegene Orte, ihre Umgebung touristisch gewinnbringend zu vermarkten. Sie förderten das Hotelgewerbe und Pensionsbetriebe und verliehen sich selbst Prädikate wie Erholungs-, Höhen-, Kur- oder Luftkurort. Der Bahnhof Kirnach-Villingen befand sich im Zentrum einer romantischen Tallandschaft mit der Burgruine Kirnach und idyllisch an der Brigach gelegenen Mühlen unweit des Zusammen-

flusses von Kirnach und Brigach. Unterhalb der Burgruine entstand das „Burghotel“, das 1919 bis 1967 als Kloster mit dem Namen „Maria Tann“ genutzt wurde. Auf Initiative von Oberförster Ganter wurde der Villingener Stadtwald im Sinne eines systematischen Grünordnungsplanes als Erholungsraum über einen Spazierweg von der mittelalterlichen Stadt aus erschlossen. Am Hang hoch über dem Tal entstand um 1900 das Waldhotel, in dem auch das badische Großherzogspaar zu Gast weilte. Mit der Weltwirtschaftskrise 1929 kam der Fremdenverkehr fast gänzlich zum Erliegen.

1 Im Vordergrund der Kurpark, im Hintergrund das Naturschwimmbad. Zweite Hälfte der 1930er Jahre.



Flugzeugaufnahme von Villingen-Kirnach Kurpark

Naturheilkundebewegung und die Villingener Kneipp-Kuranlage

Im Zeitalter der Hochindustrialisierung im wilhelminischen Deutschland führten technische Innovationen, kontinuierliche Beschleunigung und Rationalisierung zu starken sozialen und geistigen Umbrüchen. Neurasthenie (zu Deutsch: reizbare oder Nervenschwäche, eine in Teilen dem heutigen Burn-out vergleichbare Erschöpfungsdepression) wurde um 1900 zu einer Volkskrankheit. Die Lebensreformer entwickelten die unterschiedlichsten Abhärtungs- und Spiritualisierungsvorstellungen zur Erlangung der Unempfindlichkeit gegen physische und psychische Schmerzen. Damit knüpften sie an die Naturheilkundebewegung an, deren bekannteste Vertreter Vinzenz Priebnitz (1799–1851), Sebastian Kneipp (1821–1897) und

Emanuel Felke (1856–1926) waren. Sie versuchte, die durch Naturwissenschaft, Technik, Industrialisierung und Urbanisierung entstandenen negativen Umwelteinflüsse und Zivilisationskrankheiten, besonders die Tuberkulose, durch diätische Reinheit, Wasseranwendungen, Bewegung, Licht- und Luftbäder und andere natürliche Heilreize zu bekämpfen. Alle Übungen zielten darauf, den Körper ins Geistige zu steigern, um ihn unempfindlich für die Beschwerden des Alltags zu machen.

Der Villingener Kneippverein wurde 1894 gegründet und hatte ein Jahr später Pfarrer Kneipp als Vortragenden zu Gast. Ab 1909 betrieb der Verein ein „Licht-, Luft- und Sonnenbad“ beim städtischen Schwimmbad in der Waldstraße. Erst als eine Direktive des Reichsstatthalters Robert Wagner den badischen Gemeinden empfahl, stärker auf Tourismus als auf Industrie zu setzen, gelangte die Naturheilkunde in das Interesse der Fremdenverkehrsförderung. Wie viele andere Verbände wurden auch die Naturheilkundler nach 1933 gleichgeschaltet. Im Rahmen der „Volksgesundheitsbewegung“ förderten die Nationalsozialisten die Naturheilkunde im Sinne ihrer sozialdarwinistischen Politik der „Artverbesserung“ und „Wehrertüchtigung“. Durch Naturheilverfahren sollte die Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes, seine „rassische“ Gesundheit und physische Robustheit gesteigert werden. Die 1934 entdeckte radonhaltige Romäusquelle wurde in Villingen zum Auslöser für die Kneippkurortidee. Von Bad Wörishofen beeindruckt, gab sich Bürgermeister Schneider zuversichtlich, dass das Konzept zu einem wirtschaftlichen Aufschwung führen werde, obwohl sich das Quellwasser als nicht heilwirksam erwies und die Leitung zur Trinkhalle nie gelegt wurde (Abb. 2). 1945 bis 1948 dienten die Kursanatorien als Lazarette. In den 1950er Jahren kam der Kurbetrieb nur schleppend wieder in Gang.

Wiederbelebung der Majolika-Fabrikation um 1900 und das Schaffen Richard Bampis

Um 1900 gab es eine Renaissance der Majolika-Produktion in Europa. Auf Betreiben der Künstler Hans Thoma und Wilhelm Süss wurde 1901 in Baden die Karlsruher Majolika-Manufaktur gegründet. 1904 gründete Kaiser Wilhelm II. in Cadinen (Masuren) eine Majolika-Werkstatt. Zu den führenden Keramikünstlern der Moderne zählte Jakob Julius Scharvogel, der 1906 bis 1914 als Mitglied der Darmstädter Künstlerkolonie die Jugendstilkeramik für die Darmstädter Mathildenhöhe schuf und im Auftrag des hessischen Großherzogs eine keramische Manufaktur aufbaute. An diese Entwicklung knüpfte Richard Bampi in den 1920er Jahren an. Sein plastisches Werk zeigt Einflüsse



von Rodin, Barlach, Hoetger, Kolbe und Lehmbruck, sein grafisches Schaffen war an Werken der Künstlergruppen „Die Brücke“ und „Der Blaue Reiter“ geschult. Vor seinem Architekturstudium in München und am Bauhaus in Weimar (1918/19) suchte er Kontakte zu den Zeitschriften „Die Aktion“, „Der Sturm“ und „Orkan“ und den Schweizer Dadaisten. Ganz im Sinne der von den Jugendbewegungen und den Expressionisten romantisierten mittelalterlichen Handwerker und Scholaren ging Bampi 1921 bis 1926 auf Wanderschaft durch Italien, nach Wien und Rio de Janeiro. Ab 1927 übernahm er gemeinsam mit Hermann Hakenjos die Kunsttöpferei der Tonwerke Kandern, die er ab 1934 alleine weiterführte. International bekannt und nach dem Zweiten Weltkrieg durch Ausstellungen weltweit geehrt wurde Bampi für seine in Serie gefertigten kubischen Vasen und die Entwicklung von neuen Farbglasuren. Er starb 1965.

Die Majoliken im Villingener Kurpark

Für die Villingener Majoliken wurden modellierter roter Ton, Zinn-Bleiglasur, bemalt mit Mangan, Kupfer und Kobalt, und darüber eine farblose Alkalifrittglassur verwendet. Laut Maria Schüly wurden alle Figuren vor dem Oxidationsbrand „bei 1040 °C in kleinere Stücke geschnitten und danach wieder zusammengesetzt. Die Witterung sprengte diese Fugen zum Teil, so daß einige Stücke zerstört wurden und die noch erhaltenen sichtbar vom Zerfall bedroht sind. Es ist eine technische Leistung, Figuren in dieser Größe und mit diesen ausgreifenden Konturen in Fayence auszuführen.“ Da zuvor keine Majolika-Skulpturen dieser Größe für eine Aufstellung in einem Außenraum gebrannt worden waren, gelten die Kurparkfiguren als eine bedeutende, aber auch riskante technische

2 Einweihungsfeier des Kurparks 1935, im Hintergrund die Trinkhalle.

Glossar

Alkalifrittglassur

Eine Glasur ist ein glasartiger Oberflächenüberzug, der das Eindringen von Flüssigkeit in poröses Material verhindert. Erst ab 1250 °C können Tonwaren dicht gebrannt werden. Irdengut und Steingut halten dies jedoch nicht aus und müssen bei niedrigeren Temperaturen gebrannt werden. Daher bleiben sie beim Brand porös und müssen durch Glasuren abgedichtet werden. Für eine Frittglassur werden Teile einer Glasurzusammensetzung (Fritten) vorgeschmolzen, abgeschreckt und zu Pulver zerkleinert. Diese Halbfertigglasuren lassen sich zwar schwer verarbeiten und schmelzen, können aber wasserlösliche Stoffe wie Alkalien in unlösliche Produkte überführen. Die Alkalien wirken als Flussmittel und reduzieren die Erweichungstemperatur des Glaspulvers.

3 Balalaikaspieler,
Postkarte 1948.

4 Akkordeonspieler.



Innovation in der Keramikerherstellung. Anfang der 1990er Jahre waren eine Tänzerin, der Trommler und der Balalaikaspieler so stark beschädigt, dass im Zuge einer Sanierung 1995/96 in der Staatlichen Majolika-Manufaktur Karlsruhe von dem Künstler Karl-Heinz Faißt Nachbildungen gefertigt wurden beziehungsweise der Balalaikaspieler (Abb. 3) durch einen Akkordeonspieler (Abb. 4) ersetzt wurde. Die übrigen Figuren wurden von der Majolika-Restauratorin Monika Rastetter restauriert. Im Zuge einer weiteren Restaurierung der Flussallegorien musste 2005/06 die Urne vollständig erneuert werden.

5 Blick aus dem landschaftlich gestalteten Parkteil über den Weiher zum geometrisch angelegten Parkteil, Postkarte 1936.

Der Villingener Kurpark wurde 1935 als „Kurpark im Kneippsschwimmbad“ in das gärtnerisch gestaltete Umfeld des Kneippsschwimbades im Erholungsraum zwischen Stadt und Stadtwald integriert (Abb. 1). Die Entwurfspläne des ortsansässigen Baurats Ganther wurden von dem Gartenarchi-

tekten Paul Siebold aus Murnau (Oberbayern) überarbeitet. Siebold galt als eine Größe des Gartenbaus im Dritten Reich. Ein Empfehlungsschreiben des persönlichen Adjutanten Adolf Hitlers bescheinigte ihm, die gartenbau-technischen Anlagen auf dem Obersalzberg „im Auftrag des Führers ... zur vollsten Zufriedenheit und mit großer Liebe ausgeführt“ zu haben.

Der Kurpark besteht aus einem geometrischen und einem landschaftlich angelegten Gartenteil mit dem Mühlenkanal als Trennlinie. Im südlichen, im Sinne eines Landschaftsparks angelegten Bereich ist zwischen Mülhkanal und Brigach ein Weiher mit kleiner Insel aufgestaut (Abb. 5). Um den Uferrand führt ein Fußweg. Im geometrisch angelegten Teil sind einem Rechteck aus sorgfältig gearbeiteten, halbhohen Natursteinmauern (Granit und Buntsandstein) durch niedrige Hecken vom kreuzförmigen Wegesystem abgeteilte Grünflächen und Wasserspiele eingeschrieben (Abb. 1; 6–8). Die West- und Nordseite war von den von Baudirektor Julius Nägele entworfenen Kurbauten gefasst. Sie sind heute völlig überformt beziehungsweise abgebrochen. Kernstück war eine durch monumentale Rundbögen gestaltete Trinkhalle mit Seitenpavillons und rückwärtigem Wandelgang (Abb. 8). Erhalten ist lediglich die Kubatur der von Beginn an als Café genutzten Trinkhalle mit der originalen Dachlaterne und ein Teil der Rückwand der Wandelhalle. Der kleine, durch Hecken abgeteilte geometrische Garten daneben an der Nordostecke des Parks gehört zur ursprünglichen Gestaltung. Ihm vorgelagert ist ein Aufmarschplatz, dessen zwei Ebenen durch eine Kunststeintreppe verbunden sind (Abb. 2). Von der in den 1930er Jahren für Gastronomiezwecke umgebauten Unteren Hammermühle an der Westseite ist lediglich die als Blickfang am nordwest-



lichen Rand in den Park einbezogene, 1723 errichtete „Hammerkapelle“ erhalten (Abb. 6). Auf der halbhohen Rahmenmauer befinden sich an zwei Seiten Majolika-Figuren, im Süden eine Gruppe aus Musikanten und Badenden, im Westen zwei Flussallegorien.

Die Majoliken von Bampi und Kinz-Vogel

Die Villingener Majoliken (Abb. 3–4; 9–10; 12–13) entstanden 1935/36, kurz nachdem Bampi die Plastikerin Erna Kinz-Vogel als Mitarbeiterin (1934–1941) eingestellt hatte. Ihr werden die Entwürfe zugeschrieben, da zwei Figuren – ein Mädchenakt und der Flötenspieler – ihre Initialen tragen. Die stilistische Differenz der Fünfergruppe aus zwei Badenden und drei Musikanten (Abb. 3; 4; 10–13) zu Puttobrunnen (Abb. 8) und Flussallegorien (Abb. 6; 9) lassen sich mit der Wahl motivischer Vorbilder unterschiedlicher Epochen erklären.

Die Flussallegorien Kirnach und Brigach

Die Flussallegorien (Abb. 9) sind als kniendes unbedecktes Frauenpaar dargestellt. Die gängige Interpretation nach dem alten Reim „Brigach und Breg bringen die Donau zu Weg“ widerspricht der geografischen Lage Villingens, das von der Breg weder durchflossen noch tangiert wird. Vielmehr mündet westlich des Kurparks die Kirnach auf Villingener Gebiet in die Brigach. Aus der von den Flussallegorien von Kirnach und Brigach gemeinsam gehaltenen Urne ergießt sich das Wasser zunächst in ein kleines rechteckiges Becken. Von diesem aus wird das Wasser durch einen schmalen geradlinigen Kanal in das Rundbecken im Zentrum des Parks geleitet. Hier befand sich ursprünglich eine weitere Majolika-Figur, ein sitzender Putto, der mit seinen Armen einen Fisch, aus dessen Maul eine kleine Fontäne plätscherte, umklammert (Abb. 8). Diese Springbrunnenfigur, die in den zeitgenössischen Quellen als „Fischbrunnen“ oder „Puttobrunnen“ bezeichnet ist, wurde schon in den 1950er Jahren durch eine große Fontäne ersetzt. Von den zwölf ebenfalls von der Kanderner Fayencen-Manufaktur Bampis hergestellten säulenartigen Keramikleuchten (Abb. 2, 6) ist am Ort keine einzige erhalten.

Die Gruppe der Badenden und der Musikanten

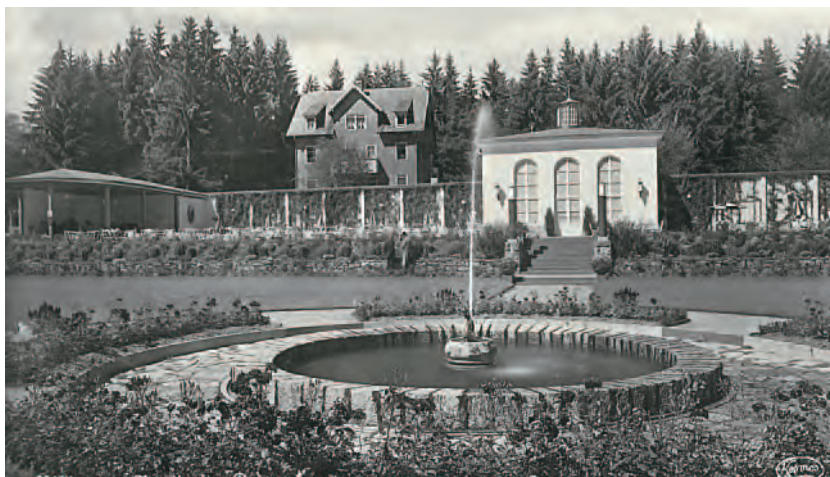
Die Figurengruppe auf der südlichen Einfassungsmauer zeigt drei musizierende Knaben zwischen zwei badenden Mädchen (Abb. 3; 4; 7; 10–13). Ältere Fotos (Abb. 5) lassen erkennen, dass der Pflanzenbewuchs hinter der Mauer einst viel niedriger war, als er sich heute darstellt. Ursprünglich

war also ein Blick vom geometrischen Parkteil über die Mauer auf den Weiher möglich, aus dem sich ein ortsbezogener Sinnzusammenhang für die beiden Badenden ergibt. Ikonografisch stehen die beiden Frauenakte in der Tradition der Lebensreformbewegungen. Mit der Befreiung des Körpers aus dem engen Korsett durch das Reformkleid entwickelte sich ein neues Körperbewusstsein, das sich von den Gymnastik- und Sportbewegungen über den Ausdruckstanz, die Gründung von Freibädern bis hin zur Freikörperkultur entfaltete. Reflexe dieser Natursehnsüchte finden sich in den Werken verschiedener Künstler des Jugendstils und des Expressionismus, die von der Exotik in der Malerei Gauguins, der ethnografischen Fotografie und der Skulptur der von den Europäern kolonialisierten Völker Afrikas, Amerikas und der Südseeinseln beeinflusst wurden. Bampi hatte sich in seinem Frühwerk intensiv mit Aktdarstellungen

6 Flussallegorien und „Hammerkapelle“ in den 1950er Jahren.

7 Der geometrische Parkteil in den 1950er Jahren.

8 Geometrischer Parkteil mit Trinkhalle und Puttobrunnen vor 1956.



von Badenden auseinandergesetzt und sich stark für Aufführungen von Ausdruckstänzen interessiert. Ihren deutlichsten symbolischen Ausdruck fanden die Sehnsüchte nach dem Natürlichkeit verkörpernden Schönen, Edlen und Reinen, die im Kult um den nackten Leib gipfelten, in den seit 1895 und 1925 entstandenen, mit Licht und Sonne anbetenden Nudisten bevölkerten Illustrationen des Jugendstilmalers und -grafikers Hugo Höppener, genannt Fidus. Sein in mehreren Fassungen bekanntes „Lichtgebet“ war die „Ikone“ der Jugendgenerationen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Die beiden Villingener Frauenakte (Abb. 10; 11) sind durch eine leichte Drehung ihrer Körper zu den Musikern hingewendet, wodurch ihre Funktion als die Bildkomposition rahmende Figuren verdeutlicht wird. Gleichzeitig sind sie als in sich selbst gekehrte Wesen von der Musikergruppe abgesetzt. Sie wirken wie durch die Musik in einem Ballett oder Ausdruckstanz gerade aus einer Ruhephase erweckte Wesen, deren Blick sich langsam zum Sonnenlicht hinaufwendet. Abgesehen von der völlig anderen Materialästhetik stehen die Frauenakte in der Nachfolge der sinnlichen Frauenakte mit gleichmäßig geglätteten Oberflächen und harmonisch ausgewogenen Proportionen, wie sie der französische Bildhauer Aristide Maillol seit Ende des 19. Jahrhunderts schuf. Sie dienten vielen deutschen Bildhauern wie Georg Kolbe, Josef Thorak, Fritz Klimsch oder Richard Scheibe seit den 1920er Jahren als Vorbild für Aktskulpturen, die Titel trugen wie „Die Schauende“, „Die Kniende“, „Die Hockende“, „Die Badende“, „Vor dem Bade“, „Nach dem Bade“, „Die Sonnenbadende“, „Zum Licht“, „Erwachen“ oder „Der Morgen“. Mit diesen Werken trafen die Künstler in den 1930er Jahren den Kunstgeschmack Adolf Hitlers und waren regelmäßig in den von 1937 bis 1944 jährlich im

Haus der Deutschen Kunst in München veranstalteten Großen Deutschen Kunstausstellungen vertreten. Doch schon vor dem Ersten Weltkrieg hatten Repliken derartiger Naturschönheiten Eingang in die bürgerlichen Wohnstuben gefunden. Die Ikonografie der Musikanten mit Trommel, Flöte und Balalaika (Abb. 3; 12; 13) greift auf Ideale der Jugendmusikbewegung der Wandervögel und Bergvagabunden zurück. Als Ausdrucksmittel ihres neuen romantisierenden Lebensstils wählten sie das Volkslied, den Volkstanz und das Wandern. Gemeinschaftsstiftend wurde die Gruppenerfahrung und die Wiederentdeckung des Gefühlslebens beim gemeinsamen Wandern in der freien Natur. Man sang Volkslieder und begleitete sie mit leicht transportablen, auf der Wanderung handhabbaren Musikinstrumenten wie Zupfgeige (Laute), Gitarre, Blockflöte, Akkordeon, Mundharmonika oder Maultrommel. Als Beinkleider waren bei der männlichen wandernden Jugend die Knickerbocker populär. Die langen, weit geschnittenen Hosen mit ihrem um die Schuhe noch einmal besonders weit ausladenden Saum der musizierenden Knaben im Villingener Kurpark wirken dagegen auf heutige Betrachter eher grotesk. Doch verweist die Form des Hosenschnitts auf die Beinkleider der Matrosen. Im wilhelminischen Kaiserreich waren die Sonntagsausgehuniformen der heranwachsenden Jungen an der Matrosenbekleidung orientiert. Dargestellt ist also eine musizierende Knabengruppe, die von ihren Müttern für einen festlichen Auftritt herausgeputzt wurde. In kleinerem Format wurden Figurengruppen dieser Art von Porzellanmanufakturen seit dem 19. Jahrhundert für die bürgerlichen Wohnzimmer in Serie hergestellt. Laut Maria Schüly waren musizierende Knaben in den 1930er Jahren ein weit verbreitetes Thema. Die Körper zeigen keine gestählten

9 Flussallegorien Kirmach und Brigach.

10 Östliche Badende.





blonden Germanen, die schwarzhhaarigen Musiker wirken eher südeuropäisch. Ikonografisch stehen die Villingener Majolika-Figuren also in der Tradition des bürgerlichen Kunstgeschmacks der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in Deutschland und spiegelten wohl das Kunstempfinden der meisten Kurgäste wider.

Resümee

Auf Anfrage der Unteren Denkmalschutzbehörde wurde der Kurpark im Sommer 2013 auf Kulturdenkmaleigenschaft geprüft. Trotz einiger Substanzverluste handelt es sich bei dem in einen geometrischen und einen landschaftlich gestalteten Teil untergliederten Park im heutigen Erhaltungszustand um ein gut ablesbares Zeugnis der Gartenkunst der 1930er Jahre. Von besonderem künstlerischem Rang sind die Majolika-Figuren, die als figürliche Plastiken die Traditionsstränge von Jugendstil, Expressionismus und realistischen Tendenzen seit der Zeit um 1900 fortführen. Der Versuch, aus witterungsanfälliger Material relativ große Figuren für eine Aufstellung im Freien herzustellen, stellte eine technische Innovation dar.

Literatur und Quellen

Folkhard Cremer: Der „Kurpark im Kneippschwimmbad“ und seine Majolikafiguren. Aspekte der Vereinnahmung der Ideen der Lebensreformbewegungen durch den Nationalsozialismus, in: Villingen im Wandel der Zeit. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jg. XXXVII/2014, S. 33–46.

Maria Schüly: Richard Bampi. Keramiker der Moderne, 1993, Neuausgabe Stuttgart 2006.

Meike Habicht: „... den Aufenthalt der Fremden möglichst heimisch zu machen ...“ Der Fremdenverkehr in Villingen vor 1914, in: Michael Hütt (Hg.): Zwischen Kopfhörer und Trachtenhaube Bd. 3, Schöne Aussichten – Beiträge zum Tourismus und zur kulturellen Identität in Villingen und Schwenningen, Villingen-Schwenningen 2002, S. 8ff.

Kai Buchholz/Rita Latocha/Hilke Peckmann/Klaus Wolbert (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Ausstellungskatalog, Darmstadt 2001.

Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke: Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933, Wuppertal 1998.

Anna Schrade: Vortrag anlässlich des Stammtisches der Architektenkammergruppe des Schwarzwald-Baar-Kreises am 8.8.1998 im Kurgarten Villingens (ungedrucktes Typoskript).

Janos Frecot/Johann Friedrich Geist/Diethart Kerbs: Fidus 1868–1948. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen, 1972, Neuausgabe München 1997.

Heiner Flaig: Villingen. Zeitgeschehen in Bildern. 1928–1950, Villingen-Schwenningen 1978.

Stadtarchiv Villingen-Schwenningen: Best. 1.13, 733, 760, 1423; Best. 1.26.1, 155, 167, 204, 211; Best. 2.02, 2335; Best. 2.03, 269, 270, 271, 272, 400, 402; Best. 5.02.4, 234, 2219, 2227, 2240, 2255, 2257, 2258, 2260, 2263, 3153, 3219, 3221, 3546; Best. 5.10, 912, 913, 916, 917, 918, 921, 922, 926, 927, 928, 933, 935, 937.

Dr. Folkhard Cremer
Regierungspräsidium Freiburg
Referat 26 – Denkmalpflege

11 Westliche Badende.

12 Flötenspieler.

13 Trommler.



Keine leichte Entscheidung – neue Farben für das Schloss

Die Instandsetzung der Fassaden des Neuen Schlosses Tett nang

In den Erläuterungen der Deutschen Stiftung Denkmalschutz zum diesjährigen Motto des Tags des offenen Denkmals „Farbe“ heißt es: „Die Frage nach dem farblichen Äußeren beschäftigt Restauratoren und Denkmalpfleger in ihrem Beruf tagtäglich. Die Fachleute legen nicht nur Farbschichten frei, reinigen und konservieren, sondern sie müssen auch entscheiden, ob und in welcher Weise sie Farbgebungen erneuern und Malereien ergänzen. Oftmals bieten sich mehrere mögliche Lösungen an, die selbst unter Fachleuten sehr umstritten sein können. Manchmal gibt es kein eindeutiges Richtig oder Falsch und es müssen viele und komplexe Argumente gewichtet und bewertet werden“. Ein typisches Beispiel für diesen Abwägungsprozess war die Entscheidungsfindung zur Farbgebung der Fassaden des Neuen Schlosses in Tett nang.

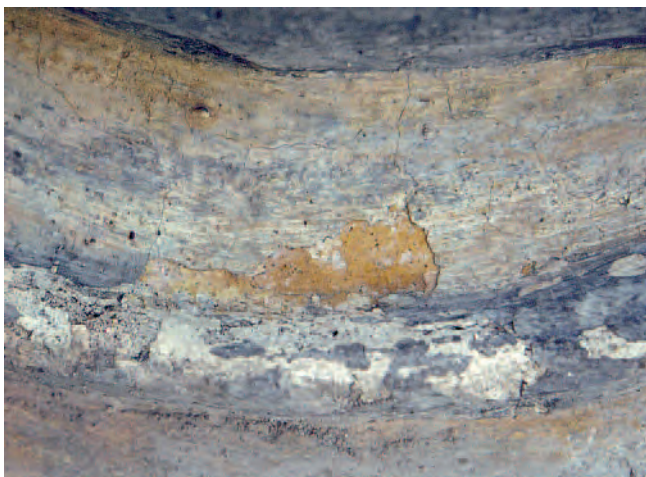
Martina Goerlich

1 Das Neue Schloss mit Schlossmauer und Kavaliershäusern, Aufnahme Februar 2013.

Im Jahr 2012 begann das Land Baden-Württemberg, vertreten durch das Amt für Vermögen und Bau Ravensburg, unter Beteiligung der Denkmalpflege mit der Grundlagenermittlung für den ersten Bauabschnitt der Instandsetzung des neuen Schlosses Tett nang. Geplant waren die Reparatur des Dachwerks, die Erneuerung der schadhaften Dachziegel, die energetische Ertüchtigung des Fensterbestands sowie Reparatur- und Auffrischungsarbeiten an der Südwest- und Südostfassade. Die Frage einer vom Bestand abweichenden

Farbfassung der Fassaden spielte für das denkmalpflegerische Konzept zunächst keine Rolle. Eine restauratorische Bestandsaufnahme der Putzfassaden nach Gerüststellung im Winter 2012/13 hatte erbracht, dass der historische Putzbestand mit seinen Fassungsabfolgen im 20. Jahrhundert weitgehend entfernt worden war. Der heutige Bestand geht auf die letzte Instandsetzung der Fassaden 1975 bis 1978 zurück und schien weitgehend intakt. Damals war auf einem älteren, zweischichtigen Putzsystem (wohl um 1950) ein





dunkelgrauer, zementartiger Mörtel dünn aufgebracht worden. Die in Mineralfarben ausgeführte Sichtfassung ist von markanten Kontrasten bestimmt: Die in strahlendem Weiß gehaltenen Kolossalpilaster mit grauen Kapitellen setzten sich deutlich gegen das kräftige Dunkelgelb oder Ocker der Fassadenrücklagen ab (Abb. 1). Grundlage für die damalige Farbentscheidung waren Befunde im Giebfeld des Tympanons an der Nordostfassade (Abb. 2).

Eine bewegte Geschichte

Die wechselvolle Bau- und Besitzgeschichte des Neuen Schlosses Tettang lässt eine Interpretation von Einzelbefunden kaum zu. Graf Anton III. von Montfort-Tettang hatte die barocke Anlage zwischen 1712 und 1728 an der Stelle einer zuletzt 1633 ausgebrannten Burg des 13. Jahrhunderts errichten lassen. Baumeister des damals schon „altmodischen“ Vierflügelbaus um einen geschlossenen Innenhof war der Benediktinerpater Christoph Gessinger aus Isny, auf den die bis heute überlieferte Architekturgliederung mit Kolossalpilastern zurückgeht. Vermutlich aus Kostengründen erhielten nur die stadtzugewandten Fassaden echte Pilaster. Noch nicht vollendet, brannte der Schlossbau 1753 aus. Jakob Emele aus Stafflangen, Schüler des bekannten Barockbaumeisters Dominikus Zimmermann, leitete ab 1755 den Wiederaufbau, der sich bis 1780 hinziehen sollte. Führende Künstler des Bodenseeraums waren beim Innenausbau tätig: unter anderem die Maler Andreas Brugger, Franz Martin Kuen, Johann Ulrich Schellenberg, Johann Josef Kauffmann und dessen Tochter Angelika sowie die Stuckateure Johann Georg Dirr, Joseph Anton Feuchtmayer, Johann Caspar Gigl und Andreas Moosbrugger. Von Johann Ulrich Schellenberg stammen die Darstellungen der Montfort'schen Schlösser der Region in der Bildergalerie im ersten Obergeschoss des Schlosses – darunter eine Ansicht des Neuen Schlosses Tettang aus der Zeit um 1760, mit der

von gemalten Kolossalpilastern gegliederten Südwestfassade (Abb. 3).

Für den Wiederaufbau waren die Grafen Montfort auf die finanzielle Unterstützung Österreichs angewiesen. Als 1779 ihre Schulden auf über eine Million Gulden gestiegen waren, zwang Österreich Graf Franz Xaver von Montfort zur Abtretung seiner Herrschaft. Das Tettnanger Schloss fiel 1780 an Österreich, 1805 mit dem Pressburger Frieden an Bayern. Fünf Jahre später übernahm Württemberg die Herrschaft Tettang samt Schloss. Seitdem wurde es für viele verschiedene Zwecke genutzt: Es war Verwaltungssitz und Sitz des Gewerbevereins, diente als Finanzamt und als Ortskommandantur der französischen Militärregierung, beherbergte bis 1973 das Landratsamt und heute das Amtsgericht – Nutzungen, die immer wieder bauliche Eingriffe mit Verlusten an historischer Substanz mit sich brachten.

Neue Befunde und ihre Interpretation

Nach den Ergebnissen der ersten Bestandsuntersuchung im Winter 2012 schienen sich die Schäden an den vor 35 Jahren sanierten Fassaden in Grenzen zu halten: Risse, Ausbrüche, Schalenbildungen, Hohlstellen und Verfärbungen waren auf die übliche konservatorische Weise zu behandeln. Das Primat, kostenintensive Maßnahmen zu vermeiden, wenn sie nicht unbedingt erforderlich waren, und die vorgefundenen Materialien wie zementhaltiger Putz und silikathaltige Mineralfarben gaben die Vorgehensweise vor. Nach Putzkonserverung und Reinigung war ein Neuanstrich der Fassadenflächen nach Bestand geplant. Die Architekturmalerei mit den weißen Pilastern zeigte sich in einem geschlossenen Zustand und sollte daher nur gereinigt werden.

Erst nach Beginn der Arbeiten an Fassaden und Fenstern im Sommer 2013 wurde das Ausmaß der

2 Aufnahme der Befunde zu den Fassungsschichten am Tympanon der Nordostfassade von 1975.

3 Das Neue Schloss Tettang, Detail der Vedute aus der Bildergalerie im ersten Obergeschoss von Johann Ulrich Schellenberg, um 1760.





4 Die Nordostfassade um 1953 mit neuen Fenstergewänden.

5 Befundblatt zur Bestandsklärung, Oktober 2013.

6 Lose Fenstergewände an der Südostfassade des Neuen Schlosses, September 2013.

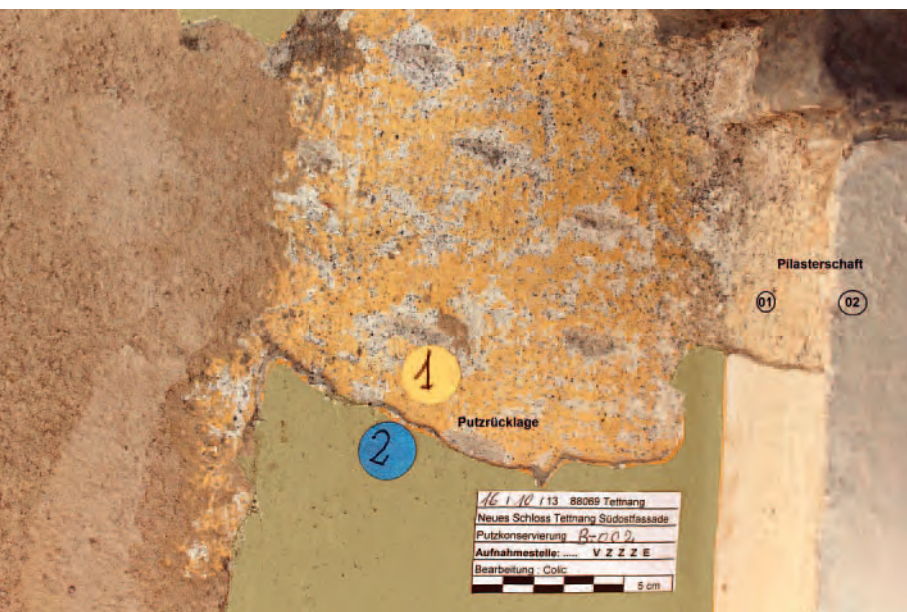
notwendigen Reparaturarbeiten im Bereich der Fenstergewände aus Kunststein erkannt, die in den 1950er Jahren eingebaut worden waren (Abb. 4). Sie standen quasi lose in der Fassade, der kraftschlüssige Verbund zum Mauerwerk musste nachträglich hergestellt werden. Bei den damit verbundenen großen Eingriffen im Bereich der Putzanschlüsse kam eine Reihe von Befunden zutage, die in ihrer Gesamtheit eine sichere Aussage zum bauzeitlichen Putzbestand und seinen Fassungsabfolgen zuließen (Abb. 6). Insgesamt waren nur wenige Putz- und Fassungs-schichten zu unterscheiden: Auf flächigen Resten des bauzeitlichen Kalkputzes im Bereich der Rücklagen ist als erste Fassung ein helles Ocker zu erkennen. Auf den Pilastern, deren bauzeitlicher Grundputz eine Schicht mit dem der Rücklagen bildet, ist ein noch etwas hellerer Ockerton festzustellen (Abb. 5). Eine Vielzahl historischer Ansichten ergänzt die Befunde zu einer Ton-in-Ton-Fassung: Neben der ge-

nannten Vedute von Johann Ulrich Schellenberg aus der Bauzeit um die Mitte des 18. Jahrhunderts sind es vor allem historische Ansichtskarten aus der Zeit um 1900 sowie Fotoaufnahmen aus dem Archiv der Landesdenkmalpflege, die darüber Aufschluss geben, dass bis in das 20. Jahrhundert zwischen Putzrücklagen, Pilastergliederung, Kapitellen, Fenstergewänden und Gesimsen keine großen Kontraste bestanden (Abb. 7).

Was nun?

Es war nicht zu verkennen, dass sich Bauherrschaft und Bauleitung wie auch die beteiligten Restauratoren über den Befund freuten, der es ihrer Ansicht nach erlaubte, das historische Farbkonzept wieder aufzugreifen. Eine weniger kontrastreiche Fassade, die der historischen Ansicht von 1760 entspräche, wurde von allen Beteiligten für ruhiger und eleganter gehalten. Zumal die bisherige dunkle Dachdeckung aus nicht erhaltenswerten Industrieziegeln gegen denkmalgerechte Manufakturziegel in Naturrot ausgetauscht werden sollte, was mit dem dunklen Ockergelb von 1978 wenig harmonisieren würde (Abb. 8).

Die Denkmalpflege war im Prinzip nicht abgeneigt, musste jedoch deutlich auf die Problematik hinweisen, dass es sich bei dem Wiederaufgreifen des „historischen“ Farbkonzepts letztlich um eine Entscheidung aus rein ästhetischen Gründen handeln würde, die genau so dem Einfluss des Zeitgeschmacks unterliege wie die Entscheidung von 1978 für eine kontrastreiche Farbgestaltung. Denn eine neue Fassung der Fassaden, die der bauzeitlichen Farbgebung „nach Befund“ entspricht, kann nicht mehr sein als eine bloße Anlehnung an das historische Farbkonzept, wenn das historische Erscheinungsbild nur nachempfunden wird ohne Entsprechung in Materialwahl und Mal-



technik. Auch wenn die neue Farbgebung der historischen folgen mag, wird die neu auf Zementputz in Mineralfarbentechnik ausgeführte Fassung niemals wie die verlorene barocke Kalkfarbenfassung wirken können (vgl. dazu Jakobs/Goerlich, Und das bleibt jetzt so?, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 3/2012).

Folgen einer Farbentscheidung

Als Untere Denkmalschutzbehörde war die Stadt Tettngang von Beginn in die Diskussion zur Farbgebung miteinbezogen und konnte die Beweggründe für eine neue Farbwahl nachvollziehen und mittragen. Das ist wichtig, denn das Neue Schloss Tettngang ist eine weithin sichtbare Landmarke und besitzt hohen Identifikationswert für die Tettnganger Bürgerschaft. An die seit mehr als drei Jahrzehnten bestehende kontrastreiche Farbgebung des Neuen Schlosses ist die Öffentlichkeit gewöhnt. In allen Reise- und Kunstführern ist das Neue Schloss mit kräftigem Gelb und Weiß und dunklem Ziegeldach abgebildet. Der Abschied vom vertrauten Erscheinungsbild wird Nachfragen und Diskussionen provozieren und muss der Allgemeinheit nachvollziehbar vermittelt werden können. Mit einer Musterachse wurde überprüft, ob das Aufgreifen des historischen Farbkonzepts überhaupt durchgängig ohne Anschlussprobleme machbar wäre. Es zeigte sich, dass der Neuanstrich nach historischem Farbkonzept möglich ist, aber deutlich aufwendiger wird als zunächst vorgesehen, denn die Architekturmalerei von 1978 wird



7 Historische Ansicht des Neuen Schlosses, Aquarell von Luise Martens 1871.

nun bis auf die Kapitelle beinahe völlig neu überfasst werden müssen. An der Musterachse wurde deutlich, dass von einer Fassung „nach Befund“ tatsächlich nicht gesprochen werden kann. Denn es mussten etliche Entscheidungen getroffen werden für die Farbgebung von Bauteilen oder für Anschlüsse, zu denen keine Befunde vorliegen oder die es im 18. Jahrhundert noch nicht gab, wie zum Beispiel die Kunststeinrahmen, die Rahmen der ertüchtigten Verbundfenster oder die Fenstervergitterungen – alle stammen aus der Mitte des 20. Jahrhunderts (Abb. 9). Eine Gratwanderung für die Denkmalpflege war der Umgang mit dem 1978 in weiten Teilen in Beton aufgeführten Sockel. An der Südwestfassade zum Beispiel befand sich ein als Lüftlmalerei gestalteter Sockel mit gemalter Gesimsabdeckung aus Ziegeln – eine aus heutiger Sicht fragwürdige Gestaltung. Aufgrund der hohen Salzbelastung muss der Sockel erneuert werden und wird nun neu mit bis zum Boden

8 Das neue Farbkonzept in Anlehnung an die historische Farbgebung, Oktober 2013.





9 Musterachse an der Südwestfassade, Oktober 2013.

hinuntergezogenen Pilastern gestaltet, wie sie auf der historischen Darstellung des Neues Schlosses von 1760 zu erkennen sind. Das ist die Rekonstruktion einer Fassung ohne konkreten Befund, die aber in Bezug auf ein schlüssiges Gestaltungskonzept nur konsequent ist.

Im Entscheidungsprozess musste nicht zuletzt auch die Tatsache berücksichtigt und in ihrer Problematik abgewogen werden, dass die neu gefassten Fassaden des ersten Bauabschnitts womöglich eine ganze Weile den noch unbearbeiteten Fassaden des zweiten Bauabschnitts gegenüberstehen werden. Die zügige Weiterführung der Instandsetzung wäre daher unbedingt anzustreben.

Die Folgen der Farbentscheidung werden sogar über die Maßnahmen am eigentlichen Schlossgebäude hinausreichen. Zum Schloss gehören eine weißgelb gefasste Schlossgartenmauer mit repräsentativen Torpfeilern zum Montfortplatz und in direktem Anschluss dazu zwei ehemalige Kavaliershäuser in dunklem Ocker. Ihre Farbgebung stammt aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und lehnte sich bisher an die des Schlosses an. Die neue Farbgebung des Schlosses wird sich in Zukunft auch auf den Umgang mit ihrem Erscheinungsbild auswirken (Abb. 1).

Eine Entscheidung für ist eine Entscheidung gegen

Nach Abstimmung mit den Denkmalbehörden und Abwägung aller Folgen entschied sich die Bauherrschaft, die Sichtfassung von 1978 nach der Reparatur der Putzflächen nicht beizubehalten, weil sie heute als zu stark akzentuiert und für die historische Gesamtwirkung des Kulturdenkmals nicht passend empfunden wird.

Ein Abschlagen des Zementputzes und Neuaufbau als Kalkputz kam wegen der stark reduzierten, unbedingt zu schützenden Befundlage und aus Kostengründen nicht in Frage. Im Materialsystem der Sanierung von 1978 verbleibend kommt nun eine Farbgebung zur Ausführung, die sich an die bauzeitliche Ton-in-Ton-Fassung in hellen Ockertönen mit hellgrauen Akzenten hält und mit der neuen Dachdeckung aus Kohlebrandziegeln harmonisieren wird. Aber es ist nicht zu leugnen: Ein gewisses, wenn auch akademisches Unbehagen der Denkmalpflege gegenüber dem neu geschaffenen „historischen“ Erscheinungsbild bleibt bestehen – aber siehe das Zitat in der Einleitung: „Manchmal gibt es kein eindeutiges Richtig oder Falsch und es müssen viele und komplexe Argumente gewichtet und bewertet werden ...“.

Literatur und Quellen

Büro AeDis: Tettngang, Neues Schloss, Südwest- und Südostfassade, Restauratorische Bestands- und Zustandsaufnahme, unveröffentlichtes Manuskript, Januar–März 2013.

Dusan Colic: Neues Schloss Tettngang, Befunduntersuchung Musterachse Südostfassade, unveröffentlichtes Manuskript, November 2013.

E. L. Kuhn u. a.: Die Grafen von Montfort – Geschichte und Kultur. Friedrichshafen 1982 (Kunst am See 8).

Praktischer Hinweis

Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Das Neue Schloss Tettngang:

www.schloss-tettngang.de

Deutsche Stiftung Denkmalschutz zum Tag des offenen Denkmals 2014:

www.tag-des-offenen-denkmals.de/thema/

Martina Goerlich
Regierungspräsidium Tübingen
Referat 26 – Denkmalpflege

Ein altes Wahrzeichen präsentiert sich neu

Zur Bauforschung am Turm des Rottenburger Doms St. Martin

Seit über 600 Jahren erhebt sich der Turm des Doms St. Martin im Herzen der Altstadt von Rottenburg am Neckar. Er ist einer der wenigen Türme rein gotischer Formensprache, der tatsächlich noch im Mittelalter und nicht erst im 19. Jahrhundert vollendet wurde. War er in seiner Geschichte mehrfach von Brandkatastrophen und Abriss bedroht, machten Schäden aus der jüngeren Vergangenheit eine Instandsetzung nötig. Die Arbeiten wurden durch die Bauforschung begleitet, sodass nicht nur die Konstruktion des Turms gefestigt, sondern darüber hinaus auch neue Erkenntnisse zur Baugeschichte, zur architekturgeschichtlichen Stellung und kunsthistorischen Bedeutung gewonnen werden konnten.

Timm Radt

Bau- und Sanierungsgeschichte

1486 wurde mit dem Bau des aufwendig gestalteten, mit einem steinernen, von Maßwerken durchdrungenen Helms auf dem älteren Turmschaft begonnen. Die Leitung der Arbeiten oblag dem Baumeister Hans Schwarzacher. Gemäß einer Abschrift des verloren gegangenen originalen Werkvertrags sollten sie innerhalb von fünf Jahren vollendet werden.

Nach seiner Fertigstellung hatte der Turm mehrere Gefahrensituationen zu überstehen. Wie aus der schriftlichen Überlieferung und dem Baubefund hervorgeht, wurden Kirche und Turm beim großen Rottenburger Stadtbrand von 1644 schwer in Mitleidenschaft gezogen. Dagegen wurden beim zweiten Rottenburger Stadtbrand im Jahr 1735 lediglich Teile der Westfassade der Kirche beschädigt. Nachdem Rottenburg 1821 zum Bischofssitz und die Marktkirche zum Dom erhoben worden war, forderten viele einen Neubau. Alle daran anschließenden Abriss- und Neubaupläne unterblieben aber glücklicherweise mangels ausreichender Finanzierung. 1926 und 1931 erfolgten Begehungen des Domturms durch Vertreter des Bistums und des Architekturbüros Schilling und Lütke-meier. Dabei wurde jeweils konstatiert, dass die Standfestigkeit des Turms generell nicht gefährdet sei, wohl aber seien einzelne Detailformen am Turmhelm durch Bewitterung so stark beschädigt, dass ihr Abgang zu befürchten sei. Eine Erneuerung der betreffenden Werkstücke unterblieb jedoch.

Erst Anfang der 1960er-Jahre – nachdem die Rottenburger Altstadt und der Dom den Zweiten

Weltkrieg weitgehend unbeschadet überstanden hatten – fand erneut eine Begehung des Turms statt. Nunmehr zeigte sich, dass der Turm als Ganzes durch die Schwingungen des Geläuts und Erschütterungen des Schwerlastverkehrs, der damals noch unmittelbar an der Nordseite der Kirche entlang verlief, in Mitleidenschaft gezogen war. Da die Finanzierung der unerwarteten Mehrkosten lange offen stand, konnten die notwendigen Instandsetzungsarbeiten erst 1963 in Angriff genommen werden. Im Inneren des Turms diente eine Stahlbetonkonstruktion zur Stabilisierung, zudem wurden zahlreiche geschädigte Werkstücke erneuert. Diese Arbeiten dauerten bis 1969.

In den Jahren 2011 und 2012 schließlich stürzten wiederholt kleinere Bruchteile von Werkstücken vom Turm ab, die Schäden an Dächern des Kirchengebäudes zu verursachen drohten und zudem eine Gefahr für den Personenverkehr im Umfeld des Turms darstellten. Die Sanierungsmaßnahmen, die daraufhin durch das bischöflich-rottenburgische Bauamt angestrengt wurden, begannen im August 2012.

Basierend auf einer Schadenskartierung der Natursteinfassaden (Abb. 1) und eines Gutachtens zur Statik des Turms entstand in Abstimmung mit der Landesdenkmalpflege ein auf die unterschiedlichen Gewerke abgestimmter Maßnahmenkatalog. Die entsprechenden Kartierungs- und Restaurierungsarbeiten wurden durch die beteiligten Fachbau-firmen im August 2013 zum Abschluss gebracht. Zudem wurde eine Untersuchung mit den Methoden der Bauforschung beauftragt sowie zusätzlich eine kunst- und architekturhistorische Einordnung des Gesamtentwurfs und der Detailformen.

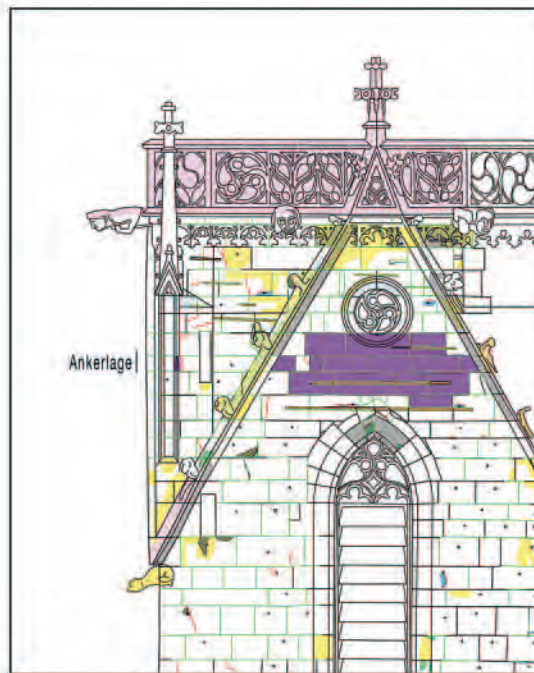


1 Schadens- und Maßnahmenkartierung am Beispiel der Ostseite des oberen Glockengeschosses.

Legende

Maßnahmenkartierung

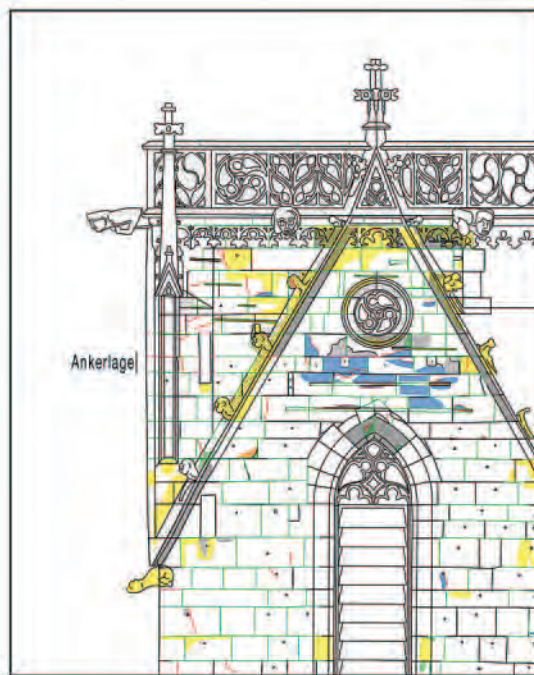
- Steinerneuerung/Vierung
- Festigung
- Kittung und Schlämzung
- Schalenhinterfüllung
- Entrostung / Entfernung Metallteil
- Mörtelergänzung/Antragung
- Entsalzung
- Vorreinigung nass
- Vorreinigung trocken
- Krustendünnung
- Rissinjektion
- Fugenerneuerung
- Bleifuge neu
- Vernadelung



Legende

Schadenskartierung

- Absanden
- Abschuppen
- Mehrfachschalenbildung
- Schalenbildung
- Metallkorrosion
- defekte Mörtelergänzungen
- Fugenfläche defekt
- Salzausblühung
- Fehlstelle
- Verschmutzung
- Bewuchs
- Krustenbildung
- Riss Stein
- Fugen offen
- Fugenmörtel ungeeignet
- Fugen defekt
- Ankervierung



Schadensbilder und Maßnahmen

Auf Grundlage entzerrter Bildpläne entstand eine Kartierung sowohl der Schäden als auch der verschiedenen Steinarten (Abb. 1; 2). Große Flächen des spätgotischen Turmaufsatzes waren mit Flechten und Moosen bewachsen. Die meisten exponierten Werkstücke wie Krabben und Kreuzblumen besaßen Verunreinigungen durch Taubenkot. Auch hatten sich insbesondere an Fenstermaßwerken und entlang der Gesimse dunkle Schmutzfahnen gebildet. Salzausblühungen und -anlagerungen traten vor allem im Bereich des unteren Umgangs auf. Nach einer manuellen Vorreinigung erfolgten detailliert abgestimmte Reinigungsmaßnahmen.

Am gesamten Turmhelm, aber auch am Turmschaft entlang von Gesimsen und am Zierwerk unterhalb des Umgangs waren zudem oberflächige Absandungen an den Fassadensteinen zu beobachten. Riss- und Schalenbildungen traten in allen Fassadenbereichen auf, die insbesondere mit Mörtelinjektionen behandelt wurden. Am Fugennetz der Turmfassaden waren multiple Schäden zu beobachten. So hatte sich in vielen Bereichen der ältere Fugenmörtel von den Steinflanken gelöst oder war vollständig abgewittert, sodass Feuchtigkeit und Schadstoffe ungehindert eindringen konnten. Eine nähere Analyse zeigte, dass vor allem die neueren zementhaltigen Fugenmörtel der Restaurierung der 1960er Jahre problematisch waren, da sie aufgrund ihrer zu hohen Festigkeit eine Rückwitterung der angrenzenden Steinsubstanz verursachten. Ähnlich verhielt es sich mit voluminöseren Mörtelantragungen derselben Phase. Die geschädigten Fugen und Fehlstellen wurden ausgearbeitet und mit diffusionsoffenen Mörteln geschlossen oder gegebenenfalls mit Teilvierungen versehen. Entsprachen die beschriebenen Schadensbilder nach einem Zeitraum von rund 40 Jahren seit der letzten Renovierung den Erwartungen, erwies sich im Lauf der Arbeiten rasch, dass die größten Schäden durch die Mauerwerksanker verursacht waren, die in den 1960er Jahren auf mehreren Ebenen am Turmschaft eingebracht worden waren. Es zeigte sich, dass einige der quadratischen Stahlplatten, die sich an den Enden der Ankerstäbe befinden und die mit der innen liegenden Stahlbetonkonstruktion verbunden sind, im Laufe der Jahre korrodiert waren. Die damit einhergehende Volumenvergrößerung führte zu einer massiven Schädigung des umgebenden Steinmaterials (Abb. 3). Die korrodierten Ankerplatten wurden nach einer Behandlung der alten Ankerstäbe mit Korrosionsschutz durch neue Platten aus Edelstahl ersetzt. Zeitgleich zu allen beschriebenen Maßnahmen an den Außenfassaden des Turms wurden in seinem Inneren die Stahlbetoneinbauten aus den 1960er Jahren saniert.

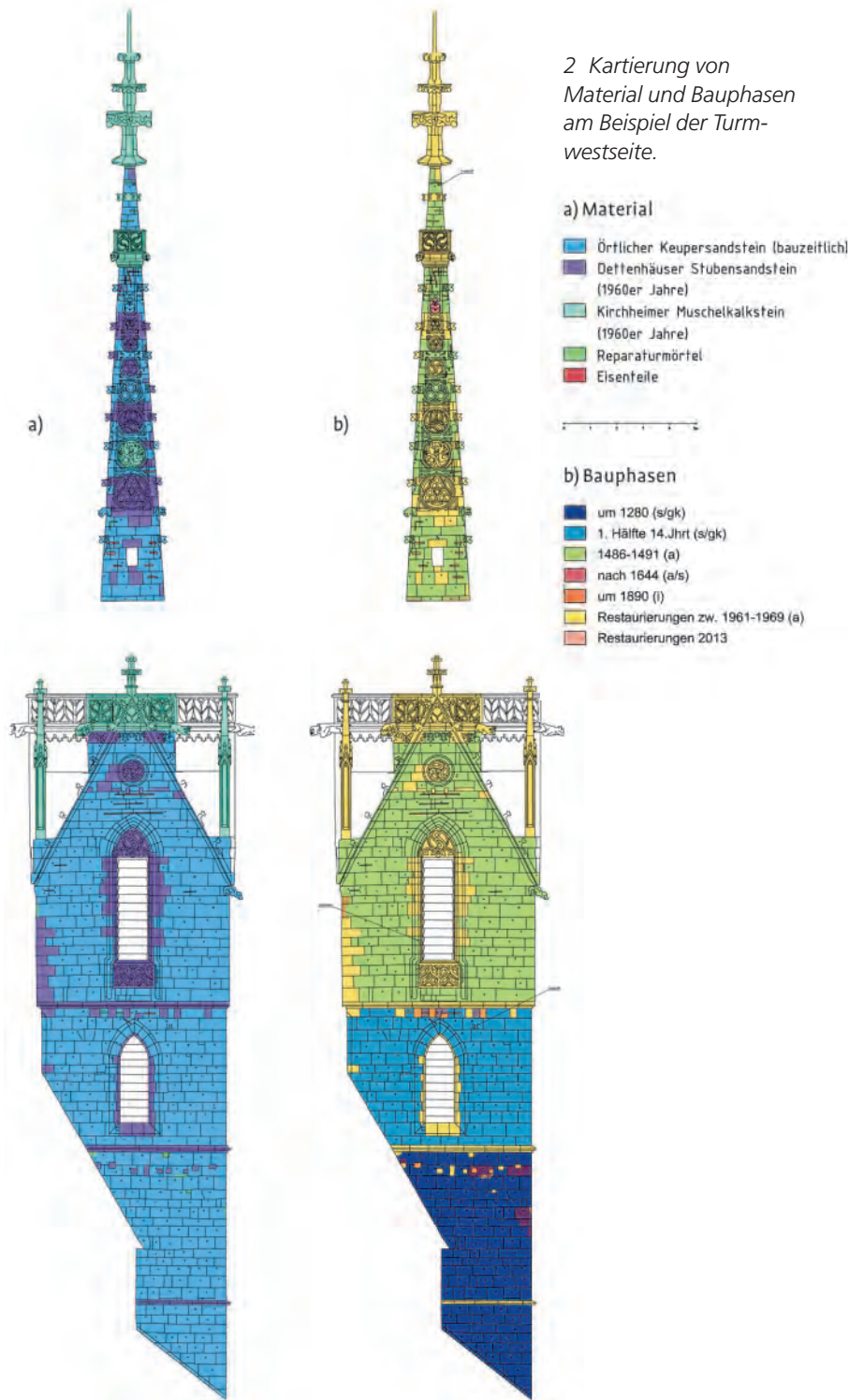
Befunde der Bauforschung

Für den Dom liegen einige konkrete Hinweise zur Zeitstellung der einzelnen Bauteile vor, die aus historischen Schriftquellen beziehungsweise bauhistorischen Untersuchungen der jüngeren Vergangenheit abgeleitet werden können. So belegen bauarchäologischer Befunde von 1927/28 und 1964, dass der untere Turmschaft zusammen mit dem Vorgänger des heutigen Chors zeitnah zur Gründung der Stadt Rottenburg in den 1270er Jahren errichtet wurde. Die Beurteilung des darauf aufgesetzten unteren Glockengeschosses fällt dagegen schwerer, da seit

der zeitlich nicht datierbaren Beseitigung der Maßwerke in den Schallöffnungen keine stilistisch aussagekräftigen Detailformen mehr vorhanden sind. Anhand des jeweils divergierenden Fugennetzes ist dennoch ersichtlich, dass das Geschoss weder zeitgleich mit dem darunter liegenden Turmschaft noch mit dem darüber angeordneten Turmaufsatz errichtet worden sein kann. Bisher wurde es in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts vor die Errichtung des spätgotischen Turmabschlusses datiert. Jedoch deutet die im Vergleich zu spätgotischen Exemplaren steil zulaufende, weniger gedrückte Gesamtform der Schallöffnungen wie auch ein Steinmetzzeichen am Gewände der südlichen Schallöffnung, für dessen Form, Größe und Position sich am Sommerrefektorium des Klosters Bebenhausen mehrere Vergleiche finden, in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Die schriftlich überlieferte Errichtung des oberen Glockengeschosses und des Turmhelms zwischen 1486 und 1491 wird durch den Baubefund bestätigt. Diese Bauteile sind bautechnisch und stilistisch homogen und sowohl die Gesamt- als auch die Detailformen passen zu dem angegebenen Zeitraum. Auch ließen sich im Rahmen der bauhistorischen Untersuchung keine Befunde feststellen, die eine Bauunterbrechung, Planänderung oder Ähnliches anzeigen würden, sodass tatsächlich von einem zügigen Baufortschritt auszugehen ist (Abb. 2).

Außergewöhnlich sind acht Büsten, die sich in den kleinen Maßwerköffnungen unterhalb des oberen Turmumlaufs befinden (Abb. 4). Ihrer Machart und ihrem Stil nach zu schließen sind fünf von ihnen sehr wahrscheinlich bauzeitlich und entstanden demnach auch im späten 15. Jahrhundert. Die anderen drei sind wiederum anhand stilistischer beziehungsweise kostümkundlicher Merkmale in das fortgeschrittene 17. Jahrhundert zu datieren (Abb. 5). Darauf deuten die breiten, die Schultern beinahe vollständig bedeckenden Kragen und die Schärpen zweier Büsten hin sowie die Haar- und Barttracht aller drei Büsten. Möglicherweise sind diese nach dem großen Rottenburger Stadtbrand



2 Kartierung von Material und Bauphasen am Beispiel der Turmwestseite.



1644 ersetzt worden. Obgleich jede der acht Büsten individuell gestaltet ist, sind keine aussagekräftigen Attribute vorhanden, um sie näher interpretieren zu können. Vor diesem Hintergrund und im Hinblick auf den Umstand, dass spätgotische Selbstporträts von Baumeistern und Bildhauern in aller Regel als Einzelfiguren auftreten, ist die verschiedentlich geäußerte Vermutung, die Büste am südöstlichen Helmsegment stelle Hans Schwarzachers dar, eher abzulehnen.

Eventuell stehen einige Initialen, die sich an mehreren Stellen des Turmaufsatzes befinden und unter denen die Kombination „IH“ dominiert, mit den Veränderungen beziehungsweise Reparaturen

3 Schalenbildung im Bereich einer Steinviertung, die einen korrodierenden Mauerwerksanker verdeckt.

4 Ansicht der Büstengruppe unterhalb des oberen Turmumgangs von Nordwesten.



nach dem Stadtbrand in Verbindung. Andere, weniger sauber eingearbeitete Initialen müssen später angebracht worden sein. Ihre Position setzt voraus, dass der Turm eingerüstet war. Dies gilt auch für die beiden einzigen Initialen, die mit einer Jahreszahl versehen sind, anhand derer sie auf 1827 beziehungsweise 1890 datiert werden können. Somit sind zumindest zwei relativ junge Restaurierungsphasen greifbar, über die keine Archivalien vorliegen.

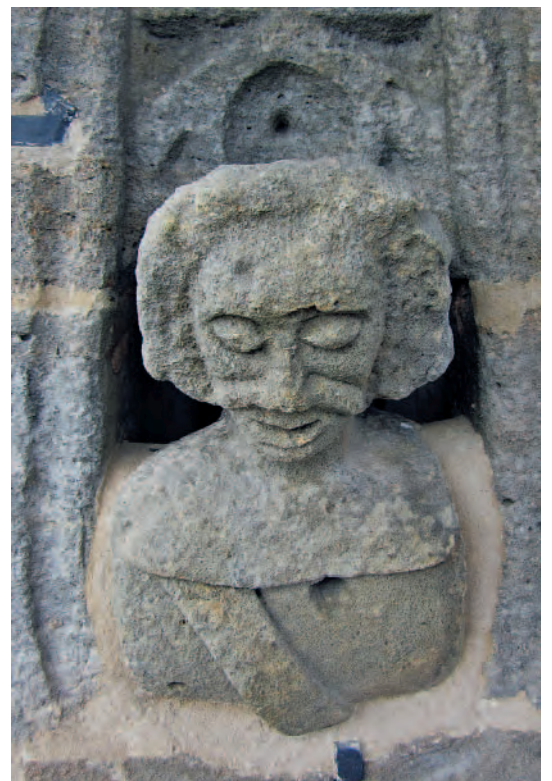
Mit den Instandsetzungsarbeiten zwischen 1961 und 1969 gingen massivere Eingriffe in die Bau-substanz einher. Einerseits wurden im Inneren des Turms sowohl die originalen Geschossdecken als auch die historischen Glockenstühle beseitigt und als Ersatz fünf Stahlbetondecken eingezogen sowie ein moderner Glockenstuhl aus Stahl konstruiert. Zusätzlich entstand im Innern des Turmhelms eine Stützkonstruktion aus Stahlbeton. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde die Türmerstube samt ihrem bauzeitlichen Sterngewölbe, die sich bis dahin auf Höhe des unteren Turmumgangs im Inneren des Turmhelms befunden hatte, beseitigt. Andererseits ersetzte man zahlreiche, stark geschädigte originale Detailformen am Außenbau durch neue Werkstücke. An Stelle des bis dahin verwendeten Stubensandsteins wurde nun Dettenhäuser Sandstein verwendet beziehungsweise für die Brüstung des unteren Umlaufs, einige Fialen und die große Kreuzblume an der Spitze des Helms der härtere Kirchheimer Muschelkalk.

Während man die stark verwitterten Wasserspeier des unteren Turmumgangs durch moderne Neuschöpfungen ersetzte, wurden von den beiden figürlichen Maßwerken an der West- und Ostseite des Turmhelms Kopien angefertigt (Abb. 6). Die Originale befinden sich im bischöflichen Ordinariat Rottenburg. Dagegen wurden andere Bild-

werke ersatz- und dokumentationslos beseitigt. Gestalt, Form und Größe sind nur noch anhand weniger historischer Fotos grob nachvollziehbar. Dabei handelt es sich um zwei anthropomorphe Büsten oder Halbfiguren, die sich auf der Nord beziehungsweise der Südwestseite der Brüstung des unteren Turmumgangs befanden. Eine der Büsten oder Halbfiguren ähnelt in ihrer Haltung, Haartracht, Kopfbedeckung und Bekleidung, aber auch ihrer vereinzelt Position mehreren erhaltenen Selbstporträts von Baumeistern und Bildhauern (Abb. 7). Im Gegensatz zur Büstengruppe des oberen Turmumlaufs könnte sie als Darstellung des Hans Schwarzacher interpretiert werden. Eine abschließende Einschätzung ist nicht möglich, da der Verbleib beider Skulpturen unklar ist.

Nicht minder beklagenswert ist der Verlust des steinernen Gehäuses der so genannten Neunuhrglocke, die sich in der Öffnung unterhalb des figür-

5 Büste des 17. Jahrhunderts am westlichen Segment des Turmhelms.



lichen Maßwerks mit den „tanzenden Männern“ (Abb. 7) auf der Westseite des Turmhelms befand. An seinem in Form eines Kielbogens geformten Dächlein waren seitlich die Wappen Österreichs und Hohenbergs beziehungsweise Rottenburgs angebracht. Der Giebel wurde von einer Engelsfigur bekrönt, die das Tiroler Wappen in Händen hielt. Zwar scheint die Existenz des Hohenberger beziehungsweise Rottenburger Wappens auf den ersten Blick dafür zu sprechen, dass auch die Stadt beziehungsweise ihre Bürger im Bau des Turmhelms ihr Selbstbewusstsein zum Ausdruck brachten. Jedoch erbringt die durch den Rottenburger Historiker Dieter Manz vorgelegte Analyse des Werkvertrags Hans Schwarzachers, dass die Bürgerschaft nicht an dessen Finanzierung beteiligt war. Daher ist zu schließen, dass der Turmabschluss als direktes Pendant zu dem aufwendig gestalteten Marktbrunnen anzusehen ist, der nur wenige Jahre zuvor, 1483, wohl anlässlich eines Besuchs Sigmunds von Tirol auf dem Marktplatz unmittelbar westlich der Kirche errichtet worden war und ähnlich wie dieser nicht zuletzt als öffentlichkeitswirksames Hoheitszeichen der Habsburger Stadt- und Landesherrn fungierte.

Architekturgeschichtlicher Hintergrund

Um 1330 bis 1340 vollendet, stellt der Freiburger Münsterturm den ältesten gotischen Turm mit spitzem Maßwerkhelm überhaupt dar. Dort – wie auch im Fall einiger anderer Türme im südwestdeutschen Raum – sitzt dem quadratischen Turmschaft eine achteckige, vielfach durchbrochene so genannte Laterne auf. In allen Fällen setzt sich der darauf ruhende Helm aus radial angeordneten „Rippen“ zusammen, die durch komplex gestaltete Maßwerke in Position gehalten werden. Dagegen steigen die Turmwände in Rottenburg weitgehend geschlossen senkrecht auf. Erst einige Meter unterhalb des Ansatzes des Turmhelms wird das Geviert der Turmwände durch einen schrägen Anzug aller Ecken und der damit korrespondierenden Ausbildung von Giebeln an allen vier Seiten in ein Oktogon überführt. Auch ist der Rottenburger Turmhelm prinzipiell nicht als Skelett, sondern als geschlossene Schale konstruiert. Diese wird zwar durch die Okuli, die in sie eingeschnitten sind, in ihrer Erscheinung aufgelockert, in ihrer statischen Wirkweise jedoch nicht aufgelöst. Diese vergleichsweise schlichte Gestaltung folgt einem Muster, das in der Region häufiger auftritt. So findet er an den Türmen der Marienkirche in Reutlingen, der Stiftskirche Tübingen, der St. Martinkirche in Dornstetten ein mehr oder minder unmittelbares sowie am Turm der St. Barbara-Kirche in Unterjesingen ein in seinen Dimensionen und Detailformen reduziertes Pendant.



Da das 1343 vollendete Exemplar in Reutlingen nicht nur den größten, sondern auch den ältesten Turmabschluss darstellt, steht außer Frage, dass er als Vorbild für die anderen Türme diente. Seine Rezeption erfolgte in zeitlich dichter Folge während des letzten Drittels des 15. Jahrhunderts (Tübingen 1468, Unterjesingen ab 1476, Rottenburg 1486–1491, Dornstetten ab 1490) und konzentrierte sich auf den nördlichen Raum des Oberen Neckars (Abb. 8).

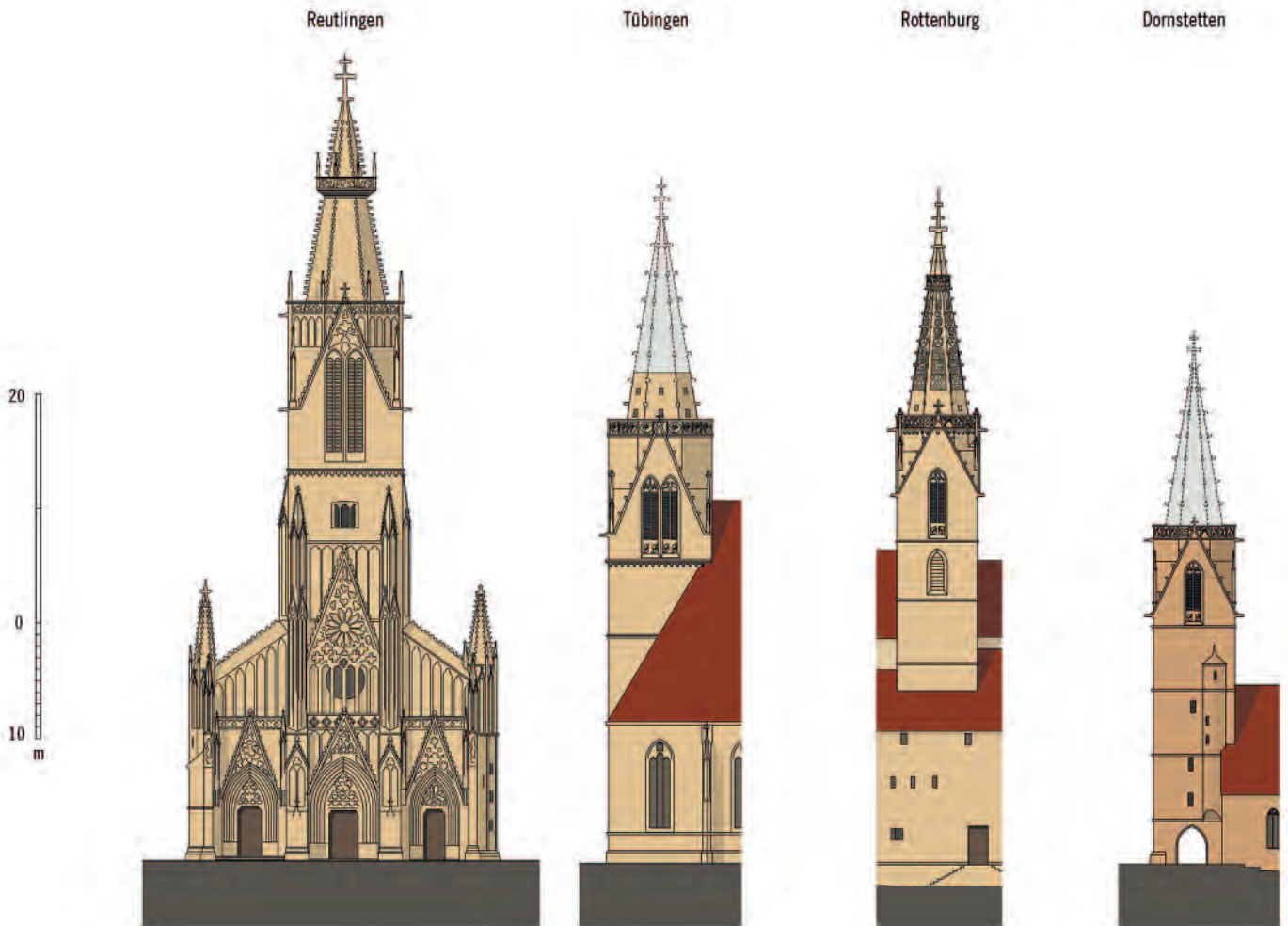
Fazit

Der Turm von St. Martin stellt ein bedeutendes, für die Stadt Rottenburg Identität stiftendes Baudenkmal dar. Auch wenn sich sein Gefüge, seine Kon-

6 Das figürliche Maßwerk mit den „tanzenden Männern“ an der Westseite des Turmhelms, unter dem bis zur Renovation in den 1960er Jahren die sog. Neunuhrglocke angebracht war.

7 Ansicht des mutmaßlichen Selbstporträts Hans Schwarzachers und des Gehäuses der Neunuhrglocke von Westen (Foto vor 1961).





8 Vergleiche für den Turmabschluss.

struktion und seine Baugeschichte im Vergleich zu anderen gotischen Türmen als wenig komplex erweisen, verdeutlichen die durchgeführten Arbeiten und die dabei erzielten Erkenntnisse, wie notwendig und hilfreich die Koordination von Instandsetzungsmaßnahmen und Bauforschung ist. Für den Turm lassen sich aus wenigen Einzelbefunden von teils geringer Größe wichtige Rückschlüsse zur Bau- und Renovierungsgeschichte ziehen. Ohne dieses Wissen ist eine verantwortungsvolle, der Bedeutung der verschiedenen Umbauphasen gerecht werdende Instandsetzung nicht möglich.

Literatur und Quellen

- Büro strebewerk. Riegler Läßle (M. Sauter), Turm Domkirche St. Martin – Natursteinsanierung, 2013.
- Büro strebewerk. Riegler Läßle (T. Radt), Turm Dom St. Martin – Renovierung, bauhistorische Untersuchung und architekturgeschichtliche Einordnung, 2013.
- Büro für Baukonstruktion (C. Pörtner), Domturm Rottenburg – Mauerwerksanker, 2012.
- Materialprüfungsanstalt Stuttgart, Domkirche St. Martin in Rottenburg – Bericht Mörtelanalyse, 2011.
- Robert Bork, Gotische Türme in Mitteleuropa, Petersberg 2008.

Dieter Manz, Der Dom in Rottenburg am Neckar, Rottenburg 2007.

Andrea Richter, Der Dom St. Martin in Rottenburg am Neckar – Domrenovation, Bauforschung und Gutachterverfahren, Rottenburg 2001.

Dieter Manz, Die Erbauung des Rottenburger Domturms, in: Der Sülchgau 25, Rottenburg 1981.

Glossar

Fiale

Spitz zulaufender, mit Zierelementen versehener Aufsatz aus Naturstein, der während der Gotik aus gestalterischen, aber auch aus statischen Gründen Ziergiebeln (Wimpergen) und Strebebfeilern aufgesetzt wurde.

Kreuzblume

Blumenähnlich geformtes Werkstück aus Naturstein, mit dem während der Gotik steinerne Turmhelme, aber auch Ziergiebel (Wimperge) und Giebel bekrönt wurden.

(Stein-)Vierung

Passgenauer Einsatz aus Naturstein, mit dem geschädigte Teilpartien von Werksteinen ausgebessert werden.

Dipl.-Ing. Timm Radt
Robert-Mayer-Str. 109
70191 Stuttgart

Wie die Eisenbahn den Schwarzwald veränderte

Die Bedeutung der Schwarzwaldbahn für Sozial-, Wirtschafts-, Technik-, Verkehrs- und Tourismusgeschichte

In der Anfangsphase des Eisenbahnbaus fehlte noch das technische Know-how, Bahntrassen über Gebirge zu führen. Die erste Bahnstrecke zum Bodensee verlief durch das Rheintal von Mannheim über Basel nach Konstanz. Schon seit 1838 gab es in Baden erste Überlegungen, eine Trasse über den Schwarzwald zu legen. Die 1864 bis 1873 verwirklichte Strecke von Offenburg über Triberg, Villingen und Donaueschingen nach Singen verkürzte die Fahrstrecke um 90 km und förderte Handel, Industrie und Tourismus im Schwarzwald. Sie ersetzte den mit Eil- und Packwagen betriebenen Handelsverkehr der Fernstraße von Offenburg durch das Kinzigtal über den Schwarzwald nach Villingen und Donaueschingen mit Anschlüssen nach Ulm und Schaffhausen.



Folkhard Cremer

Inventarisierung

Im Zuge einer systematischen Ortsbegehung Tribergs zur Aufstellung der Denkmalliste zeigte sich 2010, dass bisher nur einzelne der im Kontext der Badischen Schwarzwaldbahn entstandenen Bauten als Kulturdenkmale erfasst worden waren. Um einen Überblick über den vorhandenen Bestand zu bekommen, wurde nach einer bundesweiten Ausschreibung das Büro für Industrie-Archäologie Höhmann in Darmstadt beauftragt, sämtliche erhaltenen Gebäude der Bahnstrecke zwischen Offenburg und Singen zu fotografieren und in Landkarten zu verorten. 2013 war die Dokumentation von 398 Objekten abgeschlossen. Bei der Auswertung durch das Referat Denkmalpflege im Regierungspräsidium Freiburg, welche Bauten aus welchen Zeitschichten in einem für die Historie aussagekräftigen Zustand erhalten sind, kristallisierten sich letztlich 269 Objekte heraus, die als Teile einer Sachgesamtheit mit der linearen Bahnstrecke das Kulturdenkmal Badische Schwarzwaldbahn ausmachen.

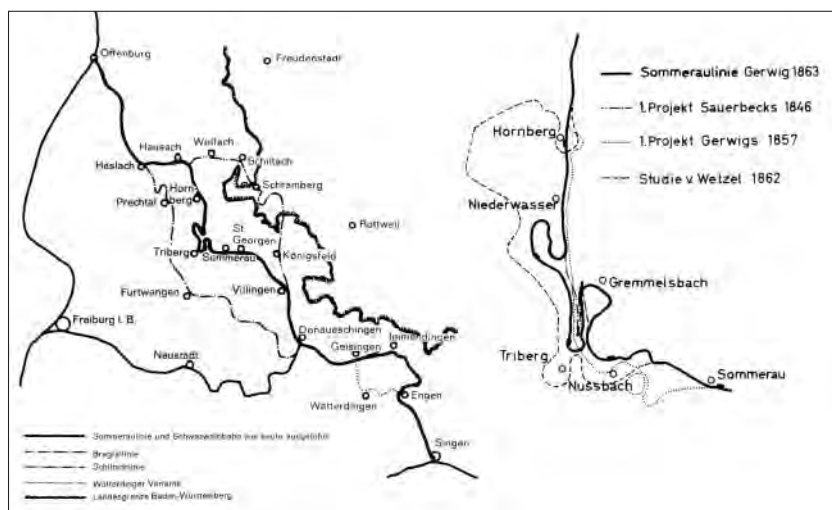
Planungsgeschichte

Für die Bahnlinie über den Schwarzwald wurden im Großherzogtum Baden bis in die 1860er Jahre drei Möglichkeiten diskutiert (Abb. 1). Technisch unproblematisch wäre die Schiltachlinie über Schramberg, Sulgen und Horgen gewesen. Sie hätte

jedoch das Hauptgebiet der badischen Schwarzwaldindustrie komplett umfahren. Daher favorisierte man zunächst die Bregtallinie über die badischen Industriestandorte um Furtwangen und Vöhrenbach nach Donaueschingen. Den volkswirtschaftlichen Vorzügen stand die Überwindung einer Wasserscheide mit einer Höhendifferenz von über 800 m entgegen. Technisch weniger schwierig war die ebenfalls nur Baden durchfahrende Sommeraulinie durch Gutach- und Brigachtal über Triberg nach St. Georgen und Villingen.

Der erste Entwurf von Johann Sauerbeck, Oberbaurat bei der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaus Karlsruhe, sah 1846 zur Überwindung des Anstiegs bei Triberg noch zwei Spitzkehren vor

1 Die diskutierten Varianten für die Linienführung der Schwarzwaldbahn (Zeichnung Hangarter, Waldshut-Tiengen).



2 Hornberger Viadukt.

und legte den Alabstieg über Geisingen, Watterdingen und Engen. 1857 ersetzte sein Nachfolger Robert Gerwig die Spitzkehren durch einen für die damalige Ingenieurtechnik innovativen Kreis- oder Spiraltunnel zwischen Nußbach und Sommerau. Doch die vorgesehenen Gleisradien von 180 m und Neigungen bis 25 ‰ waren technisch noch unbefriedigend. Erst mit dem Konzept, zwei Kehrschleifen einzuführen, fand Gerwig 1863/64 die schließlich ausgeführte Lösung.

Die Bahnstrecke

Verschiedene landschaftliche und geologische Gegebenheiten stellten an den planenden Ingenieur unterschiedliche technische Anforderungen. Von Offenburg bis Hausach führt die Strecke durch das flache untere Kinzigtal. Abgesehen von mehrfachen Überbrückungen der Kinzig waren hier keine besonderen Kunstbauten erforderlich (Abb. 2). Ab Hausach beginnt im Gutachtal der steile Anstieg, der ab Hornberg durch zwei große Kehrschleifen mit ihren vielen Tunneln bis Sommerau hinaufführt (Abb. 3). Der Höhenunterschied auf diesem ingenieurtechnisch anspruchsvollsten Abschnitt beträgt auf gut 11 km Luftlinie 448 m. Dieser Höhenunterschied wurde oberhalb und unterhalb von Triberg mithilfe einer künstlichen Längenentwicklung auf 26 km durch die beiden Doppelschleifen mit einer

3 *Übersichtsplan der Schwarzwaldbahn zwischen Hornberg und St. Georgen, hrsg. v. Robert Gerwig nach 1872.*



durchgängigen Steigung von maximal 1:50 (20 ‰) und Gleisradien von minimal 300 m bewältigt.

Zuvor mit der Planung von Straßen im Hochschwarzwald betraut, kannte Gerwig die topografisch und geologisch schwierigen Verhältnisse der Gebirgslandschaft mit ihren klimatisch ungünstigen Bedingungen. Er wusste, dass im Gutachtal ein feinkörniger Granit vorherrschte und in schneereichen Wintern Schneeschmelze, Murgänge, Steinschlag, Schneeerwehungen etc. dem Verkehrsbetrieb gefährlich werden konnten. Beim Aufstieg Hornberg–Sommerau vermied er weitgehend Brücken und offenes Gelände. 45 Prozent der Strecke durch die Granitformation führten durch 37 Tunnel mit einer Gesamtlänge von 9,6 km (Abb. 4–6). Als man 1925/26 den Kaisertunnel aufschlitzte und abtrug, glaubte man, Sanierungskosten einzusparen, verursachte jedoch hohe Folgekosten für bis heute andauernde Hangsicherungsarbeiten. Georg Schwach, der in den 1970er Jahren intensiv über die Geschichte und die Elektrifizierung der Bergbahnen in Deutschland, Österreich und der Schweiz geforscht hat, äußerte in einem Gespräch, es gebe Hinweise, dass die übrigen Tunnel aus dieser Erfahrung heraus zwischen 1930 und 1932 verlängert wurden (Abb. 7).

Ab St. Georgen ist die Streckenführung durch das Brigach- und das obere Donautal wieder einfacher. Aber auch das Teilstück von Geisingen (Abb. 8) nach Engen war wegen der Überwindung der Wasserscheide zwischen Donau und Rhein sowie des bröckelnden und rutschigen Jurakalks am Übergang zum Hegau und Oberrheintal geologisch problematisch. Statt einer Streckenführung über Watterdingen entschied Gerwig sich für die sicherere Variante über Immendingen.

Baugeschichte

Mit dem Bau wurde 1864/65 an beiden Endbahnhöfen gleichzeitig begonnen und die Strecke in Teilabschnitten in Betrieb genommen: Offenburg–



Hausach und Engen–Singen 1866, Donaueschingen–Engen 1868, Villingen–Donaueschingen 1869 und Hausach–Villingen 1873. Teile der Arbeiten wurden an so genannte Bahnbauakkordanten (Subunternehmer) vergeben. Einer war der französischstämmige Simon Brenet, der zum Gedenken an den Tod seiner einzigen Tochter 1870 die Nußbacher Friedhofskapelle (Abb. 9) stiftete. In diesem Jahr stockte der Bau der Bahn, da die deutschen Arbeiter in den Krieg gegen Frankreich eingezogen und die aus Italien angeworbenen Arbeiter entlassen wurden. Infolge des 1865 zwischen Baden und Württemberg geschlossenen Vertrags zur Vervollständigung des beiderseitigen Eisenbahnnetzes konnte 1869 die württembergische Bahnstrecke von Rottweil über Schweningen an Villingen angeschlossen werden. 1870 wurde die württembergische Donautalbahn von Ulm über Tuttlingen mit Immendingen als Bahnknotenpunkt für die Züge von Stuttgart in Richtung des Bodensees und der Schweiz verbunden. Ab 1. November 1873 tat die Schwarzwaldbahn als Güter- und ab 10. November 1873 auch als Personenverkehrsstrecke fahrplanmäßig ihren Dienst.

In den folgenden Jahren kamen weitere wichtige Anschlussstrecken hinzu: 1890 wurde die strategische Bahn von Hinschingen nach Stühlingen eröffnet, mit der Militärtransporte die Hochrheinstrecke umfahren konnten. Die Höllentalbahn (erbaut 1882–1901) verband Donaueschingen mit Freiburg i. Br. und war besonders für den Schwarzwaldtourismus wichtig.

Der zweigleisige Ausbau, der von vornherein in der Trassierung vorgesehen war, begann 1887/88 im Abschnitt Hausach–Villingen. Dazu waren umfangreiche Erdbewegungen notwendig. An 94 Bauten wurde das Mauerwerk erweitert. Ein knapp 250 m langer Wassertunnel (Abb. 10) ersetzte zwei Brigachbrücken zwischen Sommerau und St. Georgen. Vorbild war die Verlegung zweier Bachläufe durch Sprengen eines Bachtunnels in den Berg bei der Brennerlinie 1867. Der 1921 abgeschlossene zweispurige Ausbau der Gesamtstrecke, den zu 85 Prozent das Reich finanzierte, diente auch militärstrategischen Interessen, da er die Kasernenstandorte Lahr, Offenburg, Mühlhausen, Immendingen und Konstanz sowie ab 1914 Villingen und Donaueschingen verkehrstechnisch verknüpfte.

Auswirkungen auf die Kulturlandschaft von Schwarzwald und Baar

In der Planungsphase stand einerseits der Durchgangsverkehr, andererseits die Erschließung des Schwarzwalds und des Bodenseeraums für Handel und Industrie im Vordergrund. Ihre um 1900 erlangte Bedeutung für den internationalen Durchgangsverkehr von Holland und Belgien in die süd-



östliche Schweiz büßte die Bahnlinie durch den Ersten Weltkrieg und die darauf folgende Rheinlandbesetzung bis in das Jahr 1930 wieder ein. Den badischen Unternehmen um Tribert, St. Georgen und Villingen verschaffte die Strecke Vorteile gegenüber der württembergischen Konkurrenz in Schramberg. Das im Schwarzwald ansässige Kleingewerbe hatte sich bis Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer stringent organisierten, arbeitsteiligen Industrie entwickelt, die mit ihren Produkten weit über die Region hinaus handelte. Im Einzugsbereich der späteren Bahnstrecke gab es etwa 70 nicht unbedeutende Unternehmen. Die Schwarzwaldbahn wurde für den Vertrieb zahlreicher Güter zum idealen Transportmittel und förderte so die ökonomische Entwicklung einer großen Bandbrei-

4 Güterzug mit Dampflokomotive der Baugattung VIIa auf der Brücke über die heutige B 33 zwischen Kleinem und Großem Triberger Kehrtunnel, um 1875/80.

5 Hornberg-Niederwasser, Brücke und Tunnel, Gewinn Niedergieß.

6 Tribert-Nußbach, Bahnübergang vor dem Fahrendetunnel.



7 Bauarbeiten beim Großen Triberger Kehrtunnel im Sommer 1930.

te bestehender und entstehender Industrien. Stellvertretend genannt seien die Holz- und Papierindustrie, die Industrie der Steine und Erden, die Metall- und Elektroindustrie sowie die feinmechanische und Uhrenindustrie. Produkte wie beispielsweise Orchestrillen wurden um 1870/80 bis England, Russland und Nordamerika geliefert und nach dem Ersten Weltkrieg vom Phono-Apparatebau, etwa Dual seit 1911 in St. Georgen, abgelöst. Ein anderes Beispiel ist die Herstellung von Schallplattenspielern, Tonbandgeräten und anderen Rundfunkartikeln bei SABA in Villingen. Auch Getreide, Kartoffeln, Handelspflanzen, Obst- und Weinanbauprodukte aus der Ortenau, dem Hegau und von der Baar wurden über über den Schienenweg gehandelt.

Der Bau des Bahndamms bedeutete einen massiven Eingriff in die bestehenden Siedlungs-, Verkehrs- und Bewirtschaftungsstrukturen der gewachsenen Kulturlandschaft. Viele Höfe und ihre Feldwege mussten durch kleine Wegbrücken oder Unterführungen wieder an das alte Wegenetz angeschlossen oder gar umgesiedelt werden. Während die Bahn den Niedergang der Flößerei beschleunigte, entstanden entlang der Schwarzwaldbahn zum Teil gemauerte Holzrutschen (Holzriesen) und Durchlässe für die Abfuhr des Holzes, das nun über die Schienen seine Bestimmungsorte erreichte.

Die Erkenntnis, dass auch die Personenbeförderung ein lukratives Geschäft sein könnte, setzte sich bald nach Fertigstellung der Strecke durch. Über die Schwarzwaldbahn kamen städtische Kunststudenten in den Schwarzwald. 1880 gründete Wilhelm Hasemann die Gutacher Künstlerkolonie. Durch den Verkauf ihrer Bilder an Touristen schufen sie ein idyllisches Ideal der Schwarzwaldlandschaft samt Schwarzwaldmädel und ursprünglich nur im Gutachtal getragenen Bollenhut. Der wachsende Wohlstand der modernen Industriegesellschaft des Deutschen Kaiserreichs ermöglichte zunehmend auch Urlaubsreisen kleinbürgerlicher Schichten. Die Eisenbahn als Massenverkehrsmittel schuf die hierfür notwendige

Mobilität. Vom beschleunigten Arbeitsalltag gestresste Großstädter suchten im Schwarzwald Erholung in einer wildromantischen natürlichen Berglandschaft, die noch in ihrer ländlichen Tradition verhaftet war. Für den Fremdenverkehr erlangten die Züge von Dortmund nach Konstanz beziehungsweise Lindau hohe Bedeutung. Zunächst wurden nur in den Sommerwochen einfache Privatquartiere und billige Pensionen für kleinbürgerliche Familien angeboten. Da es vor 1937 keine offiziellen Richtlinien für den Gebrauch des Begriffs „Kurort“ gab, konnten etliche Orte mit Bezeichnungen wie Höhen-, Luftkur-, Kur-, Erholungs- oder Wintersportort werben. Als besondere touristische Attraktion galten die Triberger Wasserfälle, die nach Einführung der ersten Straßenbeleuchtung in Deutschland abends von einem „Illuminationshäuschen“ aus angestrahlt wurden. Die beim Bahnhof Kirnach (Abb. 11) entstandenen Hotels für das mondäne Publikum gingen mit dem Ersten Weltkrieg zugrunde. Die Wiederbelebung für kleinbürgerliche Schichten mit der Einrichtung der Villingener Kneippkuranlage im Brigachtal 1935 währte bis in die 1970er Jahre.

Technische Innovation und ingenieurbaugeschichtliche Bedeutung

Die Schwarzwaldbahn ist neben der Frankenthaler Linie (Strecke Berlin–München) eine der wenigen zweispurigen Bergstrecken. Vor dem Bau der Bahnstrecke zwischen Gutach und Sommerau führte man Bahnstrecken in Bergregionen vom Tal bergauf bis zum Pass, von da in das nächste Tal wieder hinab. Da steile Anstiege schwer zu bewältigen waren, wählte man für eine möglichst horizontale Streckenführung sehr enge Kurvenradien. Die Innovation der Semmeringbahn war 1854 das Ausfahren der Täler, um Steigungen zu vermeiden. Bei der Brennerbahn wurden 1867 zwei Täler ausgefahren und durch den dazwischen gelegenen St. Jodok-Tunnel verbunden. Die Schwarzwaldbahn entwickelte das Ausfahren der Täler durch Einführen von Kehrtunneln weiter.



8 Geisingen, Fachwerkbrücke.

Durch die Neuerung der doppelten Schleife unter Mitbenutzung zweier Täler (untere Schleife Giesbachtal/obere Schleife Gremmelsbachtal) konnte an Länge gespart werden. Die nach Westen gerichteten Täler sind viel tiefer als die östlichen. Wichtig war, dass der Steigungs- und der Kurvenwiderstand auf der gesamten Strecke gleich blieben. Bei größeren Krümmungsradien ist eine größere Steigung vorhanden als bei kleineren Krümmungsradien, damit der gesamte Zugförderungswiderstand konstant bleibt (Steigungswiderstand + Kurvenwiderstand = Gesamtzugförderungswiderstand).

Die Schwarzwaldbahn ist nicht nur Deutschlands bedeutendste Gebirgsbahn, sondern war auch international innovativ. Über die Gotthardbahn, die Albulabahn und die Berninabahn hinaus gilt sie als Vorbild für Gebirgsbahnen in Peru und den USA. Am konsequentesten nachgeahmt wurde das Prinzip der Schleifen und Doppelschleifen unter Ausnutzung zweier Täler bei der Rätischen Bahn auf der Albulalinie und im Val Tuors unter Ausnutzung eines Seitentals durch die Schleife bei Bergün.

Umstellung auf Dieselbetrieb und Elektrifizierung

Zur Minderung des Personalaufwands von der Zweimann- zur Einmannbesetzung wurde die Schwarzwaldbahn seit 1956 vom Dampf- auf den Dieselbetrieb umgestellt (Abb. 5; 12). Dabei avancierte die Bahn zur Teststrecke für die Entwicklung von bergbahntauglichen Dieselmotoren und Einführung von Diesellokomotiven der Baureihe V 200 auf Bergbahnen in Deutschland. In der Anfangszeit fielen zeitweise 50 Prozent der Maschinen wegen Überbeanspruchung vor schweren Güter- und Reisezügen aus. Im Bahnbetriebswerk Villingen mussten regelmäßig die Kraftübertragungssysteme, die hydraulischen Voith-Getriebe und die mechanisch-hydraulischen Mekydro-Getriebe ausgetauscht werden. Erst 1964 waren die Probleme der Getriebetechnik so weit behoben, dass die Bergstrecke mit den stärkeren Diesellokomotiven



9 *Triberg-Nußbach, Friedhofskapelle, 1870 vom Bahnbauakkordanten Simon Brenet zum Gedenken an den Tod seiner Tochter gestiftet.*

der Baureihen V 200, V 220 und V 221 ohne technische Schwierigkeiten befahren werden konnte. Der Ausbau des Straßenverkehrsnetzes nötigte die Bahn 1972 bis 1977 zur Elektrifizierung. Durch Wegfall der Lokomotivwechsel und Ausfahrten der Streckenhöchstgeschwindigkeit auch bei Bergfahrten konnten die Reisezeiten um bis zu 36 Minuten verkürzt werden.

Die Elektrifizierung bedeutete insbesondere beim Ausbau des Aufstiegs eine ingenieurtechnische Herausforderung. Für das notwendige Oberleitungssystem musste sowohl der Gleisabstand als auch die Höhe der einzelnen Tunnel unter Beibehalten der von Gerwig austarierten durchgängigen Steigung von maximal 1:50 (20 ‰) korrigiert werden. Der Gleisabstand wurde von 3,50 m auf 3,60 m verbreitert. Um die Oberleitung durch die Tunnel führen zu können, wurde die gesamte Strecke um 60 bis 80 cm abgesenkt. Nur wenige Eisenbahnbrücken, wie etwa die zwischen kleinem und großem Triberger Kehrtunnel, blieben unverändert. Die meisten wurden durch tiefer liegende Deckbrücken aus einbetonierten Stahlträgern ersetzt. Dafür wurden die bestehenden Widerlager so weit abgetragen, dass sie mit neuen Auflagerbänken versehen werden konnten. Auf der freien

10 *Unterkirnach, Wassertunnel.*

11 *Villingen-Schwenningen, Bahnhof Kirnach.*





12 Triberg-Nußbach, eine Diesellok der Baureihe V 200 auf dem Streckenabschnitt Sommerau um 1972/75.

Strecke wurden Abtragungen von Böschungen und viele neue Futter- und Stützmauern sowie Kragplattenkonstruktionen, Maschendrahtnetze, Seilsperren und Geröllfänge zur Sicherung der Hänge notwendig.

Die 1864 bis 1873 zunächst einspurig ausgeführte, aber von vornherein auf die 1921 vollendete Zweispurigkeit ausgelegte Schwarzwaldbahn zählt über Deutschland hinaus zu den innovativsten Bergbahnstrecken. Ihre technikgeschichtliche Bedeutung liegt nicht nur in der von Gerwig für den Aufstieg gefundenen Lösung des Ausfahrens zweier Täler und des Kehrtunnelsystems samt Überwindung aller geologisch-problematischen Gegebenheiten, sondern auch in ihrer Funktion als Teststrecke für die Entwicklung von Dieselmotoren für Bergstrecken in den 1950er Jahren wie auch in der ingenieurtechnischen Leistung, die Gesamtstrecke für den Elektrobetrieb in den 1970er Jahren umzurüsten. Als Transportweg für die Güter der Region in alle Welt sorgte die Bahnstrecke Ende des 19. Jahrhunderts für einen wirtschaftlichen Aufschwung. Gleichzeitig erschloss der Personenzugverkehr den Schwarzwald bald für den nationalen und internationalen Tourismus.

Für Hinweise danke ich Nikolaus Arnold, Michael Hascher, Mathias Hellmann, Rolf Höhmann, Frank-D. Paßlick, Gitta Reinhardt-Fehrenbach, Michel Scheidemann, Georg Schwach.

Literatur

Martin Stingl (Hrsg.): 175 Jahre Eisenbahn am Oberrhein. „Baden wird ein Weltmarktplatz werden“, Stuttgart 2013.

Klaus Scherff: Alles über die Schwarzwaldbahn, Stuttgart 2009.

Michael Hütt (Hrsg.): Zwischen Kopfhörer und Trachtenhaube Bd. 1–3, Villingen-Schwenningen 2002.

Georg Schwach: Schnellzüge überwinden Gebirge: Bespannung über Alpen, Jura, Frankenwald und Schwarzwald unter besonderer Berücksichtigung des elektrischen Zugbetriebs mit Einphasenwechselstrom, Wien 1981.

Hans-Wolfgang Scharf: Die Schwarzwaldbahn und das Bahnbetriebswerk Villingen, Freiburg i. Br. 1980.

Wolfgang Schmidt: Die Elektrifizierung der Schwarzwaldbahn, in: ZEV-Glas. Ann. 99, 1975, Heft 10, S. 291–294.

Günter Welte: Elektrischer Zugbetrieb auf der Schwarzwaldbahn von Offenburg bis Villingen, in: Elektrische Bahnen, 1975 (46), Heft 8, S. 180–184.

Richard Bitterling/Thomas Catterfeld: Erfahrungen bei der Freimachung des lichten Raumes für die Elektrifizierung der Schwarzwaldbahn auf der Tunnelstrecke Hornberg–Sommerau, in: ETR Eisenbahntechnische Rundschau, 1975 (24), Heft 7/8, S. 268–276.

Günter Welte: Die Elektrifizierung der Schwarzwaldbahn, in: ETR Eisenbahntechnische Rundschau, 1973 (22), Heft 10, S. 379–387.

Heinz Gunzelmann: Tunnel- und Brückenbaumaßnahmen für die Elektrifizierung der Schwarzwaldbahn, in: ETR Eisenbahntechnische Rundschau, 1972 (21), Heft 9, S. 342–347.

Heinz Hangarter: Unsere Schwarzwaldbahn, Augsburg 1971.

Albert Kuntzemüller: Die badischen Eisenbahnen 1840–1940, Freiburg i. Br. 1940.

Ders.: 50 Jahre Schwarzwaldbahn, ein Beitrag zur Verkehrsgeschichte Südwestdeutschlands, in: Archiv und Eisenbahnwesen, Berlin 1923, S. 779–820.

Praktischer Hinweis

Im Oktober 2012 wurde im Rahmen des LEADER-Förderprogramms der EU der Schwarzwaldbahn-Erlebnispfad mit dem Tribberger Bahnhof als Start- und Endpunkt eingeweiht.

www.schwarzwaldbahn-erlebnispfad.de

Flößerei- und Verkehrsmuseum Gengenbach

April bis Oktober Samstag und Sonntag geöffnet.

Führungen nach Vereinbarung: Tel. 0 78 03/37 64.

www.floesserei-museum.de

Für „Ferien im Baudenkmal“ kann man das Bahnwärterhaus Seelenwald in Triberg-Gremmelsbach mieten: Tel. 0 77 24/53 14.

Folkhard Cremer

Regierungspräsidium Freiburg

Referat 26 – Denkmalpflege

Einmal angelegt – für immer getragen

Zur Bedeutung der Armreifen in hallstattzeitlichen Frauengräbern aus Wyhl am Kaiserstuhl



Im Sommer 2011 wurden in Wyhl acht Körperbestattungen aus der Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. entdeckt. Neben anderen Beigaben fanden sich in den Frauengräbern paarig, das heißt an beiden Unterarmen angelegte, geschlossene Armreifen. Deren Innendurchmesser sind so gering dimensioniert, dass sie wohl kaum von einer erwachsenen Frau über- und abgestreift werden können. Es galt also zu prüfen, ob diese Reifen schon in jüngeren Jahren angelegt wurden und danach nicht mehr abgenommen werden konnten. Damit einhergehend stellt sich die Frage, wie diese Accessoires zu deuten sind: als Schmuck, Statussymbol oder Initiationszeichen im weitesten Sinne? Mithilfe einer Pilotstudie unter Beteiligung von Kindern und Jugendlichen verschiedenen Alters konnten nun – quasi experimentalarchäologisch – wichtige Erkenntnisse gewonnen werden.

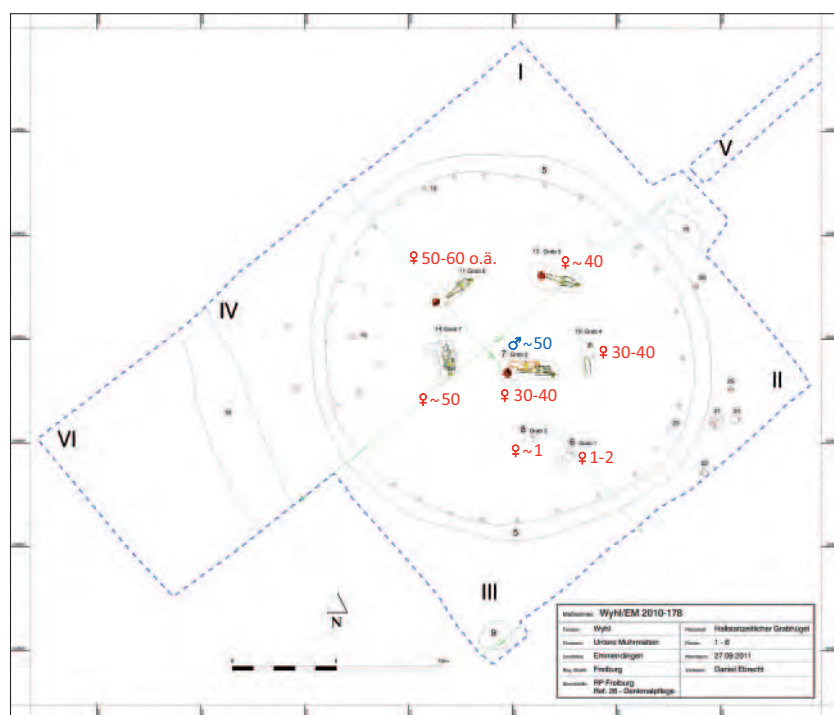
Christoph J. Lehnert/Daniel Ebrecht/Joachim Wahl

Fundsituation

In einer Zeit, in der die Landwirtschaft durch den intensiven Einsatz mechanischer Großgeräte und ertragsoptimierender Düngemethoden geprägt ist, ist es im Bereich agrarisch genutzter Flächen eher schlecht um die Erhaltungsbedingungen von Bodendenkmälern bestellt. Umso erfreulicher ist es, wenn in Baden-Württemberg immer noch vergleichsweise gut erhaltene Grabhügel gefunden werden, die einen Einblick in Leben und Kultur der hiesigen Bevölkerung in der vorrömischen Eisenzeit gewähren. Der Grabhügel von Wyhl „Untere Muhrmatten“ im Landkreis Emmendingen, der im Jahr 2010 entdeckt wurde, ist ein gutes Beispiel dafür. In einer Feuchtsenke der Muhrmatten, etwa 1 km nordöstlich des Ortes Wyhl, wurde dieser Grabhügel durch das Referat Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Freiburg im Sommer 2011 ausgegraben. Der Hügelkörper war zu Beginn der Grabung gerade noch als 30 bis 50 cm hohe Erhebung im Gelände zu erkennen und die im Vorfeld angetroffenen Fundstücke, unter anderem Fragmente einer Bronzekanne, deuteten darauf hin, dass der Grabkontext durch die landwirtschaftliche Nutzung bereits stark in Mitleidenschaft gezogen worden war. Die gedämpften Erwartungen der Ausgräber wurden jedoch weit übertroffen, als sich im Laufe der Arbeiten sieben Gräber mit insgesamt acht Körperbestattungen

aus der Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. dokumentieren ließen. Der Grabhügel selbst bestand aus einem Kreisgraben mit circa 18 m Durchmesser, einem Ring aus mindestens 25 Pfostenstandspuren entlang der Innenseite des Kreisgrabens sowie der größtenteils erodierten Hügelschüttung. Den Toten waren paarige Armringe aus fossilem, organischem Material sowie große Keramikgefäße

1 Grabungsplan von Wyhl a.K. mit Alters- und Geschlechtsangaben.





2 Wyhl a.K. Grab 2. Detailaufnahme von Arm-bändern aus fossilem organischem Material, so genannte KOS-Arm-bänder, und Gürtel.

mit Ritzverzierung und rot-schwarzer Bemalung beigegeben worden. Einige trugen Schmuckstücke aus Bronze, wie zum Beispiel Fibeln und mit geometrischen Mustern verzierte Tonnenarmbänder. Auch wenn sich die Skelette der Bestatteten infolge der ungünstigen Liegebedingungen nur schlecht erhalten haben, ließen sich durch die anthropologische Untersuchung doch noch wertvolle Erkenntnisse über die Lebensumstände dieser kleinen Bestattungsgemeinschaft der Hallstattzeit im nördlichen Vorland des Kaiserstuhls gewinnen (Abb. 1).

Ausgangslage und Fragestellungen

Die ur- und frühgeschichtliche Archäologie ist historisch stark geprägt durch die Analyse und Kategorisierung von Artefakten. Bei Grabbeigaben kann es sich um Schmuck, Kunst-, aber auch um profane Alltagsgegenstände handeln. Daneben stellen die menschlichen Überreste selbst eine besondere Fundkategorie dar, sie geben Auskunft über Sterbealter und Geschlecht. Bestimmte Fundobjekte in Gräbern sind dabei nicht nur abhängig von Zeitstellung und Region, sondern zumeist auch charakteristisch für das Alter und Geschlecht des Toten. Doch gilt dies auch für die Serie aus Wyhl und findet sich dort die zeittypische Bestattungssitte wieder? Handelt es sich um Beigaben beziehungsweise Accessoires, die bereits zu Lebzeiten eine besondere Rolle spielten? Besteht ein Zusammenhang zwischen dem Anlegen der Arm-bänder und dem Erreichen eines bestimmten Alters, Reifegrades (Initiationsritus) oder bestimmten gesellschaftlichen Ereignissen wie Menarche, Heirat, Mutterschaft oder Verwitwung? Erlauben die Befunde eine Aussage über den sozialen Status der Bestatteten?

Mit diesem Beitrag soll eine Schlüsselstelle zwischen Archäologie und Anthropologie näher in

Augenschein genommen und versucht werden, ein bestimmtes Phänomen im Leben der Bestatteten besser zu verstehen. Im Fokus der Betrachtung steht der Armschmuck der Frauen (Abb. 2). Es gilt zu prüfen, in welchem Alter die Trägerinnen ihre Armreifen erhalten beziehungsweise angelegt haben und ab welchem Zeitpunkt sie aufgrund deren Innendurchmesser womöglich nicht mehr in der Lage waren, diese wieder abzustreifen.

Die Armreifen

In Wyhl enthielten fünf Gräber Arminge beziehungsweise Armreifen, die keinen Verschlussmechanismus aufweisen. Es ist demzufolge nicht möglich, diese beim An- oder Ablegen zu öffnen. Da sie sowohl in Kindergräbern als auch bei erwachsenen Frauen an den Unterarmen anliegend vorgefunden wurden, kommt hierbei dem so genannten Durchgreifdurchmesser eine entscheidende Bedeutung zu. Der (kleinste) Durchgreifdurchmesser, das heißt der Hohlkreis, durch den eine Hand gerade noch hindurchpasst, wird jedoch im Laufe des Wachstums und mit zunehmendem Alter des Individuums größer. Demnach hängt es vom Alter der Person ab, ab wann ein Armreif mit einem bestimmten Innendurchmesser nicht mehr übergestreift oder abgenommen werden kann.

Um verlässliche und aussagekräftige Vergleichsdaten für einen intraserialen Abgleich sowie später geplante, überregionale Gegenüberstellungen zu erhalten, wurden daraufhin eigene Untersuchungen mit Probanden unterschiedlichen Alters durchgeführt und entsprechende Messdaten erhoben (Abb. 3). Obwohl die vorliegende Studie unabhängig von verschiedenen Materialgattungen gesehen werden kann, soll hier noch ein kurzer Blick auf einen Rohstoff gerichtet werden, der auch in Wyhl vertreten ist: Neben Armingen aus Metall (meist Bronze) werden in der Literatur immer wieder solche aus fossilem organischem Material erwähnt, das als Sapropelit bezeichnet wird.



3 Pilotstudie 2013 im Kindergarten Breitenstein.

Des Weiteren ist bisweilen von Gagat, Lignit oder Ölschiefer die Rede, die sich allerdings ohne mikroskopische Analyse kaum voneinander unterscheiden lassen. Um diese Materialien dennoch zusammenfassend benennen zu können, wurde der neutrale Überbegriff „kohlenstoffreiche organogene Sedimente“ (kurz KOS) geprägt.

Wachstum und Entwicklung

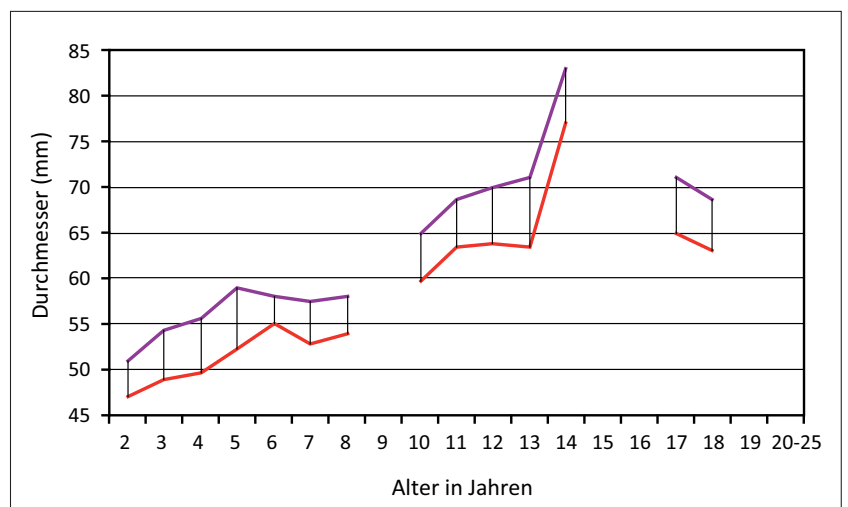
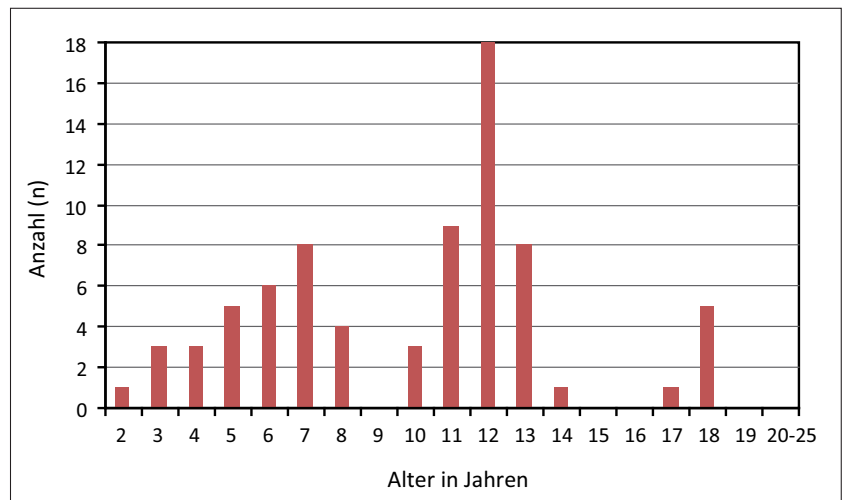
Die Skelettreste aus Wyhl wurden anhand der fachüblichen Kriterien alters- und geschlechtsbestimmt. Daneben wurden die an den Knochen erkennbaren, pathologischen Veränderungen erfasst und die für anthropologische Untersuchungen standardisierten Messwerte erhoben.

Das Körperwachstum ist von verschiedenen inneren und äußeren Faktoren (vor allem genetische Disposition und Ernährung) abhängig und somit – auch im Blickfeld unterschiedlicher Epochen und Regionen – einem gewissen Wandel unterzogen. Konsequenterweise müssen bei einem entsprechenden Vergleich mögliche Robustizitäts- und Größenunterschiede zwischen prähistorischen und rezenten Gruppen berücksichtigt werden. Des Weiteren ist es notwendig, einen Bezug zwischen Maßen am Skelett und Lebendmaßen herzustellen.

Eigene Messungen

In Anlehnung an einen Versuchsaufbau der Humanbiologen wurde eine Schablone zur Ermittlung des Durchgreifdurchmessers hergestellt (Abb. 3). Erfasst wurden damit der „minimale“ und „maximale“ Durchgreifdurchmesser, das heißt der Durchmesser, bei dem die Ringschablone nur mit stark zusammengedrückter Hand und gegen einen gewissen Widerstand gerade noch übergestreift werden kann, sowie der Durchmesser, der eine bequeme Passage erlaubt. An der anschließenden Studie nahmen 151 Personen (75 Mädchen und 76 Knaben) unterschiedlichen Alters teil. Da sie zeitlich begrenzt war, konnten zwar nicht alle Altersgruppen erfasst werden, doch die Unternehmung war von Anfang an als Pilotstudie konzipiert. Somit ergeben sich Lücken innerhalb der Grafiken. Auch (schwach) rückläufige Kurvenabschnitte sind der nicht repräsentativen Stichprobe geschuldet. Die in bestimmten Altersstufen (z. B. im Zusammenhang mit der Pubertät) üblicherweise auftretenden Wachstumsschübe lassen sich jedoch trotz dieser Einschränkungen gut erkennen (Abb. 4; 5).

In Abbildung 6 sind die für die Arbeitshypothesen relevanten Werte der weiblichen Studienteilnehmer dargestellt. Gleichzeitig wurden die Daten der Armreifen aus Wyhl eingefügt, sodass sowohl deren Durchgreifgrößen (= Innendurchmesser) als



auch die zugehörigen Grabnummern zu entnehmen sind (Abb. 6).

Vergleich mit der Fundstelle Dattingen

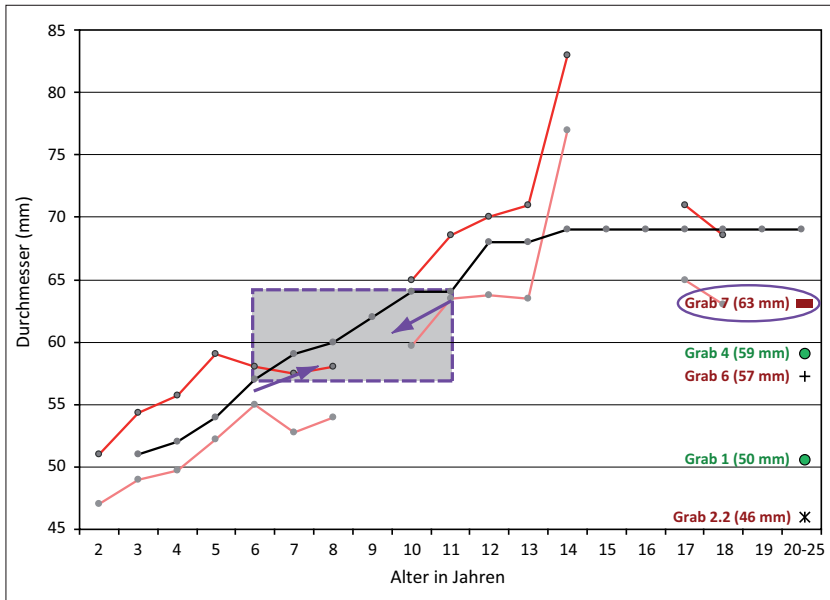
Von besonderem Interesse ist die Gegenüberstellung der Altersbestimmungen und Messdaten zwischen Wyhl und dem chronologisch gesehen zeitgleichen Gräberfeld auf der Gemarkung Dattingen (Stadt Müllheim) im Gewann „Himmelsstiege“. Im Jahr 1986 waren dort in 35 Körpergräbern 37 Bestattungen in gestreckter Rückenlage angetroffen worden. Eine der Verstorbenen trug zwei Tonnenarmbänder aus Bronzeblech, die anderen neun Gräber, die allesamt weiblichen Individuen zugewiesen werden konnten, enthielten KOS-(„Sapropelit“)Armreifen. Die Korrelation der Durchgreifdurchmesser des Armschmucks mit dem jeweiligen Sterbealter ist ebenfalls aus den Abbildungen und Tabellen zu ersehen. Die Parallelen zu Wyhl sind offensichtlich (Abb. 7).

Ergebnisse und Diskussion

Bezüglich der anthropologischen Daten (z. B. hinsichtlich der Körperhöhe) wie auch der bisherigen

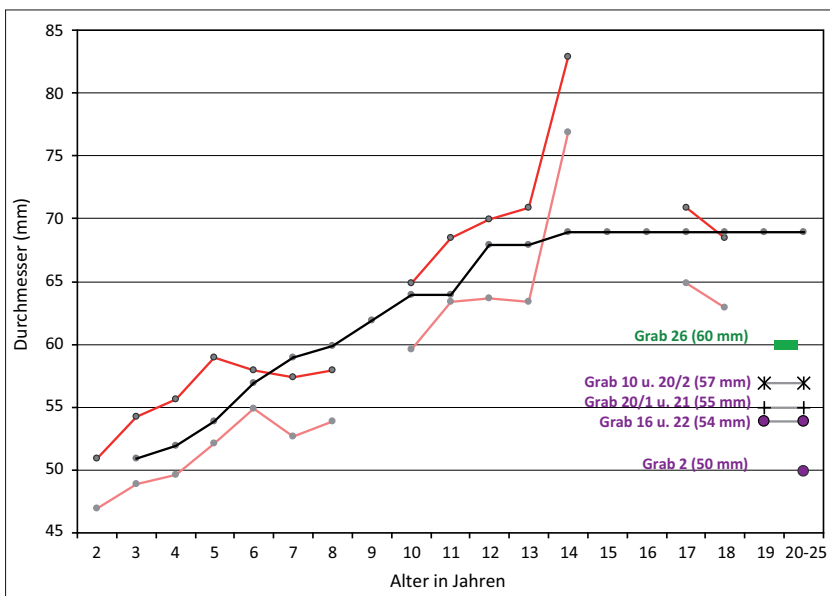
4 Pilotstudie 2013 im Kindergarten Breitenstein: Anzahl der Mädchen (n) pro Altersstufe (insgesamt 75).

5 Pilotstudie 2013 im Kindergarten Breitenstein: Maximaler (lila Linie n = 75) und minimaler (hellrote Linie n = 75) Durchgreifdurchmesser bei den Mädchen.



6 Darstellung des maximalen (dunkelrote Linie $n = 75$) und minimalen (hellrote Linie $n = 75$) Durchmesser durchmessers der Mädchen in Korrelation mit den Werten einer Studie aus dem Jahr 1986 (schwarze Linie $n = 87$) und den Durchmesser durchmessern der Armreifen der rechten Hand aus Wyhl (Grabnummern mit Werten in mm; braun = KOS, grün = Bronze). Im violetten Rechteck ist das rechte Tonnenarmband aus Grab 7 (vgl. Abb. 9 oben) mit dem frühesten und spätesten Zeitpunkt des Anlegens grafisch dargestellt.

7 Darstellung des maximalen (dunkelrote Linie $n = 75$) und minimalen (hellrote Linie $n = 75$) Durchmesser durchmessers der Mädchen in Korrelation mit den Werten aus dem Jahr 1986 (schwarze Linie $n = 87$) und den Durchmesser durchmessern der Armreifen der rechten Hand aus Dattingen (Grabnummern mit Werten in mm; violett = KOS, grün = Bronze).



dem Armreif und seiner Trägerin angenommen werden. Diese Feststellung ist umso bedeutsamer, als der Großteil der Armreifen offensichtlich in der frühen Kindheit angelegt wurde! Die Frauengräber aus Wyhl zeigen, dass die Armreifen den Mädchen dort bereits im Alter zwischen zwei und zehn Jahren angelegt worden sind, deren Applikation somit vor dem Eintritt in die Pubertät stattfand (Abb. 8). Ein bemerkenswerter Befund zeigte sich bei der rund 50-jährigen Frau aus Grab 7. Sie hatte paarig angelegte Tonnenarmbänder aus KOS, die eine Länge von über 15 cm aufweisen und bis zu einem Alter von elf Jahren noch abgestreift werden konnten. Geht man davon aus, dass die Armbänder das Beugen der Ellenbogen erlaubten, mussten die Unterarme mindestens 17 cm lang gewesen sein. Diese Länge erreicht ein weiblicher Unterarm im Schnitt in einem Alter von circa sechs Jahren. Demnach kann in diesem Fall sowohl der späteste als auch der frühestmögliche Zeitpunkt des Anlegens bestimmt werden. Für die etwas über 1,60 m große Frau aus Grab 7, die mindestens ein Kind zur Welt gebracht hatte, lässt sich der Zeitraum des Überstreifens ihrer Armbänder zwischen sechs und elf Jahren eingrenzen (Abb. 6; 10).

Ihre Armbänder weisen zudem eine bemerkenswerte Präzision und Symmetrie auf, was bedeutet, dass man sich bei deren Anfertigung große Mühe gegeben hat. Sie zeigen im Links-Rechts-Vergleich nur geringfügige Seitenunterschiede – die im Hinblick auf die Durchgreifgröße ein (möglicherweise beabsichtigtes?) zeitlich gestaffeltes Anlegen von kaum mehr als ein bis zwei Jahren dokumentieren. Aus den Fundstücken aus Dattingen lässt sich ableiten, dass deren Anlegezeitpunkt ebenfalls im Altersbereich zwischen vier und zehn Jahren angesetzt werden kann. Parallelen zu Wyhl bestehen

Kenntnisse über die hallstattzeitlichen Bestattungssitten im Breisgau fügt sich die kleine Serie aus Wyhl nahtlos in das bekannte Bild ein. Die Geschlechtsdiagnosen bestätigen, dass offenbar ausschließlich weibliche Individuen mit Armschmuck aus KOS beziehungsweise Bronze ausgestattet waren.

Hinsichtlich des „Anlegealters“ der Armreifen sind folgende Ergebnisse relevant: Setzt man die durchschnittliche Differenz des minimalen und maximalen Durchmesser durchmessers in Relation zum mittleren Jahreszuwachs des Durchmessers, so entspricht dies circa zwei Jahren. Das bedeutet, dass – nach dem bequemen Anlegen eines Armreifens bestimmter Größe – während der Wachstumsphase für die Dauer von etwa zwei Jahren noch die Möglichkeit bestand, den Armreif wieder abzustreifen, danach nicht mehr. Eine an einem der Reifen festgestellte Reparatur unterstreicht die besondere Bedeutung dieser Accessoires (Abb. 10). Es darf also eine persönliche Verbindung zwischen

	Geschlecht	Alter	Seite	Spätester Anlegezeitpunkt (<i>Terminus ante quem</i>) „ungehindert“	Spätester Anlegezeitpunkt (<i>Terminus ante quem</i>) „minimaler Durchgriff“	Frühester Anlegezeitpunkt (<i>Terminus post quem</i>)
Grab 1	((w))	um 1	rechts	unter 2 Jahre	um 4 Jahre	–
Grab 2.1	m	um 50	–	–	–	–
Grab 2.2	(w)	30–40	rechts	unter 2 Jahre	um 2 Jahre	–
Grab 3	((w))	um 1	–	–	–	–
Grab 4	(w)	30–40	rechts	zwischen 5 und 8 Jahren	10 Jahre	–
Grab 5	(w)	um 40	–	–	–	–
Grab 6	w	50–60 o. älter	rechts	um 4 Jahre	zwischen 8 und 10 Jahren	–
			links	unter 3 Jahren	um 7 Jahre	–
Grab 7	w	um 50	rechts/links	unter 10 Jahren	um 11 Jahre	um 6 Jahre

demnach nicht nur in der Art der Grabausstattung, sondern auch hinsichtlich der Altersstufen im Zusammenhang mit dem Durchgreifdurchmesser und minimalen Seitenunterschieden (Abb. 9).

Stellt man sich einen im gesellschaftlichen Konsens altersabhängig determinierten Zeitpunkt vor, so könnte der individuelle Durchmesser aus der jeweiligen körperlichen Entwicklung des Individuums zum entsprechenden Zeitpunkt resultieren. Nimmt man dagegen einen Initiationsritus an, so resultieren die unterschiedlichen Größen beziehungsweise assoziierten Altersstufen aus dem wechselnden Zeitpunkt, zu welchem die entsprechenden Übergangsriten stattfanden. Die eng anliegenden Armreifen brachten es mit sich, dass der Aufbau größerer Muskelmassen an den Unterarmen eingeschränkt war. Ein passendes Erklärungsmodell dafür wäre vielleicht die Zuordnung der Bestatteten zu gesellschaftlich höher stehenden Gruppierungen, die aufgrund ihres Sozialstatus keine besonderen körperlichen Arbeiten zu verrichten hatten. In diesem Zusammenhang verdient die etwa 40-jährige Frau aus Wyhl Grab 5 besondere Erwähnung. Sie trägt keine KOS-Armringe, aber eine Bogenfibel – eine Ausstattung, wie sie ebenso in einem Fall aus Dattingen vorliegt. Das heißt, beide Frauen könnten am jeweiligen Ort zugewandert oder vielleicht sogar verwandt sein.

Schlussfolgerungen

Die Armreifen wurden in situ an den Unterarmen vorgefunden und sind offensichtlich bereits im Kindesalter angelegt worden. Keine der erwachsenen Frauen war zum Zeitpunkt ihres Todes jünger als 30 Jahre. Die in der frühen Kindheit angelegten Armreifen blieben demnach bis ins höhere Alter Tag und Nacht am Arm – und wurden im Bedarfsfall repariert. Eine logische Schlussfolgerung

daraus ist die besondere Bedeutung dieser Stücke für die jeweilige Trägerin wie auch deren Umfeld. Den Armschmuck lediglich als Teil der Totenausstattung anzusehen kann verneint werden.

Bisher wurden als Anlegezeitpunkte zumeist bestimmte „rites de passage“ (Übergangsriten) wie zum Beispiel Menarche, Heirat und erste Geburt diskutiert und diese der Altersspanne von circa 15 bis 30 (40) Jahren zugewiesen. Auch wenn eine Ehe nicht zwingend von biologischen Faktoren abhängig gewesen sein muss, können diese Ereignisse zumindest im Bezug auf die Serie aus Wyhl nahezu ausgeschlossen werden. Gerade die ersten Lebensjahre sollen verschiedenen Fachleuten zufolge ohne nennenswerte geschlechts- oder altersspezifische Ausstattungsmerkmale verlaufen sein. Bei den Bestattungen aus Wyhl und Dattingen wurde demgegenüber offenbar schon früh nach Geschlecht unterschieden. Die Mädchen erhielten ihre Armreifen zwischen dem dritten und zehnten Lebensjahr. Der Anlass dafür muss also in anderen, eventuell eher soziologischen Aspekten gesucht werden, die sich bislang noch nicht klar zu erkennen gegeben haben.

Ausblick

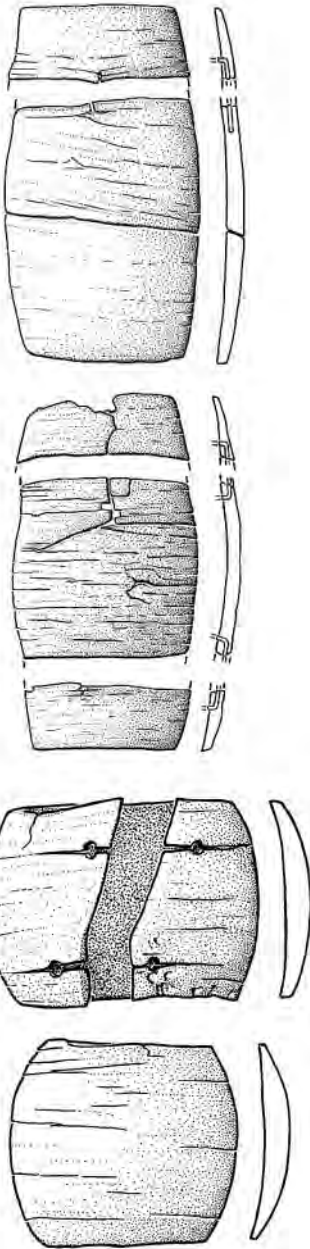
Es ist geplant, die vorliegende Pilotstudie weiter auszubauen und die Untersuchung auf überregionale Vergleiche auszuweiten. Die Erfassung sämtlicher hallstattzeitlicher Armreifen in Baden-Württemberg oder im deutschsprachigen Raum und dem Elsass, mit einer anschließenden Korrelation der anthropologischen Daten, könnte möglicherweise neue Regelmäßigkeiten erkennen lassen. Zudem sind weitergehende Vergleiche zwischen der Hallstattzeit und anderen Epochen sowie zwischen Armreifen führenden Kindergräbern mit denen von erwachsenen Bestatteten wünschens-

8 Zusammenstellung der Korrelation von Alter und Accessoire (Wyhl). Da das Individuum aus Grab 1 im Alter von einem Jahr verstorben ist, war das Anlegen zu diesem Zeitpunkt bereits geschehen.

9 Zusammenstellung der Korrelation von Alter und Accessoire (Dattingen).

Grab-Nr.	Geschlecht	Alter	Seite	Spätester Anlegezeitpunkt (Terminus ante quem) „ungehindert“	Spätester Anlegezeitpunkt (Terminus ante quem) „minimaler Durchgriff“
2	w	–	r	unter 2 Jahre	um 4 Jahre
10	w	50–60	l r	um 7 Jahre um 3 Jahre	unter 10 Jahren unter 6 Jahren
11	m	50–60	l	um 2 Jahre	um 4 Jahre
16	w	18–20	l r	um 3 Jahre um 3 Jahre	um 6 Jahre um 6 Jahre
20/1	m	40–50	l r	um 4 Jahre um 3 Jahre	unter 6 Jahren unter 6 Jahren
20/2	w	30–40	l r	unter 4 Jahren unter 7 Jahren	unter 6 Jahren unter 10 Jahren
22	w	25–30	l r	unter 4 Jahren um 3 Jahre	unter 6 Jahren unter 6 Jahren
26	w	30–40	l r	unter 10 Jahren unter 10 Jahren	unter 10 Jahren unter 10 Jahren

10 Oben Tonnenarmbänder (KOS) aus Grab 7; unten Armreifen (KOS) aus Grab 2.2.



wert. Auf diesem Wege könnten noch differenziertere Erkenntnisse zum Anlegealter gewonnen werden. In Ergänzung dazu sind nähere Untersuchungen zu Rohmaterial und möglichen Handelsverbindungen nach Südengland oder Montcombroux-les-Mines sowie zum Zusammenhang von KOS-Grab- und Siedlungsfunden erforderlich.

Dank

Unser Dank gilt dem Referat 26 – Denkmalpflege im Regierungspräsidium Freiburg, das die Befunde aus Wyhl freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, Frau Martina Munz M.A. für die konstruktive Zusammenarbeit sowie allen Teilnehmern der Pilotstudie, die damit einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Vergangenheit geleistet haben.

Literatur

D. Ebrecht/Ch. J. Lehnert/Ch. Grünberg: Ein hallstattzeitlicher Grabhügel aus Wyhl, Untere Muhrmatten, Lkrs. Emmendingen, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 34/2 (im Druck).

Ch. J. Lehnert: Armreifen für den Rest des Lebens – Altersabhängige Accessoires in den Frauengräbern des hallstattzeitlichen Grabhügels von Wyhl am Kaiserstuhl. Bachelorarbeit, Tübingen 2013.

B. Ligouis: Détermination de la matière du bracelet d’Onnens-Beau Site par les méthodes de la pétrologie organique: analyse du microfaciès, in: Cahier d’archéologie romande, Lausanne, CAR 142, 2013, S. 451–454.

D. Ebrecht/J. Klug-Treppe: Ein hallstattzeitlicher Grabhügel im Maisfeld auf Gemarkung Wyhl am Kaiserstuhl – überraschende Funde aus der „Provinz“, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2011, Stuttgart 2012, S. 100–104.

B. Welte/J. Wahl: Auxologische Studien an Skelettresten frühneolithischer Kinder und Jugendlicher aus Südwestdeutschland, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 31, Stuttgart 2010, S. 7–28.

K. W. Alt/M. Munz/W. Vach: Hallstattzeitliche Grabhügel im Spiegel ihrer biologischen und sozialen Strukturen am Beispiel des Hügelgräberfeldes von Dattingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald, in: Germania 73 (2), 1995, S. 281–315.

M. Munz: Archäologische und anthropologische Studien zur Hallstattzeitlichen Nekropole von Müllheim-Dattingen. Magisterarbeit (Freiburg 1993). Eine Zusammenfassung findet sich in Germania 73, 1995, S. 281–286.

Daniel Ebrecht M.A.

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Archäologische Wissenschaften
79085 Freiburg

Christoph J. Lehnert B.A.

Eberhard Karls Universität Tübingen
Institut für Ur- und Frühgeschichte und
Archäologie des Mittelalters
Schloss Hohentübingen
72070 Tübingen

Prof. Dr. Joachim Wahl

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege

Eine von der Natur begünstigte Festung Die Limburg bei Weilheim an der Teck, Kreis Esslingen

Wer auf der Autobahn A 8 von Stuttgart in Richtung München fährt, sieht kurz vor dem Alaufstieg bei Aichelberg rechter Hand die Limburg als frei stehenden Bergkegel vor dem Albtrauf (Abb. 1). Der Hausberg der Stadt Weilheim ist seit der vollständigen Entwaldung ein Naturschutzgebiet und beliebtes Ausflugsziel, von dessen Gipfel sich ein weiter Blick über das Albvorland bietet. Die besondere topografische und verkehrsgünstige Lage dürfte mit dafür ausschlaggebend gewesen sein, dass Bertold I. von Kärnten, Stammvater der späteren Herzöge von Zähringen, hier Mitte des 11. Jahrhunderts seinen Stammsitz errichtete. In einem gemeinsamen Forschungsvorhaben der Universität Tübingen und des Landesamts für Denkmalpflege wird die Burg mit ihrem umliegenden Herrschaftsbereich seit 2011 archäologisch erforscht.

Anke K. Scholz

Von der vollständig abgetragenen Burganlage ist heute auf dem Gipfelplateau der Limburg nur noch der Verlauf einiger Grundmauern als Erhebungen im Geländere relief sichtbar, sodass entsprechend wenig über die Gestalt und bauliche Ausstattung der Burg bekannt ist. Aus der Chronik des Mönchs Frutolf von Michelsberg (gest. 1103) geht lediglich hervor, dass Bertold I. im Jahr 1078 „in seiner von der Natur begünstigten Festung Limburg“ verstarb. Bereits 1913 fanden erste archäologische Ausgrabungen des Königlichen

Landeskonservatoriums unter der Leitung von Hans Christ mit dem Ziel statt, die mittelalterliche Burganlage zu erforschen. Aus der kurzen Mitteilung in den Fundberichten aus Schwaben 1913 geht hervor, dass auch neolithische Siedlungsbefunde aufgedeckt wurden, die dem Fund eines Tulpenbeckers zufolge der Michelsberger Kultur zuzuordnen sind. Daraufhin erfolgten 1914 weitere Ausgrabungen unter der Leitung von Gerhard Bersu, die der großflächigeren Erforschung der jungsteinzeitlichen Höhensiedlung galten. Dabei

1 Die Limburg bei Weilheim an der Teck, Blick nach Westen.





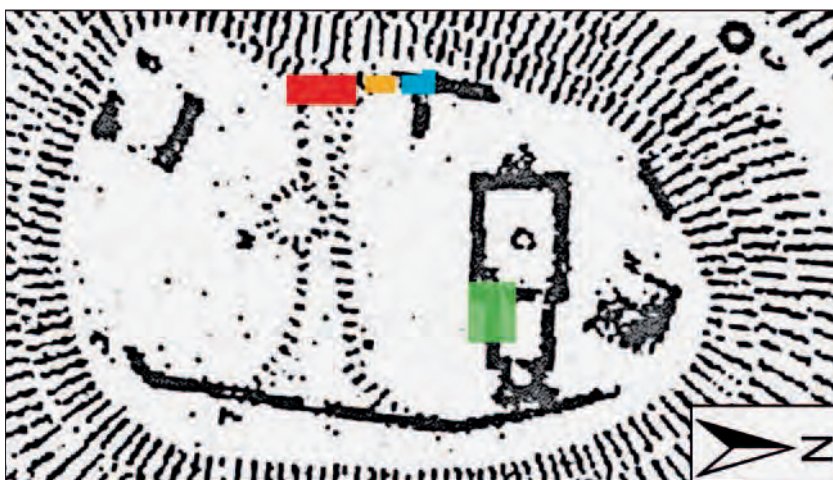
2 Das nördliche Plateau der Hangterrasse mit den vier Grabungsschnitten, Blick von Osten. Die hellblaue Linie markiert den Verlauf des Grabens, die rote Linie den Verlauf des Walls.

wurden vier Grubenhäuser freigelegt, die eine Parallele zu den auf dem Goldberg am Nördlinger Ries ergrabenen Gebäudegrundrissen darstellten. In Folge des Ersten Weltkriegs kam es jedoch zu keiner Auswertung der Grabungsergebnisse mehr und die Dokumentation der Ausgrabungen von 1913/14 ist bis heute verschollen. Dementsprechend wenig ist über die Besiedlungsgeschichte der Limburg sowie über Gestalt und Nutzungsdauer der mittelalterlichen Burganlage bekannt.

Neue Forschungsgrabungen

Seit 2011 finden neue archäologische Ausgrabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen statt. Ziel der Forschungen ist es, detailliertere Erkenntnisse über die Burg des in der mittelalterlichen Reichsgeschichte im 11. Jahrhundert hochbedeutenden Adelsgeschlechts zu gewinnen. Darüber hinaus ergeben sich Hinweise auf die archäologische Befundsituation und die Erhaltungsbedingungen der baulichen Überreste im Boden. Die Ausgrabungen gelten zwar primär der Erforschung der hochmittelalterlichen Adelsburg und ihrer Ausstattung, jedoch werden auch die

3 Plan der Limburg im Kunstinventar des Oberamts Kirchheim 1921, Ausschnitt mit eingezeichnete Lage der Grabungsschnitte im Bereich der Michaelskapelle (grün), des Grabens (rot) und der nordwestlichen Hangkante (blau).



Grabungsergebnisse älterer und jüngerer Epochen dokumentiert und ausgewertet (Abb. 2).

Die erste Grabungskampagne fand auf der circa 20 m unterhalb des Gipfelplateaus umlaufenden Hangterrasse statt, die sich nach Norden in Richtung Weilheim zu einem dreieckig vorspringenden Plateau erweitert. Dem Idealtypus einer hochmittelalterlichen Adelsburg entsprechend wird hier die Vorburg mit zugehörigen Versorgungs- und Wirtschaftseinrichtungen vermutet. Insgesamt wurden vier Grabungsschnitte in einer vertikal zum Hang verlaufenden Flucht angelegt, sodass sich gewissermaßen ein Querprofil durch das gesamte Vorburgareal ergab. In den nur 2 m x 2 m messenden Sondagen wurden zwar keine Gebäudestrukturen erfasst, die eine Bebauung mit Werkstätten, Speichern, Ställen und Wohnräumen für Bedienstete und Wachpersonal der Burg belegen. Jedoch konnte mit einem Drainagegraben unterhalb des Steilhangs zum Gipfelplateau, einem aus Kalkbruchsteinen und Erde aufgeschütteten Wall, der das Plateau in einen westlichen und einen östlichen Bereich untergliedert, sowie mit über 1,60 m mächtigen Planierschichten die intensive Einebnung und Nutzung der Terrasse im Mittelalter nachgewiesen werden. Mehrere Pfostenlöcher unterschiedlicher Zeitstellung zeugen von einer mehrphasigen Holzbebauung.

Das Fundmaterial umfasst das für Siedlungen typische Spektrum, vor allem Keramikscherben, Tierknochen, teilweise mit Schlacht- und Brandspuren, Ziegelfragmente, Eisen- und Bronzenägel sowie einige Bruchstücke von Buntmetallbeschlägen. Zahlreiche frühgeschichtliche Keramikscherben bezeugen, dass die Hangterrasse bereits in den vorrömischen Metallzeiten intensiver genutzt beziehungsweise besiedelt wurde. Ob es sich bei der umlaufenden Hangterrasse ursprünglich, wie bereits 1913 postuliert, um den verfüllten Graben der jungsteinzeitlichen Höhensiedlung auf dem Gipfelplateau handelte, konnte durch die Ausgrabungen weder nachgewiesen noch sicher widerlegt werden (Abb. 3).

Baustrukturen auf dem Gipfelplateau

Die Kampagnen in den Jahren 2012 und 2013 waren auf die Untersuchung der Baustrukturen auf dem Gipfelplateau im Bereich der mittelalterlichen Kernburg ausgerichtet. In der Nordhälfte des Plateaus sind die Grundmauern eines großen Gebäudekomplexes als lineare Erhebungen im Gelände nachvollziehbar. Der Gebäudekomplex wird bislang mit der ab 1429 in Schriftquellen überlieferten Michaelskapelle, einer kleinen Wallfahrtskirche, gleichgesetzt. Um die Frage zu klären, ob es sich hierbei um einen einphasigen Baukörper aus dem späten Mittelalter oder um ein älteres Ge-

bäude mit Um- und Anbauten handelt, wurde die Südmauer teilweise freigelegt. Es zeigte sich, dass der Gebäudekomplex teilweise auf die Fundamentmauern eines Vorgängergebäudes aufgesetzt war. Dabei könnte es sich um den Palas der Burganlage handeln, was beim derzeitigen Forschungsstand jedoch noch nicht sicher nachzuweisen ist. Bei dem um die Michaelskapelle umlaufenden Wall handelt es sich um den abgelagerten Aushub der Grabungen von 1913, der nicht wieder vollständig ausplaniert wurde.

Im Geländere relief zeichnet sich ein von Ost nach West quer über das Plateau verlaufender Graben ab, der die Burg in eine Nord- und eine Südhälfte zu teilen scheint. Ein 2 m breiter Querschnitt durch den Graben zeigte, dass dieser lediglich in ein ausplaniertes, bis zu 1,50 m mächtiges Schuttpaket eingetieft wurde. Dabei handelt es sich um den Abbruchschutt der Michaelskapelle, wie Fragmente ornamentierter Bodenfliesen, zahlreiche Hohlziegel- und Mörtelbruchstücke sowie spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramikfunde belegen. Die Funktion des Grabens bleibt unklar, möglicherweise handelt es sich um einen Sondagegraben von 1913/14. Merkwürdigerweise verläuft etwa an der gleichen Stelle ein 0,80 m tiefer liegender, in den geologischen Untergrund eingetiefter älterer Graben quer über das Plateau. Dieser weist eine flache Sohle und im unteren Bereich 80 Grad steile Kanten auf, die nach oben hin mit einem Winkel von 40 bis 45 Grad abflachen. Der Graben ist im unteren Bereich 5 m und im oberen Bereich 10 m breit, die Tiefe beträgt 3,50 m. Das Fundspektrum weist typische Funde einer Burg auf, wie beispielsweise Hufeisen und Hufnägel, eine Armbrustbolzenspitze, Spinnwirtel und Spielwürfel, die vom adligen Leben auf der Burg zeugen. Zahlreiche spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Objekte belegen eine kontinuierliche Besiedlung des Gipfelplateaus vom Hochmittelalter bis zum schriftlich überlieferten Abbruch der Michaelskapelle im Jahr 1580 (Abb. 4).

Eine frühgeschichtliche Höhensiedlung

Entlang der nordwestlichen Hangkante des Gipfelplateaus wurde eine Reihe dicht aneinanderliegender Pfostengruben entdeckt, wobei es sich um die Überreste einer hölzernen Palisade handelt. Das keramische Fundmaterial aus der umliegenden und teils darüberziehenden Kulturschicht spricht für eine Datierung in die vorrömischen Metallzeiten. An der Innenseite der Palisade wurden weitere graben- oder grubenartige Strukturen und Pfostenlöcher entdeckt, die auf eine weitere Holzbebauung, möglicherweise eine frühgeschichtliche Höhensiedlung, schließen lassen. Aus dem Fundspektrum der neuen Grabungen ergeben sich



jedoch bisher keine Hinweise auf eine Besiedlung der Limburg bereits in der Jungsteinzeit.

Am Ende jeder Grabungskampagne wurden die freigelegten Flächen vollständig wieder verfüllt und die am Anfang der Ausgrabungen abgestochenen Grassoden eingepflanzt. Wie sich gezeigt hat, erholt sich die Vegetation erstaunlich rasch, sodass nach wenigen Monaten kaum noch etwas von den Arbeiten zu sehen ist.

Fazit

Die archäologische Untersuchung der Limburg führte zu neuen Erkenntnissen über die bauliche Gestalt der hochmittelalterlichen Adelsburg. Die Vorburg konnte zwar nicht sicher auf der spornartig erweiterten Hangterrasse lokalisiert werden, jedoch ist eine intensive Nutzung dieses Areals belegt. Der als Michaelskapelle bekannte Baukomplex im Bereich der Hauptburg erwies sich als mehrphasiger Baukörper mit einem tiefer liegenden Vorgängerbau. Da die Fundamentmauern nur noch wenige Steinlagen hoch erhalten sind, ist das Kulturdenkmal vor einem weiteren Verlust der Bausubstanz im Boden am besten geschützt. Der große, quer über das Gipfelplateau verlaufende Graben zeigt, dass die Limburg nicht nur eine von der Natur begünstigte Festung war. Darüber hinaus ergaben sich Hinweise auf eine kontinuierlichere Nutzung beziehungsweise Besiedlung des Burgberges in früheren und späteren Epochen.

4 Das Gipfelplateau der Limburg während der Ausgrabung 2012, Blick nach Osten. Im Vordergrund die drei Grabungsschnitte an der Westseite. Der Schnitt im Bereich der Michaelskapelle liegt unter dem Grabungszelt.

Dr. Anke K. Scholz
 Universität Tübingen
 Institut für Ur- und Frühgeschichte und
 Archäologie des Mittelalters
 Schloss Hohentübingen
 72070 Tübingen



Schatzfunde im Archivregal Frühe Fotografien aus der Bauzeit der Rheinbrücke bei Waldshut

Die zwischen Juli und November 2013 geöffnete Ausstellung des Generallandesarchivs Karlsruhe (GLA-KA) „175 Jahre Eisenbahn am Oberrhein“ zeigte unter anderem einige historische Fotos aus der Bauzeit der Rheinbrücke bei Waldshut. Im Jahr 2009 war an dieser Stelle in einem Beitrag an das 150-jährige Bestehen der Rheinbrücke erinnert worden. Bereits seit Ende 2008 sind Gespräche zwischen der Deutschen Bahn (DB) und den Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) zum Thema Brückenerhaltung oder Neubau im Gange. In der Schweiz gilt die Waldshuter Brücke als Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung (Kategorie A) und die SBB als Teileigentümer sind bestrebt, dieses technische Denkmal zu erhalten. In Deutschland wurde die Waldshuter Brücke im Jahr 2012 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung ins Denkmaltbuch des Regierungspräsidiums Freiburg eingetragen. Die im GLA-KA entdeckten Fotografien sind aufgrund ihres hohen Alters und des ungewöhnlichen Motivs als frühe Baudokumentation bemerkenswert.

Ulrich Boeyng

Rheinbrücke im Bau

Im Jahr 2010 führte ein freundlicher Hinweis aus dem GLA-KA zu einer Mappe mit unrestaurierten historischen Fotos aus dem Bestand der Großherzoglich-Badischen Wasser- und Straßenbaudirektion, unter denen sich auch mehrere Fotos vom Bau der Waldshuter Brücke befanden. Die Positiv-Abzüge sind unterschiedlich groß, einige sind auf festem Fotopapier, einige auf halbtransparentem Papier entwickelt. Ein Teil dieser halbtransparenten Abzüge ist auf hellblauem Karton kaschiert.

1 Blick aus Koblenz (CH) auf die Brückenbaustelle – nach dem 5. Mai 1859.



Die Fotos zeigen Zustände im Verlauf des taktweisen Überbauvorschubs beziehungsweise aus der Endphase der Bauarbeiten, als der eiserne Überbau bereits verschoben ist und an den steinernen Bogenstellungen auf der schweizerischen Seite gearbeitet wird. Die Entstehungszeit der Bilder muss demnach zwischen Mai 1858 und August 1859 liegen. Dieser Fund bietet Anlass, sich hier noch einmal mit der Rheinbrücke zu beschäftigen.

Kurze Entwicklungsgeschichte der Fotografie

Ein Blick in die Entwicklungsgeschichte der Fotografie legt nahe, dass es sich bei den Bildern aus Waldshut um sehr frühe Fotos handeln muss. Da sich dies mühelos im Internet recherchieren lässt (siehe den Link im Literaturnachweis), seien hier nur die wichtigsten Eckdaten genannt: In den Jahren nach 1815 beschäftigten sich die Franzosen Joseph N. Niepce und Louis J. Daguerre unabhängig voneinander mit der optischen Belichtung und dauerhaften Fixierung eines Lichtbilds. Die von Niepce erzeugten so genannten Heliotypen sind positive Unikate. Sie zeigen „statische“ Motive, da die stundenlangen Belichtungszeiten noch keine Aufnahme sich bewegender Objekte erlaubten. Seine frühesten erhaltenen Heliotypen stammen von etwa 1826. Mit der nach Daguerre

benannten Daguerreotypie wurde ab 1839 erstmals die Porträtfotografie „lebender“ Objekte interessant, da sich die Belichtungszeiten inzwischen auf wenige Minuten verkürzt hatten. Eingehend mit der Weiterentwicklung der Kameraobjektiv-Technik vereinfachten sich in den folgenden Jahren die Arbeitsabläufe von zunächst stundenlangen Aufnahmezeiten hin zu sekundenkurzer Dauer, von komplizierten Belichtungs-, Entwicklungs- und Fixierprozeduren hin zu immer einfacher zu handhabenden Arbeitsschritten. Dem Engländer William Talbot gelang mit dem von ihm 1841 patentierten (Papier-)Negativ-Positiv-Verfahren die Herstellung beliebig oft reproduzierbarer Fotos. Mit dem um 1847 von Abel Niepce erfundenen Albumin-Verfahren konnte die Belichtungszeit auf etwa 20 Sekunden, mit der Kollodium-Nassplatte (Frederick S. Archer, 1851) auf wenige Sekunden verkürzt werden. Mit der Erfindung des albuminisierten Papiers durch Louis D. Blanquard-Evrard (1850) wurden vielfache Abzüge von den Papiernegativen möglich und damit preiswert. Um die drohende Papiervergilbung zu kompensieren, waren diese Abzüge häufig auf hellblauem oder hellrotem Karton kaschiert. Damit sind auch die technischen Voraussetzungen der Fotos im GLA-KA umrissen: Es muss sich bei den halbtransparenten Blättern um frühe Fotoabzüge auf albuminisiertem Papier handeln.

Historische Fotoabzüge aus dem Bestand des GLA

Auf die Festlegung des Aufnahmezeitpunkts von drei Fotos soll hier näher eingegangen werden, da dank Robert Gerwigs Veröffentlichung über den Brückenbau (1862) exakte Baudaten bekannt sind. Danach begannen die ersten Gerüstarbeiten zum Bau der Flusspfeiler im Februar 1858, die Arbeiten zu den beiden Landfesten im April 1858. Das Betonieren und Verkleiden der beiden Flusspfeiler erfolgte zwischen September und Oktober 1858 und sollte zum Juli 1859 so weit fertig sein, dass der eiserne Überbau darüber verschoben werden konnte. Das Zusammenfügen und Vorwalzen der Teilstücke des schließlich ungeteilt durchlaufenden Überbaus erfolgte in drei Arbeitsschritten zwischen 23. April und 9. Juli 1859.

Das erste Foto (ca. 27 cm x 39,5 cm) ist aus zwei zerschnittenen Blattteilen zusammengesetzt, auf Karton blau kaschiert und dort mit einem handgezeichneten Doppelstrich passepartoutartig umrahmt (Abb. 1). Es ist stark vergilbt und erinnert in der Bildwirkung eher an eine lavierte Zeichnung – möglicherweise ist es stark retuschiert. Es ist mit „Der Rheinbrücken-Bau bei Waldshut“ untertitelt und mit „phot von Mayer 1859“ bezeichnet.



Der Fotostandort liegt auf schweizerischer Seite östlich der gemauerten Bögen, etwa auf Höhe der künftigen Gleise. Dokumentiert wird ein Bauzustand, bei dem die linksrheinische Bogenstellung noch im Rohbau ist, während auf der rechtsrheinischen Werkhalle der erste Teil des eisernen Überbaus bereit zum Vorwalzen bis zum ersten Flusspfeiler liegt.

Das Foto muss daher in der kurzen Zeit nach der Fertigstellung des ersten Teilstücks, aber noch vor seinem Vorwalzen – also zwischen dem 5. und 17. Mai 1859 – gemacht worden sein.

Das zweite Foto (ca. 29,5 cm x 42 cm) ist ebenfalls auf Karton blau kaschiert und passepartoutartig von einem handgezeichneten Strich umrahmt. Der Karton ist mit geprägtem badischen Wappen versehen. Es ist vom gleichen Fotostandort wie zuvor aufgenommen und mit „Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Waldshut“ untertitelt, jedoch nicht signiert (Abb. 2).

Es zeigt das Panorama eines Bauzustands nicht lange vor der Fertigstellung der Brücke. Der eiserne Überbau ist komplett bis zur schweizerischen Seite hinübergeschoben, dort sind die Steinmetzarbeiten an den Pfeilern und Landfesten weit fortgeschritten. Im Vordergrund ist neben dem ersten Bogen des Viadukts ein handbetriebenes Hebegestell zu erkennen. Etwa in Flussmitte steht eine überdachte Arbeitsplattform auf dem eisernen Überbau. Auf Waldshuter Seite ist am rechten Bildrand ein Hilfsgerüst zur Aufschüttung des Bahndamms zu erahnen. In Höhe des Wasserspiegels ist die hölzerne Hilfsbrücke gut zu erkennen, die schon vor Baubeginn für die Herstellung der (Pfeiler-)Fundamentierungen errichtet worden war. Das Foto stammt demnach aus der Zeit nach dem Überwalzen des eisernen Überbaus bis auf die schweizerische Seite – also nach dem 9. Juli, aber noch vor der Streckeneröffnung am 18. August 1859.

Ein ganz ähnliches Foto mit beidseitig etwas erweitertem Blickwinkel ist im Begleitband zur GLA-Ausstellung 2013 im Kapitel „Brückenschläge und Krisen“, S. 61 abgebildet und im Internet unter GLA J-B, Waldshut 1 aufrufbar.

Das dritte Foto (ca. 25 cm x 30,5 cm) ist wiederum auf geprägtem Karton blau kaschiert, diesmal

2 Blick aus Koblenz (CH) auf den komplett vorgewalzten Überbau – nach dem 9. Juli 1859.



3 Blick aus Waldshut auf die fertige Brücke ohne Gerüste – nach dem 18. August 1859.

ohne Passepartout-Strich. Es zeigt von einem Standort oberhalb des Werkplatzes auf Waldshuter Seite abermals eine Gesamtschau des Brückenbauwerks, diesmal im vollendeten Zustand und ohne Gerüste. Am rechten unteren Bildrand ist vor dem Hintergrund der belaubten Bäume ein Hebegestell zu erkennen, das – wie bei Gerwig zu lesen ist – möglicherweise für den Steinabbau „in nächster Nähe der Baustelle“ verwendet wurde. Das so genannte Fährhaus an der Straße von Schaffhausen (heute B 34 – Konstanzer Straße) steht noch heute (Abb. 3).

Zwischen 29. Juni und 9. Juli 1859 war der Überbau vollständig vorgeschoben worden, am 24. Juli wurde er auf die endgültigen Auflager abgesetzt. Am 3. August war der Tag der Belastungsprobe, am 13. August fand die Probefahrt auf der neuen Bahnstrecke statt.

Da auf dem Foto keine Baugerüste mehr zu sehen sind, zeigt es einen Zustand aus der Zeit nach der Übergabe der Strecke Waldshut–Turgi an den Verkehr am 18. August 1859.

Fotografien als historische Quelle

Aus heutiger Sicht sind diese Fotografien unter mehreren Aspekten außergewöhnlich:

Zum einen sind sie vergleichsweise sehr frühe Zeugnisse, entstanden sie doch kaum 30 Jahre nach Niepces ersten Heliografien und kaum 10 Jahre nach Erfindung des Albumin-Verfahrens. Bedenkt man die mühseligen Umstände, unter denen damals fotografiert wurde, so zeugen sie von der Experimentierfreude der damaligen Fotografen und nicht zuletzt von der Weitsicht ihrer Auftraggeber.

Zudem ist das Motiv außergewöhnlich: die Dokumentation des Baufortschritts bei der Herstellung einer Brücke. Ein Blick auf die Sujets der frühen Fotografen lässt vermuten, dass diese alsbald die Möglichkeiten der Fotografie als Parallelwelt zur zeichnerischen oder malerischen Abbildung entdeckt hatten. Der sich damals neu auftuende Spiel-

raum bei der Motivwahl, das vergleichsweise mühelosen Dokumentieren der statischen Umwelt und vor allem das Festhalten bisher flüchtiger Momente wurde fleißig genutzt und in allen Richtungen experimentell ausgeweitet.

Das Bildmotiv einer Dokumentation von unfertigen Zwischenzuständen bei der Bewältigung eines technischen Herstellungsprozesses gehörte jedoch vermutlich noch nicht zu den alltäglichen Aufgaben der Fotografen.

Schließlich ist der Umstand zugleich glücklich und außergewöhnlich, dass sich diese Abzüge im GLA-KA überhaupt erhalten haben. Für die Geschichte der Fotografie sind sie im Zuge der oben genannten Ausstellung vermutlich erstmals nach 150 Jahren im Verborgenen restauratorisch aufgearbeitet und wieder für die Öffentlichkeit sichtbar gemacht worden.

Für die Denkmalpflege gehören sie sicherlich zu den frühesten Fotografien zum Zwecke der Bau-dokumentation.

Literatur

Generallandesarchiv Karlsruhe (Hrsg.): 175 Jahre Eisenbahn am Oberrhein, Begleitband zur Ausstellung, bearbeitet von Martin Stingl, Karlsruhe 2013.

Alfried Wiczorek/Claude Sui: Die Geburtsstunde der Fotografie, REM, Heidelberg 2012.

Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach (Hrsg.): Aufbruch ins Industriezeitalter, Zurzach 2011, darin: S. 170, Franz Zimmermann: Technische Daten zur Eisenbahnbrücke.

Ulrich Boeyng: 150 Jahre Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Waldshut, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 38/3, 2009.

Ulrich Boeyng: Die Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Waldshut, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 19/3, 1990.

Beaumont Newhall: Geschichte der Photographie, München 1989.

Wolfgang Baier: Geschichte der Fotografie, München 1977.

Robert Gerwig: Die Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Waldshut, in: Allgemeine Bauzeitung, Jg. 27, 1862, S. 243–257.

Praktischer Hinweis

[http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte und Entwicklung der Fotografie](http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_und_Entwicklung_der_Fotografie)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Albuminpapier>

Dipl.-Ing. Ulrich Boeyng
Südring 19
76773 Kuhardt

Glossar

Vorwalzen

Die drei nacheinander in der Werkstatt vorgefertigten Teile der Brücke wurden in drei Arbeitsschritten über provisorische Rollenlager mithilfe von langen Hebeln per Muskelkraft an den heutigen Standort vorgeschoben, „vorgewalzt“.

„Die nicht laut genug zu preisende Wiederentdeckung eines unverständlicherweise vergessenen Bautyps“ Zur Calwer Passage in Stuttgart

Am 18. April 2011 meldete die Tagespresse: „Calwer Passage in Stuttgart ... Warten auf einen Neustart ... Steht ein Abriss an? ... Der Publikumsmagnet fehlt ...“ Schon seit geraumer Zeit waren Leerstände der Geschäfte und häufige Mieterwechsel beobachtet worden. Die Passage, einst eine der besten Adressen für den Einzelhandel, war trotz optimaler Verkehrsanbindung ins Abseits geraten. Vor dem Hintergrund von Verkaufsabsichten fiel der Inventarisierung 2012 die Aufgabe zu, die Denkmaleigenschaft der Passage zu prüfen. Nach Feststellung der Denkmaleigenschaft stellte der neue Eigentümer im Frühjahr 2014 Künstlern und Kulturinstitutionen leerstehende Läden für sechs Wochen zur Verfügung.

Quo vadis Calwer Passage? Mit Spannung wartet Stuttgart auf eine Antwort.

Edeltrud Geiger-Schmidt

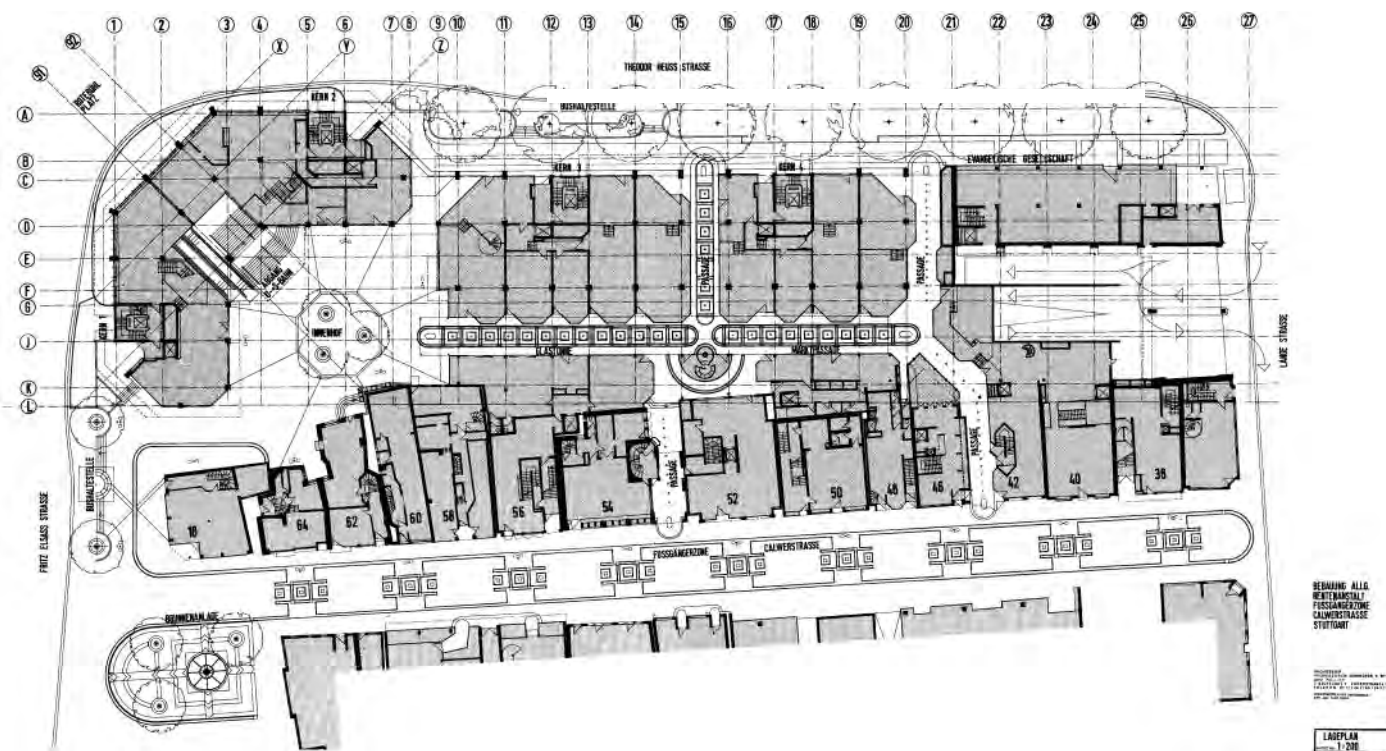


Im September 1978 bekam Stuttgart eine neue architektonische Attraktion – die Calwer Passage. Vom Eröffnungstag an wurde sie den Besuchern Stuttgarts gern präsentiert. Als Vorbild lag ihr ein im 19. Jahrhundert in allen europäischen Großstädten verbreiteter, erstmals im ausgehenden 18. Jahrhundert in Paris realisierter Bautyp zugrunde. Die anfängliche Blütezeit der Passagen endete

mit dem Ersten Weltkrieg, schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte das Verkaufskonzept der Warenhäuser mit ihrem vielfältigen Warenangebot die Passagen abzulösen begonnen.

Die Calwer Passage markiert den Beginn eines „Passagen-Revivals“, das zahlreiche Nachfolgeprojekte in der gesamten Bundesrepublik (z. B. in Hamburg, Köln und Frankfurt) fand. Die Resonanz in der Ta-

1 Grundriss Erdgeschoss Calwer Quartier mit der im Inneren sich verzweigenden Passage.





2 Ehrenplakette Bonatz-Preis.

ges- und Fachpresse war überwältigend. Aus heutiger Sicht stellt die Calwer Passage einen Meilenstein in der Architekturgeschichte dar.

Generell handelt es sich bei einer Passage um eine Privatstraße, die im Inneren eines Baublocks verläuft, angrenzende öffentliche Straßen und Plätze miteinander verbindet, von Läden und gastronomischen Einrichtungen gesäumt und mit einem Glasdach – häufig in Form einer Tonne – überdeckt wird.

Zur Planungsgeschichte der Calwer Passage

Die Calwer Passage befindet sich am Westrand der Stuttgarter Innenstadt im Innenraum des von Rotebühlplatz, Theodor-Heuss-, Calwer und Lange Straße umschriebenen Baublocks (Abb. 1). Erste Überlegungen zur Neuordnung des Gebäudekomplexes wurden 1968 im Zusammenhang mit der Entscheidung zum Bau der S-Bahn-Strecke Hauptbahnhof–Vaihingen entwickelt. Die „Allgemeine Rentenanstalt“ (ARA), damals Eigentümerin mehrerer Grundstücke, entschied Ende 1973, in Zusammenarbeit mit der Stadt einen Ideenwettbewerb auszuschreiben, zu dem sechs Architekturbüros eingeladen wurden. Zu den Wettbewerbsvorgaben gehörten: die historische Bebauung an der Calwer Straße entsprechend des Gutachtens des Landesdenkmalamtes und der Empfehlung des Denkmalrates als schutzwürdig anzusehen, den Bereich der Oberen Calwer Straße als Fußgängerzone auszubilden, eine gute Anbindung an den Rotebühlplatz als zentralen Knotenpunkt des öffentlichen Nahverkehrs zu schaffen und Fußgängerwege innerhalb des Baugebiets zu bilden. Das Bauprogramm umfasste ferner Geschäfts- und Büroräume, eine beschränkte Anzahl von Woh-

nungen sowie Tiefgaragenparkplätze. Aus dem Wettbewerb ging der Entwurf der Professoren Hans Kammerer und Walter Belz als Sieger hervor, deren Stuttgarter Architekturbüro Anfang 1975 mit der Realisierung beauftragt wurde. Außerdem wurden am Projekt das Büro Leonhardt und André (Statik), das Atelier Hanns und Knut Lohrer (Grafische Arbeiten) und Professor Hans Luz (Gartenplanung) beteiligt. Nach diversen Abänderungen und Nachtragsbaugesuchen wurde die Neubebauung unter Einbeziehung der historischen Gebäude in Abschnitten verwirklicht und das gesamte Calwer Quartier am 1. September 1978 eingeweiht (Abb. 4).

Calwer Passage – Bestandteil des Calwer Quartiers

Das Quartier besteht aus mehreren Teilen, denen jeweils eine eigene architektonische Aufgabe zukommt: Bis zu fünfgeschossige Neubauten mit Ladengeschäften, flexibel aufteilbare Büros und Wohnungen entstanden an der Theodor-Heuss-Straße und in Richtung des Rotebühlplatzes. Eingebunden wurden ein bestehendes Gebäude und Tiefgaragenzufahrten an der Lange Straße sowie die historische Bebauung an der Calwer Straße. Den Kernbereich des Quartiers nimmt die namengebende Calwer Passage mit den angrenzenden Läden ein. Sie erstreckt sich in südwest-nordöstlicher Richtung inmitten des Baublocks, ist dessen Rückgrat, verknüpft sämtliche Funktionen miteinander, schließt mit Fußwegen fingerartig nach außen an und bildet einen Puffer zwischen Alt und Neu. Die Würdigung anlässlich der Verleihung des Bonatz-Preises 1979 charakterisiert die Passage als „zentrales Ereignis der Blockerneuerung am Ro-



3 Calwer Passage aus der Vogelperspektive.

4 Die Calwer Passage zu ihren Glanzzeiten.



tebühlplatz“ und als „eine nicht laut genug zu preisende Wiederentdeckung eines unverständlicherweise vergessenen Bautyps“ (Abb. 2). Auch die Architekten werteten sie als wichtigstes Element ihrer Planung, und der Passage galt das überragende fachliche und öffentliche Interesse nach Fertigstellung des Gesamtbauwerks. Im Blockinneren mündet einer der Hauptausgänge der S- und U-Bahn-Station Rotebühlplatz/Stadtmitte auf den Calwer Platz, einen baumbestandenen Innenhof. Dieser fungiert als Verteiler in die Passage und davon ausgehende Fußwege, die unter Hauszeilen hindurch in die angrenzenden Straßenräume führen. In den Innenhof hinein ragt das verglaste Tonnengewölbe der Passage mit der im Erdgeschoss offenen, im Bogen kleinteilig durch Sprossen gegliederten Schildwand – das Tor zur eigentlichen Marktzone (Abb. 6).

Charakteristika der Calwer Passage

Die mit Drahtspiegelglas schuppenförmig verglaste Tonne ist eine selbsttragende Konstruktion aus bogenförmigen, verzinkten Stahlrohrrahmen, die in den seitlichen Stahlbetondecken verankert sind. Der Boden der Passage ist in der Art eines Teppichläufers mit weißem Naxos-Marmor und schwarzem indischem Granit in geometrischem Muster ausgelegt. An verschiedenen Stellen sind Passagen-Signets aus Messing eingelassen (Abb. 5). Die intarsierten Muster korrespondieren mit der Geometrie der Passage, mit ihrem Bogenprofil und mit dem Sprossenmuster der Verglasung. Der künstlerische Anspruch der Architekten drückt sich nicht nur in der Gesamtform aus, sondern schließt die Gestaltung bis in das konstruktive wie auch gestalterische Detail und das Corporate Design ein. Dazu gehörten zum Beispiel die die Läden charakterisierenden Ausleger und Schilder, von denen sich leider nur wenige erhalten haben, da sie Eigentum der Ladenbetreiber waren (Abb. 4).

In der Passage sind die Ladenfronten an einer Seite polygonal aufgefaltet, während der lineare Verlauf der gegenüberliegenden Seite durch einen etwa mittig platzierten freistehenden Glaspavillon auf polygonalem Grundriss akzentuiert wird. Eine metallverkleidete Attika, auf der einen Seite gerade, auf der anderen Seite abknickend, bildet den Übergang zur gestelzten, aus kleinteiligen rechteckigen Glaselementen zusammengesetzten Tonne. Etwa in Höhe der Bodenplatten der ersten Obergeschosse schließt die Tonne an die begrünten Vorzonen der beidseitig aufragenden Bebauung an. Einfallsreich und im Bild kaum wahrnehmbar queren brückenartige Fluchtwege das Innere der Tonne und verbinden diese Vorzonen miteinander. Im Innern scheinen diese Brücken durch die Ver-

wendung von Spiegeln als Verkleidung in illusionistischer Weise quasi unsichtbar.

Abgrenzung des Kulturdenkmals

Das Kulturdenkmal umfasst im Erdgeschoss den Bereich des überdachten Durchgangs im Inneren des beschriebenen Baublocks mit den umschließenden Oberflächen der Glastonne und Ladenfronten sowie die angrenzenden flexibel aufgeteilten Geschäfte und gastronomischen Einrichtungen. Einbezogen sind außerdem die diversen Zu- beziehungsweise Ausgänge, das Corporate Design und die erhaltenen bauzeitlichen Ausstattungsdetails. Im Obergeschoss dehnt sich die Denkmaleigenschaft auf das Glasdach, die angrenzenden Pflanzbeete und Freiflächen bis zu den Fassaden der beidseitig aufgehenden Bebauung aus (Abb. 1, 3).

Die Calwer Passage ist ein ausdrucksstarkes und sehr gut überliefertes Zeugnis für die Baukunst der 1970er Jahre. Das Bauwerk belegt die ambitionierte Architekturauffassung der Architekten Kammerer und Belz, die mit ihren Bauten besonders in den 1960er und 1970er Jahren das Stuttgarter Stadtbild entscheidend mitgeprägt haben. Mit der Calwer Passage ist ihnen eine eigenständige Neuinterpretation des Bautyps Passage gelungen. Der anspruchsvollen Architektur mit ihren kostbaren Materialien entsprach die Exklusivität der in den ersten Jahrzehnten in der Passage angebotenen Waren. Nun bleibt zu hoffen, dass die Pläne der neuen Eigentümer auch neues Leben in die Passage zurückbringen.

Literatur

Inken Gaukel: Calwer Quartier/Calwer Straße/Calwer Passage. Überblick über die Planungs- und Baugeschichte, bearbeitet im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege, Juli 2012.

Heidi Kief-Niederwöhrmeier/Hartmut Niederwöhrmeier: Neue Glaspassagen. Lage Gestalt, Konstruktion. Bauten 1975–1985, Leinfelden-Echterdingen 1986.

Johann Friedrich Geist: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts, München 1969.

Praktischer Hinweis

Die Calwer Passage in Stuttgart-Mitte, Rotebühlplatz 20, befindet sich in unmittelbarer Nähe der S-Bahn- und U-Bahn-Haltestelle Rotebühlplatz/Stadtmitte.

Edeltrud Geiger-Schmidt
Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege



5 Zugang von der Theodor-Heuss-Straße mit intarsiertem Fußbodenbelag.



6 Eingang zur Passage.

Ortstermin



Jubiläumssäule ohne Concordia Zu den Restaurierungsmaßnahmen auf dem Stuttgarter Schlossplatz

Als eines der bekanntesten Denkmale der Landeshauptstadt und zugleich als eines ihrer Wahrzeichen darf sicherlich die Jubiläumssäule auf dem Schlossplatz im Zentrum der Stadt angesehen werden. Die seit 168 Jahren das Stadtbild prägende Granitsäule nebst Bronzegüssen wird nun restauriert und dabei auch ihre Standfestigkeit für weitere Jahrzehnte gesichert.

Mit der Erbauung des Neuen Schlosses ab 1746 durch den Oberbaumeister Leopoldo Retti wurde in der Folgezeit auch der westlich des Neuen Schlosses gelegene Schlossplatz angelegt. Der „Cour d'honneur“ (Ehrenhof) war der Allgemeinheit nicht zugänglich. Der Platz diente viele Jahre als Fläche für Aufmärsche und Paraden. Erst nach dem Abbruch der Leibkorpskaserne und des Jägerhauses wurde die Platzanlage in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit doppelreihigen Kastanienalleen als Spiegelbild des Neuen Schlosses bepflanzt. Zum 25-jährigen Regierungsjubiläum von König Wilhelm I. – im Jahr 1841 – errichtete der Bildhauer Johann Michael Knapp im Zentrum des Platzes zunächst eine Säule aus Holz. Ebenfalls nach einem Entwurf von Johann Michael Knapp wurde anstelle der hölzernen Säule im Jahr

1846 die heute noch vorhandene, steinerne Jubiläumssäule errichtet. Dazu wurden auf einem eigens dafür gebauten Wagen die großen Granitblöcke aus dem Kinzigtal, in der Nähe von Alpirsbach, hierher transportiert. Der größte Block soll von 38 Pferden sechs Tage lang gezogen worden sein, bis er in Stuttgart ankam.

Am 26. September 1846 wurde die Säule schließlich eingeweiht, allerdings noch ohne die bekrönende Concordia. Ursprünglich war geplant, auf der Jubiläumssäule ein überlebensgroßes Standbild von König Wilhelm I. zu errichten. Nach längeren Auseinandersetzungen und Umplanungen entschied man sich schließlich für die römische Göttin der Eintracht, Concordia. Die Modellierung der Concordia übernahm der Stuttgarter Bildhauer Johann Ludwig von Hofer. Gegossen wurde die Figur schließlich 1863 bei Ferdinand von Miller in München. Somit bekam die Jubiläumssäule erst 1863 ihren bekrönenden Abschluss und somit ihr heute noch überliefertes Erscheinungsbild.

In enger Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege beauftragte die Vermögens- und Hochbauverwaltung Baden-Württemberg, als Grundlage der anstehenden Instandsetzungsar-

beiten, 2010 zunächst eine Bestands- und Schadensaufnahme. Vom Gerüst und vom Hubsteiger aus wurden die Stein- und Metalloberflächen begutachtet, Schäden aufgenommen und anhand von Bildplänen kartiert. Ergänzend erfolgten Radar- und Ultraschallmessungen der Steinsäule durch die Materialprüfungsanstalt der Universität Stuttgart. In enger Abstimmung aller Beteiligten wurden die Maßnahmenkonzepte und Leistungsverzeichnisse für die stein- und metallrestauratorischen Arbeiten erstellt.

Nach Stellung des Gerüsts kamen Zweifel an der intakten Kraftschlüssigkeit zwischen den gusseisernen innenliegenden Teilen und der steinernen Säule sowie den Bronzeelementen auf. Zur Begutachtung und Beurteilung wurde ein Münchner Statikbüro zugezogen. Die Untersuchung brachte für die Granitsäule Entwarnung. Abgesehen von einem regelmäßigen Monitoring der Risse werden wohl zunächst keine Maßnahmen bei den Granittrümmern erforderlich. Hier hat sich die sorgfältige Steinauswahl von Johann Michael Knapp offensichtlich bewährt.

Weniger beruhigende Ergebnisse erbrachte die genauere Untersuchung der guss- und schmiedeeisernen Elemente im Inneren der Bronzeskulptur. Bei der Concordia wurden bislang äußerlich keine Korrosion oder statisch relevante Schäden festgestellt. Entscheidende, teils aus Eisen gearbeitete Verbindungselemente im Inneren jedoch sind stark korrodiert. Diese tragen erheblich zur Stabilisierung zwischen Concordia, Kugel und Löwen bei. Vor Beginn der Maßnahmen jedoch waren diese



Schäden mit einem Blick von außen nicht zu erkennen. Erst durch die Erstellung von Sondagen und Öffnungen am Kapitell der Säule konnte erkannt werden, dass die Eisenelemente hier teils stark korrodiert und einzelne Teile so gut wie abgegangen sind.

Die unverzügliche Abnahme der Zierelemente aus Bronze einschließlich der Concordia am oberen Säulenende war nicht zu umgehen. Am 13. Mai wurde in einer spektakulären Aktion die Concordia mit einem Autokran von der Säule entfernt. Durch ein Fenster in der Bauwand kann die Figur nun ebenerdig besichtigt werden. Die Restaurierung wird voraussichtlich bis Ende des Jahres abgeschlossen sein. Seit ihrer Aufstellung im Jahr 1863 hat die Concordia die Säule damit zum ersten Mal verlassen.

1 Abnahme der Concordia mit dem Autokran.



Rolf-Dieter Blumer
Lisa Masen
 Regierungspräsidium Stuttgart
 Landesamt für Denkmalpflege

Markus Nummerger
 Büro für Bauforschung und Denkmalschutz
 Im Heppächer 6
 73728 Esslingen am Neckar

2 Concordia wird zur besseren Lastverteilung in einem Stützgerüst aus Holz abgehoben.



Programmheft zum Tag des offenen Denkmals 2014.

Mitteilungen

Tag des offenen Denkmals 2014 „Farbe“

Staatssekretär Ingo Rust MdL, Ministerium für Finanzen und Wirtschaft – Oberste Denkmalschutzbehörde, Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, und Boris Palmer, Oberbürgermeister der Stadt Tübingen, laden herzlich zur diesjährigen landesweiten Eröffnung des Tags des offenen Denkmals ein. Die Festveranstaltung findet am Samstag, den 13. September 2014, um 17 Uhr im Pflegehofsaal in Tübingen statt.

Der Pflegehof, der Ort für Geschäfte mit der Stadt und ihrer Bevölkerung, wurde an dieser Stelle vom Kloster Bebenhausen geführt. Das Gebäude wurde Ende des 15. Jahrhunderts mit einer einst offenen Halle im Erdgeschoss und großen Einfahrten mit Spitzbögen errichtet. Diese damals als Kelter genutzte Halle dient heute dem Musikwissenschaftlichen Institut der Eberhard Karls Universität Tübingen als Konzertsaal. Über der mittelalterlichen Tür zur Kapelle, an der Ecke zur Stiftskirche, findet sich das Zisterzienserwappen Bebenhausens sowie die Bauinschrift „Soli deo 1492“.

Der diesjährige Gastredner Prof. Dr. Gerhard Hirschfeld vom Historischen Institut der Universität Stuttgart spricht über „Den Ersten Weltkrieg: Öffentliche Erinnerung und kulturelles Gedächtnis“. Im Anschluss an die Eröffnungsveranstaltung haben Sie ab 19 Uhr dieses Jahr erstmals Gelegenheit, die Stadt Tübingen und ihre zahlreichen Denkmale in der „Nacht des offenen Denkmals“ kennenzulernen.

Am Sonntag, den 14. September 2014 findet bundesweit der Tag des offenen Denkmals unter dem Motto „Farbe“ statt. Auch in diesem Jahr bietet sich die Möglichkeit, Denkmale der archäolo-

Der Pflegehof in Tübingen



gischen und der Bau- und Kunstdenkmalpflege, die oft unzugänglich sind, unter einem ausgewählten Aspekt vorzustellen und gleichzeitig den Facettenreichtum der Beschäftigung mit Denkmälern – ob als Mitarbeiter der Landesdenkmalpflege, als Ehrenamtlicher oder Denkmaleigentümer – kennenzulernen.

Auch in diesem Jahr gibt das Landesamt für Denkmalpflege eine Broschüre heraus, in der die Aktionen der Landesdenkmalpflege sowie sämtliche an diesem Tag geöffneten Denkmale in Baden-Württemberg verzeichnet sind. Sie wird ab August kostenfrei in öffentlichen Gebäuden ausliegen beziehungsweise über das Landesamt für Denkmalpflege erhältlich sein:

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Fachbereich Öffentlichkeitsarbeit
Berliner Str. 12

73728 Esslingen
Fax 07 11/90 44 52 49

E-Mail:
tag-des-offenen-denkmals@denkmalpflege-bw.de

Ab Anfang September steht die komplette Broschüre auf der Homepage der Landesdenkmalpflege als Download zur Verfügung: www.denkmalpflege-bw.de

Radiosendung „Fenster in die Steinzeit“ in SWR2 Wissen

Erzähler: „Die Großbaustelle von Stuttgart 21: mehrere Hektar aufgerissenes, von Baggern zerfurchtes Gelände, wenige Hundert Meter vom Hauptbahnhof der Landeshauptstadt. Vergangenen Monat hatte ein Baggerführer hier menschliche Knochen zutage gefördert. Er dachte sofort an Spuren eines Gewaltverbrechens und alarmierte die Kriminalpolizei. Doch die Beamten der Mordkommission verschwanden schon nach wenigen Minuten wieder aus der Baugrube, erzählt Jörg Bofinger. Er leitet das Referat Archäologische Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart.“
Originalton Dr. Jörg Bofinger: „Die Forensiker haben dann – oder die Spurensicherung – haben dann festgestellt, dass es sich um einen wesentlich älteren Fund, ein Skelett wohl aus der Vorgeschichte handelt, und haben dann uns von der Landesdenkmalpflege auf den Plan gerufen. Und so sind wir jetzt hier an der Fundstelle und wurden dann vor einigen Wochen tätig.“

Mit diesen Worten begann die Radiosendung „Fenster in die Steinzeit – Ein archäologischer Sensationsfund und die Folgen“, der am 1. April 2014 ab 8.30 Uhr die Zuschauer knapp eine halbe

Stunde ans Radio fesselte. Gespannt verfolgte der sensibilisierte Hörer, welche Sensation dem umstrittenen Großprojekt S21 nun plötzlich in die Quere gekommen war. Sollte nun doch das von vielen Stuttgartern ersehnte, im Volksentscheid jedoch abgelehnte Aus für das Mammutprojekt gekommen sein?

Im Verlauf der Sendung erfuhr man, dass sich die in der Baugrube entdeckten menschlichen Knochen als das 7500 Jahre alte Skelett einer Frau der mysteriösen „La-Hoguette-Kultur“ herausgestellt habe, der bedeutendste archäologische Fund im deutschen Südwesten seit Jahrzehnten. Ein Großaufgebot an Wissenschaftlern aller Fachrichtungen bezog Stellung und informierte, dass die Vorfahren der „Nesenbach-Frau“ – wie das Skelett nach dem Rinnsal, das den Stuttgarter Talkessel entwässert, genannt wurde – aus Anatolien nach Baden-Württemberg eingewandert seien und Samen von Urgetreide und erste Haustiere mitgebracht hätten. Die „Nesenbach-Frau“ habe zu den ersten sesshaften Bauern im deutschen Südwesten gehört. Die eigentliche Sensation aber sei, dass in dem für ihre Kultur typischen, mit Wellenlinien verzierten Tontopf aus ihrem Grab die Reste eines Teiges aus Ei, Wasser und feinem Emmer-Einkorn-Schrot nachgewiesen werden konnten. Im Computertomografen sei klar erkennbar gewesen, dass es sich um zusammengebackene Nudeln handelt, eine Vorform der heutigen Spätzle. Dieser Fund sei noch älter als die ältesten bislang bekannten Spaghetti, die auf etwa 4000 Jahre vor heute datiert werden und aus China stammen.

„Erst da sind mir allmählich Zweifel gekommen, ob die Geschichte wirklich wahr ist“, sagt Margarete Müller. „Zuvor hatte ich gedacht, dass den Archäologen endlich gelungen sei, was allen Demonstranten nicht gelungen war: das Bauprojekt S21 zu stoppen.“

Und tatsächlich wurden die Erkenntnisse der Wissenschaftler nun immer abstruser: Die DNA der „Nesenbach-Frau“ hätte sich zu zwei Nachfahren auf der Schwäbischen Alb zurückführen lassen, die nun natürlich stolz auf ihren außergewöhnlich langen Stammbaum seien. Zudem seien neben dem Grab zwei bestattete Stuten mit erhobenen Vorderläufen beigesetzt gewesen, die zusammen mit dem Fragment einer Pferdestatue nicht nur einen frühen Pferdekult nahelegen, sondern in der aufbäumenden Haltung bereits das Stadtwappen von Stuttgart und das Symboltier eines wichtigen Stuttgarter Automobilkonzerns vorwegnehmen würden. Der Ruf nach einem Archäologiepark in der Baugrube sei laut geworden. Doch der Vorstandssprecher der Bahn erklärte: „Wir halten das für eine schöne Idee. Aber ich bitte um Verständnis – die Deutsche Bahn kann sich auf – eh – eine solche Vision eines Archäologie-Parks nicht ein-



lassen.“ Aber er sicherte zu, die Deutsche Bahn AG werde im Tiefbahnhof ein Denkmal für die „Nesenbach-Frau“ einrichten, voraussichtlich im Jahr 2024.

Im Nachhinein outete sich die Sendung als gelungener Aprilscherz. Die Statements waren so authentisch, dass erst die zunehmend eigenwilligen Interpretationen der Befunde als Beleg für die lange Tradition urtypischer schwäbischer Kultur aus Zweifeln an der Echtheit schließlich Gewissheit werden ließen. Die Geschichte war reine Erfindung, von Autor Udo Zindel und Redakteurin Anja Brockert für SWR2 Wissen unter Einbeziehung unter anderem von Dr. Jörg Bofinger vom Landesamt für Denkmalpflege und Dr. Erwin Keefer vom Landesmuseum Württemberg überzeugend erstellt. Ihnen gebührt unser Lob für diese Sendung, die ganz nebenbei das Funktionieren einer archäologischen Rettungsgrabung und den Einsatz verschiedener Dokumentations- und Untersuchungsmethoden in der archäologischen Denkmalpflege vermittelte.

Wer sich für die Sendung interessiert, kann das Manuskript finden unter: <http://www.swr.de/-/id=12928994/property=download/nid=660374/eu8vid/swr2-wissen-20140401.pdf>

Einen Mitschnitt als Audiofile gibt es unter: <http://www.swr.de/-/id=2022892/cf=42/1sykxt5/index.html> (dort unter Suche den Titel der Sendung eingeben)

Ausgrabung eines frühneolithischen Grabs in Vaihingen/Enz.

Aufwertung der Heuneburg

Rekonstruktion des Steintores, neue Beschilderung und App machen den keltischen Fürstensitz besser erlebbar

Mitte Mai weihte Staatssekretär Ingo Rust auf der Heuneburg zahlreiche Neuerungen ein, die den einst bedeutenden keltischen Fürstensitz besser



Feierliche Übergabe der Toranlage Heuneburg und Eröffnung der Sonderausstellung mit Staatssekretär Ingo Rust (Mitte) am 17. Mai 2014.

Die neu rekonstruierte Toranlage der Heuneburg.

erlebbar machen. Fährt der Besucher heute auf den Parkplatz, sieht er sich schon von Weitem der ersten Neuerung gegenüber: Sein Weg führt vom Parkplatz über eine kleine Holzbrücke mitten durch den schematischen Nachbau eines monumentalen Steintores. Direkt unter dem modern nachgebauten Steinsockel, etwa 40 cm unter dem heutigen Bodenniveau, ruhen die 2600 Jahre alten Fundamente des originalen Eingangstores zur Heuneburg – gut konserviert durch eine dicke Schicht aus Glasschaumschotter, Geotextil und Sand. Die Erhaltung dieses erst 2005 entdeckten ältesten Steintores nördlich der Alpen an der Luft war konservatorisch nicht vertretbar, deshalb hat sich die Landesdenkmalpflege bereits frühzeitig für diese Form der Visualisierung entschieden. Zu beiden Seiten der Toranlage erstreckt sich heute ein imposanter Wall, der – teilweise neu wiederaufgeschüttet – die Vorburg der Heuneburg umgrenzt und deren Wehrcharakter verdeutlicht.

Ebenfalls neu ist das Beschilderungssystem im Freilichtmuseum. Die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse und fotorealistische Computeranimationen auf den über 20 neu gesetzten, zeitmäßig gestalteten Informationstafeln veranschaulichen das Leben der Kelten auf der Heuneburg und im näheren Umland sowie die aktuellen Forschungsergebnisse. Die Beschilderung führt die Besucher vom Parkplatz durch das Steintor und den Vorburbereich hoch auf das Burgplateau. Hier erfahren sie Wissenswertes zum Bau des Freilichtmuseums und zur Geschichte der Heuneburg, die zwischen 700 und 400 v. Chr. eine wichtige Metropole gewesen sein muss. Weitere Stationen sind die Forschungsgeschichte, das Umland und die Befestigungen der Heuneburg, bevor die Besucher, wenn sie dem Rundweg gefolgt sind, direkt vor den Nachbauten der Lehmziegelmauer und den Häusern der Keltenstadt stehen. Pyrene – die Keltenstadt, der Handel, die Werkstätten, die Wohnhäuser und die Speicherbauten sind hier das Thema. Der letzte Abschnitt des beschilderten Rundweges führt in das Herrenhaus, von dort zur Nordspitze und zur Ostterrasse, wo die jüngsten Entdeckungen auf der Heuneburg vorgestellt werden. Mithilfe dieser Besucherführung ist es

möglich, die Heuneburg eigenständig zu entdecken und sich selbst über die Keltenstadt zu informieren.

Auch die neu konzipierte App mit Lageplan und Audio-Videoguide wahlweise auf Deutsch oder Englisch hilft den Besuchern, in das Leben der Kelten einzutauchen. Sie ist kostenlos im Google Play Store und im Apple Store verfügbar. Mit dieser App hören die Besucher per Audioguide Wissenswertes und Interessantes über die Kelten, über die Heuneburg während ihrer verschiedenen Besiedlungsphasen sowie über die Forschungsgeschichte, die Arbeit der Archäologen und Restauratoren. Themen der knapp 30 Hörstationen sind zum Beispiel „Die Grabhügel“, „Der Handel“ und „Keltisches Essen“, aber auch „Ein Blick in die Vergangenheit“, „Die Ausgrabung“ oder „Die Prospektion“. An sechs Stationen besteht zudem die Möglichkeit, virtuell mithilfe von 3-D-Panoramen in das bunte Treiben der Keltenstadt Pyrene einzutauchen.

Neu konzipiert wurde auch die Ausstellung im Herrenhaus. Hier stehen die Keltenstadt Heuneburg, deren europaweite Handelskontakte, die aktuellen Forschungen sowie das vor wenigen Jahren entdeckte Fürstinnengrab vom Bettelbühl im Zentrum. Unterstützt wird die Präsentation durch zahlreiche Medienstationen mit Filmen und 3-D-Rekonstruktionen, die den Besuchern die Blockbergung des Fürstinnengrabes, neue Methoden in der Archäologie und einen 3-D-animierten Flug über die Heuneburg während der Lehmziegel- und der Herrenhausphase zeigen.

Christiane Schmid-Merkel

„Eine Grundschule auf Spurensuche“ – Film über das Projekt „Grundschüler erleben Denkmale“ der Grundschule Wiechs

Am Anfang stand für Rosemarie Jäkel, Schulleiterin der Grundschule Wiechs, nur eines fest: Da will ich mit meiner dritten Klasse mitmachen! Doch in den Ausschreibungsunterlagen für die Aktion „Denkmalschutz und Schule – Grundschüler erleben Denkmale“ für das Schuljahr 2013/14 fand



sie kein geeignetes Angebot in Schulstandortnähe. Und so machte sie sich auf die Suche nach einem Architekten mit einer Denkmalbaustelle und fand am Ende 14 „Experten“ zu sieben verschiedenen denkmalgeschützten Objekten im Schopfheimer Teilort Wiechs. Dies begeisterte wiederum die Kolleginnen. Gemeinsam veranstalteten sie schließlich Mitte Mai 2014 im Rahmen der Aktion „Grundschüler erleben Denkmale“ drei Projekt-tage und konnten dabei sämtliche Klassen der Schule einbeziehen. Die Landesdenkmalpflege begleitete die herausragende Aktion mit einem Filmteam, das die positive Stimmung und die Begeisterung der Kinder für dieses Thema einfing, Interesse an der Aktion wecken und teilnahmewilligen Architekten und Lehrern zeigen soll, wie man ein solches Projekt zustande bringt. Die Aktion „Denkmalschutz und Schule – Grundschüler erleben Denkmale“ ist eine Kooperation des Ministeriums für Finanzen und Wirtschaft, des

Landesamtes für Denkmalpflege, des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport, des Kompetenzzentrums für Geschichtliche Landeskunde im Unterricht sowie des Architekten- und Ingenieurvereins Stuttgart. Sie richtet sich an die Primarstufe. Dabei erkunden Schulklassen unter Anleitung von ehrenamtlich tätigen Architekten und Restauratoren Denkmale in ihrer Umgebung. Seit ihrer Gründung im Schuljahr 2009/10 beteiligten sich rund 1620 Schüler an 31 verschiedenen Schulen im Land. Für das Schuljahr 2014/15 wird die Aktion zum sechsten Mal ausgeschrieben. Nach einer gemeinsamen Erörterung, was ein Denkmal ist und was man unternimmt, um es zu erhalten, arbeiteten die Schüler der Grundschule Wiechs in jahrgangsübergreifenden Expertengruppen jeweils die Besonderheiten zu einem spezifischen Denkmal heraus. Auf einem Rundgang mit der gesamten Schule stellten die Gruppen sich gegenseitig die Ergebnisse vor. Die Aktion gipfelte am vierten Projekttag, als die Dritt- und Viertklässler ihrer Partnerschule aus dem französischen Ferrette teils auf Deutsch, teils auf Französisch mithilfe kleiner Karten zur Denkmalpflege zu berichten wussten.

Besucher vor der neu gestalteten Dauerausstellung im Herrenhaus.

Seit Mai gibt es die neue Beschilderung auf der Heuneburg.

Der Film wird erstmalig am Tag des offenen Denkmals, 14. September 2014, im Landesamt für Denkmalpflege, Berliner Straße 12, in Esslingen gezeigt.

Mettinger Grundschule erkundet historischen Weinberg mit Unterrichtsmaterial der Landesdenkmalpflege

„Hilfe, ist das steil hier!“, so tönte es Anfang Juni aus den Terrassenweinbergen der Esslinger Neckarhalde. Angeregt durch das Unterrichtsmaterial „Erlebniskoffer Historische Weinberge“ der Landesdenkmalpflege waren die Mettinger Grundschulklassen 4a und 4b mit ihren Klassenlehrerinnen Susan Ohms und Claudia Bleyhl auf Spurensuche in den nahe gelegenen Weinberg gegangen. Welche Tiere leben im Weinberg, woraus besteht eine Trockenmauer und wie wird sie instand gesetzt? Diese und viele weitere Fragen rund um den Erhalt der markanten denkmalgeschützten Anlage

Schüler präsentieren ihre Erkenntnisse zur Alten Dorfschule.

Schülerin beim Ausarbeiten einer Jahreszahl in Stein.





Gemeinsame Suche nach einer einsturzgefährdenden Kreuzfuge.

Selber mauern! Ein Höhepunkt des Vormittags.

wurden von Claus Hägele, selber Wengerter und zweiter Vorstand des Staffelsteigervereins e.V. Esslingen, kindgerecht beantwortet. Und neben dem eigenhändigen Wiederaufmauern einer eingestürzten Mauer war sicherlich der steile Abstieg in den Weinberg hinein einer der Höhepunkte dieser Vormittage.

Die Grundschule Mettingen führte das Thema im Rahmen der Aktion „Denkmalpflege und Schule – Grundschüler erleben Denkmale“ zum ersten Mal durch und zeigte sich sehr dankbar für das aus ihrer Sicht „gelungene“ Unterrichtsmaterial. Die beiden „Erlebniskoffer historische Weinberge“ wurden 2009 im Auftrag der Referate Denkmalpflege sowie Naturschutz und Landschaftspflege im Regierungspräsidium Freiburg entwickelt und seither wiederholte Male von der Sonnenberg-Grundschule in Ballrechten-Dottingen, die bereits in der Erprobungsphase beteiligt war, angewendet. Bewusst wurde das Material so gestaltet, dass es von allen baden-württembergischen Grundschulen in Weinbergnähe eingesetzt werden kann. Interessenten finden das Unterrichtsmaterial auf der Homepage der Landesdenkmalpflege: <http://www.denkmalpflege-bw.de/geschichte-auftrag->

Der Salmen in Offenburg, Veranstaltungsort der grenzüberschreitenden Archäologietage im Oberrheintal.



struktur/denkmalpflege-in-baden-wuerttemberg/bildung/unterrichtsmaterial.html.

Grenzüberschreitende Archäologietage im Oberrheintal

7. bis 8. November 2014
Offenburg, Salmen
Lange Straße 54

Am 7. und 8. November 2014 werden in Offenburg zum zweiten Mal die grenzüberschreitenden Archäologietage im Oberrheintal stattfinden. Wie schon vor zwei Jahren, als diese öffentliche Veranstaltung zum ersten Mal in Mulhouse/Elsass abgehalten wurde, werden wieder Archäologinnen und Archäologen aus dem Elsass, der Schweiz und Baden-Württemberg ihre Forschungen für die interessierte Öffentlichkeit in Form von Vorträgen und Postern präsentieren.

Während der Freitag, 7. November, dem Schwerpunktthema des Rheintals als archäologische Landschaft gewidmet sein wird, werden am Samstag, 8. November 2014, aktuelle archäologische Forschungen in der Dreiländerregion das Vortragsprogramm bestimmen.

Die Veranstaltung wird gemeinsam von der Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg, der Kantonsarchäologie Basel-Stadt und dem Service Régional de l'Archéologie im Elsass getragen und hat zum Ziel, den grenzübergreifenden Austausch in der archäologischen Forschung zu fördern.

Die Teilnahme an der Tagung ist kostenfrei, Anmeldung erforderlich unter:

Regierungspräsidium Freiburg
Referat 26 – Denkmalpflege
Fachbereich Archäologie
79083 Freiburg i. Br.
Referat26@rpf.bwl.de

Religiöse Kleindenkmale

Tagung in Ochsenhausen am 18. Oktober 2014

Mit „Wanderer, hemme deine Hast“ ist eine Tagung überschrieben, die sich am 18. Oktober 2014 im katholischen Gemeindehaus in Ochsenhausen mit religiösen Kleindenkmalen am Wegesrand beschäftigt. Veranstalter sind die Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg und die Stiftung „Wegzeichen-Lebenszeichen-Glaubenszeichen“ der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Die Tagung möchte in Vorträgen und Gesprächen die Bedeutung der kleinen religiösen Denkmale, der Wegkreuze, Bildstöcke und Kapellen in unserer Kulturlandschaft beleuchten. So geht es um die Frage, wie die uns vorangegangenen Generationen mit Zeit, Schuld und Tod umgegangen sind und um die Wechselwirkung von Glaube und Kultur. Aber auch ganz praktische Themen wie die Problematik der Restaurierung von Kleindenkmalen und deren Bedeutung für den Denkmalschutz kommen zur Sprache.

Das ausführliche Programm der Tagung kann unter wegzeichen@bo.drs.de oder Tel. 0 74 72/16 95 66 angefordert werden.

Ausstellung

Schule als Denkmal – Stuttgarter Porträts

Ausstellung der Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg

14. November bis 22. Dezember 2014
Rathaus Stuttgart, Foyer, 2. OG
Marktplatz 1, 70173 Stuttgart
Öffnungszeiten: Mo bis Fr 8–18 Uhr

In der Ausstellung werden 17 nach architekturgeschichtlichen Kriterien ausgewählte Schulen im Stadtgebiet Stuttgart porträtiert, die wertvolle Kulturdenkmale unterschiedlicher Epochen des 19. und 20. Jahrhunderts sind. Die Baugeschichte wird anhand bauzeitlicher und aktueller Fotografien anschaulich. Durch eine Gliederung in fünf Zeitepochen erschließt sich aus den vorgestellten Schulen ein Überblick zur Schulbauarchitektur von 1890 bis in die 1970er Jahre. Der Fokus auf die Landeshauptstadt Stuttgart erklärt sich aus der besonderen Bedeutung, die einige der städtischen Gebäude für die nationale, zum Teil internationale Entwicklung des Schulbaus haben. Einige dieser Schulbauten besitzen für ihre jeweilige Zeitepoche baugeschichtlichen Pioniercharakter.

Die Ausstellung wird durch ein hochkarätig besetztes Fachkolloquium ergänzt. Die eintägige Veranstaltung mit dem Titel „Weitergebaut – Erfahrungen rund um das Thema Denkmal Schule“ findet am Freitag, den 14. November 2014, im Mittleren Sitzungssaal des Rathauses Stuttgart (4. OG; 10–17 Uhr) statt. (Anmeldung unter Grit Grafe, E-Mail: gf.grafe@t-online.de).

Für Schulklassen und Interessierte werden halbstündige Führungen am 18.11./26.11./2.12.2014 um 10 Uhr angeboten. Informationen bei Grit Grafe: gf.grafe@t-online.de

Zur Ausstellung erscheint eine Broschüre.

Die Ausstellung wird freundlicherweise durch die Landeshauptstadt Stuttgart gefördert.

Neuerscheinung

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2013

Hg. v. Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, dem Archäologischen Landesmuseum, dem Förderkreis Archäologie in Baden und der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e.V.

Stuttgart 2014, 328 S. mit 240 Fotos, Plänen und Zeichnungen
ISBN 978-3-8062-0005-8, 21,95 Euro
Bezug über Konrad Theiss Verlag, Darmstadt

In ansprechender Gestaltung und großzügig bebildert präsentiert das Jahrbuch 2013 der Archäologischen Denkmalpflege in Baden-Württemberg 77 Beiträge aus allen Bereichen der Landesarchäologie. Dabei werden neben Ausgrabungen auch wissenschaftliche Forschungsprojekte und moderne archäologische Untersuchungsmethoden vorgestellt. Aus dem Inhalt:

- Die altsteinzeitlichen Höhlen der Schwäbischen Alb haben erneut einmalige Zeugnisse der ältesten figürlichen Kunst der Menschheit geliefert.
- Eine taucharchäologische Untersuchung in der zum UNESCO-Welterbe gehörenden Pfahlbau-Station bei Konstanz-Litzelstetten erbrachte eine neue, am Bodensee bisher unbekannte Holzkonstruktion.
- Die Untersuchungen am Keltenblock des Fürstinnengrabs „Bettelbühl“ brachten Objekte zutage, die bisher nördlich der Alpen ohne Parallele sind und enge Beziehungen zwischen der Heuneburg und Italien um 600 v. Chr. belegen.
- Bei der Fortsetzung der Grabungen in Stuttgart-Bad Cannstatt wurden weitere umfangreiche Reste der römischen Zivilsiedlung sowie hölzerner Vorgänger des Reiterkastells entdeckt.





Archäologische Ausgrabungen
in Baden-Württemberg 2013

THEISS

- In Auggen konnten die Grundrisse einer repräsentativen römischen Axialhofvilla durch geophysikalische Messungen lokalisiert werden.
- Durch Ausgrabungen vorromanischer Vorgängerbauten erwies sich die Sülchenkirche bei Rotenbourg als weitaus älter als erwartet.
- In Ellwangen kamen bei der Sanierung des Marktplatzes monumentale Grundrisse von mittelalterlichen Kirchenbauten zum Vorschein.
- Eine Notbergung in Holzgerlingen galt einem hochmittelalterlichen Töpferofen mit außergewöhnlich reichhaltigen Keramikfunden.

Personalia

Verdienstorden für Dieter Planck

Der ehemalige Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Dieter Planck ist von Ministerpräsident Winfried Kretschmann am 3. Mai 2014 mit dem Verdienstorden des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet worden.

„Der Verdienstorden des Landes Baden-Württemberg ist ein sichtbares Zeichen der Wertschätzung und der Dankbarkeit für herausragende Leistungen. Die Geehrten haben in ihren Aufgaben, Ämtern und Funktionen Verantwortung übernommen und Spuren hinterlassen“, sagte Ministerpräsident Winfried Kretschmann anlässlich der Verleihung des Verdienstordens im Schloss Ludwigsburg.

Prof. Planck hat als Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege die Denkmalpflege in unserem Land über Jahrzehnte geprägt. Wir verdanken ihm unter anderem die Erhaltung wichtiger Fundstellen, etwa die Freilichtmuseen in Aalen, Welzheim und Heuneburg sowie die großen Landesausstellungen zu den Römern, zu Troja, den Alemannen

Ministerpräsident
Winfried Kretschmann (l.)
und Prof. Dr. Dieter
Planck (r.).



und zum Keltenfürsten von Hochdorf. Auch die Gründung des von Prof. Planck viele Jahre geleiteten Archäologischen Landesmuseums in Konstanz war mit sein Verdienst. Mit der Gesellschaft für Archäologie, deren Geschäftsführung und Vorsitz er 1989 übernahm und die zum mitgliederstärksten archäologischen Verein Deutschlands heranwuchs, ist sein Name ebenso verbunden wie mit der Ausweisung des Obergermanisch-Raetischen Limes als UNESCO-Weltkulturerbe. Prof. Planck ist Vorsitzender der Deutschen Limeskommission und hat national wie auch international Wegmarken gesetzt. Ehrenamtlich engagierte er sich unter anderem auch als Vorsitzender des Verbandes der Landesarchäologen, als Präsident des Deutschen Präsidiums der Altertumsverbände sowie im Vorstand und Beirat der Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Seit 1989 ist Prof. Planck auch Vorsitzender der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e.V. und Vorsitzender der gemeinnützigen Förderstiftung Archäologie Baden-Württemberg.

Der Verdienstorden des Landes Baden-Württemberg – bis Juni 2009 die „Verdienstmedaille“ – wird vom Ministerpräsidenten für herausragende Verdienste um das Land Baden-Württemberg, insbesondere im politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Bereich verliehen. Die Verleihung des Verdienstordens erfolgt in der Regel einmal jährlich im Rahmen eines Festakts. Die Zahl der Ordensträger ist auf insgesamt 1000 lebende Personen begrenzt.

Nachruf Richard Drautz (1953–2014)

Am 7. Mai 2014 verstarb Richard Drautz, Wirtschaftsstaatssekretär von 2006 bis 2011. Als gelernter Weinbaumeister, Inhaber eines der ältesten Weingüter im Land und bodenständiger liberaler Politiker galt sein besonderes Interesse im damaligen Wirtschaftsministerium nicht nur dem klassischen Handwerk und Mittelstand, sondern insbesondere auch der Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Der gebürtige Heilbronner kannte das Land und seine Regionen bestens, und die identitätsstiftende Bedeutung, die Kulturdenkmale für die Menschen im Land haben, schätzte er sehr. Auch aus diesem Grund initiierte er eine „Denkmalreise“, die mittlerweile zum festen Repertoire des Ministeriums für Finanzen und Wirtschaft als heutiger Oberster Denkmalschutzbehörde zählt.

Die herausragenden Beispiele für Erhaltungsmaßnahmen an Denkmälern in allen vier Regierungsbezirken sollen Privatleute, Kommunen, Kirchen und andere Institutionen und Vereine anspornen, es mit den Denkmälern in ihrem Besitz gleichzutun. Mit den Denkmalreisen konnte Richard Drautz

auch einer breiten Öffentlichkeit vermitteln, dass die Kulturdenkmale und deren finanzielle Förderung dem Land wichtig sind.

Ein besonderes Anliegen war ihm, dass Menschen mit Behinderungen Zugang zu Kulturdenkmälern bekamen – Barrierefreiheit war für ihn nicht nur ein abstrakter Begriff, sondern er setzte sich persönlich für konkrete Maßnahmen bei einzelnen Projekten ein.

Nach seinem Ausscheiden aus der Landesregierung 2011 widmete sich Richard Drautz seiner Familie und dem weiteren Ausbau seines Weingutes, mit der Denkmalpflege war er dennoch weiterhin leidenschaftlich verbunden.

Richard Drautz verstarb völlig überraschend. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landesdenkmalpflege werden ihn als offenen und liebenswerten Menschen in sehr guter Erinnerung behalten und ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Neueinstellungen

Andrea Steudle

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 86 – Denkmalpflege
Berliner Str. 12, 73728 Esslingen
Tel. 07 11/90 44 54 14
andrea.steudle@rps.bwl.de

Seit Dezember 2013 ist Andrea Steudle im Regierungspräsidium Stuttgart in der Bau- und Kunst- denkmalpflege als Gebietsreferentin der Inventarisierung tätig.

Geboren 1975 in Öhringen, studierte Frau Steudle Kunstgeschichte, Anglistik und Neuere und Neueste Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und am University College London. Ihr Studium schloss sie mit einer architekturhistorischen Magisterarbeit über Schloss Gondelsheim im Kraichgau ab. Ihr Interesse an der Denkmalpflege als möglichem Berufsziel war spätestens durch ihre Tätigkeit als studentische Hilfskraft in der Inventarisierung der Außenstelle Freiburg des damaligen Landesdenkmalamts geweckt. Nach einem wissenschaftlichen Volontariat bei den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg von 2006 bis 2008 führte ihr beruflicher Weg zurück in die Landesdenkmalpflege: Als Mitautorin an der 2009 erschienenen Denkmaltopographie Esslingen bearbeitete sie die Denkmale der Esslinger Kernstadt. Anschließend war sie bis Sommer 2013 als Projektmitarbeiterin im Referat Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Tübingen beschäftigt, wo sie unter anderem mit der Erstellung

von Denkmalverzeichnissen für Gemeinden in den Landkreisen Reutlingen und Tübingen sowie mit der Nachqualifizierung der Denkmalverzeichnisse des Bodenseekreises betraut war.

Das Aufgabengebiet von Frau Steudle im Regierungsbezirk Stuttgart umfasst nun die Erfassung und Erforschung der Bau- und Kunstdenkmale in den Landkreisen Böblingen, Esslingen, Heidenheim, Heilbronn, Göppingen, Ludwigsburg, Rems-Murr und Schwäbisch Hall.

Inken Gaukel, Dipl.-Ing. Architektin

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 82 – Fachliche Grundlagen, Inventarisierung, Bauforschung
Berliner Str. 12, 73728 Esslingen
Tel. 07 11/90 44 51 86
inken.gaukel@rps.bwl.de

Seit Juni 2013 ist Inken Gaukel in einem befristeten Projekt für die Bauforschung an der Weißenhofsiedlung in Stuttgart tätig. Sie teilt sich die Stelle mit ihrer Kollegin Katja Breitenfelder. Zu ihren Aufgaben zählen die Recherche relevanter Archivbestände, der Aufbau einer umfassenden Datenbank, die Auswertung von Plänen, Fotos und Schriftverkehr und die Bestandsdokumentation vor Ort.

Inken Gaukel, geboren 1965 in Heilbronn, studierte von 1985 bis 1991 Architektur und von 1992 bis 2000 Kunstgeschichte und Philosophie an der Universität Stuttgart. Nach mehreren Jahren als angestellte Architektin im Bereich Neubau und Sanierung denkmalgeschützter Gebäude machte sich Frau Gaukel 2006 selbständig und bearbeitet seither als Architektuhistorikerin unterschiedlichste Projekte in den Bereichen Architekturgeschichte und Denkmalpflege. Als Beispiele seien die bauhistorische Recherche, Auswertung und Dokumentation zur Calwer Passage in Stuttgart für das Landesamt für Denkmalpflege oder das Kurat für die Ausstellung und die Publikation zum 200. Geburtstag des Eisenbahnpioniers Carl von Etzel für das Stadtarchiv Stuttgart genannt. Außerdem arbeitet Frau Gaukel im Konzeptionsteam des Stadtmuseums Stuttgart mit Schwerpunkt Stuttgarter Architekturgeschichte und ist Lehrbeauftragte am Institut für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart. Der Weißenhofsiedlung ist sie schon lange verbunden, seit 2006 führte sie über 400 Gruppen durch das Weißenhofmuseum und die Siedlung.

Frau Gaukel war bereits mehrfach in der Landesdenkmalpflege beschäftigt: 2004/05 für die Ausstellung „Traum & Wirklichkeit. Vergangenheit und Zukunft der Heidelberger Schlossruine“ im





Heidelberger Schloss, für die Vorbereitung und Durchführung der gemeinsamen VdL und VdLA-Jahrestagung 2007 in Esslingen und 2012 für die konzeptionelle und inhaltliche Erarbeitung der Broschüre zum Landesinfrastrukturprogramm, Sonderprogramm Kulturdenkmale.

Katja Breitenfelder

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 82 – Fachliche Grundlagen,
Inventarisierung, Bauforschung
Berliner Str. 12, 73728 Esslingen
Tel. 07 11/9 044 51 86

katja.breitenfelder@rps.bwl.de

Seit Mai 2013 ist Katja Breitenfelder gemeinsam mit ihrer Kollegin Inken Gaukel in einem befristeten Projekt für die Bauforschung an der Weißenhofsiedlung Stuttgart tätig. Ihre Aufgaben sind das Erstellen von CAD-Plänen des Gebäudebestandes, der Aufbau einer umfassenden Datenbank, die Auswertung von Plänen, Fotos und Schriftverkehr sowie die Kartierung bauhistorischer Befunde und Bestandsdokumentation.

Frau Breitenfelder wurde 1979 in Heidelberg geboren und studierte Architektur an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg (Vordiplom). 2011 schloss sie ihr Diplom an der HafenCity Universität Hamburg ab. Ihre Spezialgebiete waren Baudenk-

malpflege, Gebäudesanierung und Umweltgerechtes Bauen. Fachliche Erfahrungen sammelte sie während Praktika und als freie Mitarbeiterin in Hamburger Architekturbüros sowie durch Teilnahme an Lehrveranstaltungen des weiterbildenden Studiums „Energie und Umwelt“ an der Universität Kassel. Internationale Erfahrungen in der Bauforschung und Baudokumentation erwarb sie während eines einjährigen Praktikums im Amt des Stadthistorikers von Havanna, Kuba. Als Mitarbeiterin der Abteilung für Denkmalschutz betrieb sie dort Feldforschung für ihre Diplomarbeit „Lehmwandkonstruktionen in eingeschossigen Wohngebäuden des 16.–18. Jahrhunderts in der Altstadt Havannas, Kuba. Schadensanalyse und Sanierungsempfehlungen am Beispiel zweier Wohnbauten“.

Seit 2011 absolviert Frau Breitenfelder das internationale Aufbaustudium „Master of Conservation of Monuments and Sites“ an der Katholieke Universiteit Leuven, Belgien, und vertiefte ihr Fachwissen in Geschichte, Theorie und Praxis der Bau- und Kunstdenkmalpflege sowie der archäologischen und städtebaulichen Denkmalpflege.

Frau Breitenfelder war bereits für ihr dreimonatiges Pflichtpraktikum im Frühjahr 2013 im Landesamt für Denkmalpflege im Projekt Weißenhofsiedlung Stuttgart tätig. Das laufende akademische Jahr widmet sie ihrer Masterthesis über die Werkbundsiedlungen Europas.

Abbildungsnachweis

U1, U2ol Foto Carle, Triberg; S153 RPT, Beata Hertlein; S154 RPT, Feist; S155–156ol, S156u–157o, S158, S161 LAD, Dörthe Jakobs; S156or Theodor Keller jun., Reichenau; S157u Vorlage Harald Garrecht MPA Stuttgart, Bearbeitung Dörthe Jakobs LAD; S159 MOCult-Monitoring and Optimization of Climate in Cultural Heritage, Stuttgart; S160 LAD, Felix Pilz; S162u Gutachten Rothkegel 2008, überarbeitet von K. Rahfoth; S163o RPT Ref. Denkmalpflege, Fotothek, 1935; S162o, S163u, S164, S167 Kathrin Rahfoth, Dokumentation BA II; S165o, S166u Martina Goerlich; S165u, S166o Kathrin Rahfoth, Dokumentation BA I; S168u–169, S171 Stadtarchiv Villingen-Schwenningen; S170ol, S170u Slg. Hildebrandt; S168o, S170or, S172–173 RPF, Folkhard Cremer; S174o, S175u, S176ur, S178 Martina Goerlich; S174u RPT Ref. 26, Andrea Steudle; S175o RPT Ref. 26, Dokumentationsarchiv, Kneer; S176o LAD; S176ul Dusan Colic; S177o Landesmedienzentrum Baden-Württemberg; S177u Büro AeDis; S179–182o Büro Strebewerk; S182u–183o, S184 T. Radt; S183u RPT Archiv 26, Nachlass Helmut Hell; S185o, S186o, S187o, S187u–188o, S190 Foto Carle, Triberg; S185u Zeichnung Hangarter, Waldshut-Tiengen; S186u Generallandesarchiv Karlsruhe G Technische Pläne II EB 3 Nr. 94; S187m, S188u–189 RPF; S191o, S192o RPF, Ref. 26, Daniel Ebrecht; S191u Plan angefertigt von Daniel Ebrecht, RPF, Ref. 26; Grafische Umsetzung unter Mitarbeit von E. Stephan; S192u Sigrid Hohenstein, Kindergarten Breitenstein; S193–194 Grafik: Christoph Lehnert; Grafi-

sche Umsetzung unter Mitarbeit von E. Stephan; S195, S196o Christoph Lehnert; S196u Zeichnungen: Lucie Siftar u. Andreas Hanöfner; S197o, S198o, S199 Otto Braasch, Landshut/LAD; S197u Anke Scholz; S198u Grafische Bearbeitung: Marcel Hagner/Universität Tübingen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters; S200o, S201 Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe, Signatur GLA 425 F/B 113; S200u Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe, Signatur GLA 425 F/B 111; S202 Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe, Signatur GLA 425 F/B 114; S203o, S205 Inken Gaukel; S203u Quelle: 1978 02 28 ARA Planmappe saai; S204o, S204ul LAD, Simone Meyder; S204ur aus: Veröffentlichung der Bauherrschaft - Arablick, H4, 1978; S206, S207u Lisa Masen; S207o Nora Ruland; S208o, S209, S210ol, S213, S215m LAD; S208u RPT; S210or, S211o, S215u–216 LAD, Marion Friemelt; S211m, S211u Sohl Media, Nina Sohl; S212o Grundschule Mettingen; S212u Stadt Offenburg; S214o Theiss Verlag / WBG Darmstadt; S214u Staatsministerium Baden-Württemberg; S215o MFV.

RP = Regierungspräsidium (S = Stuttgart, K = Karlsruhe, T = Tübingen, F = Freiburg); LAD = Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen, im RPS; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz



- ① *St. Georg, UNESCO-Welterbe Klosterinsel Reichenau, S.155 ff.*
- ② *Bermatingen, Kirchenfenster in St. Georg, S.162 ff.*
- ③ *Villingen, Kurpark, S.168 ff.*
- ④ *Tett nang, Neues Schloss, S.174 ff.*
- ⑤ *Rottenburg, Turm des Doms St. Martin, S.179 ff.*
- ⑥ *Triberg, Schwarzwaldbahn, S.185 ff.*
- ⑦ *Wyhl am Kaiserstuhl, Armreifen in hallstattzeitlichen Frauengräbern, S.191 ff.*
- ⑧ *Weilheim an der Teck, Limburg, S.197 ff.*
- ⑨ *Waldshut, Rheinbrücke, S.200 ff*
- ⑩ *Stuttgart, Calwer Passage, S.203 ff; Jubiläumssäule, S.206 ff*

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt zurück. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Adressänderungen können Sie uns ebenfalls mit dieser Karte oder auch per Telefon durchgeben: Telefon 0 71 56 - 16 59 13 35

Änderungen sind zudem auf unserer Homepage möglich: www.denkmalpflege-bw.de

Absender

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

Bitte freimachen. Danke.

An das Landesamt für Denkmalpflege
Öffentlichkeitsarbeit
Postfach 102311

70019 Stuttgart

Die Landesdenkmalpflege

Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg Oberste Denkmalschutzbehörde

Neues Schloss
Schlossplatz 4
70173 Stuttgart
Telefon 0711 / 1 23 - 23 49
Telefax 0711 / 1 23 - 24 74
E-Mail: Poststelle@mfw.bwl.de

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Referate 81–86
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Postanschrift:
Postfach 200152
73712 Esslingen am Neckar
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444
E-Mail:
nachrichtenblatt@denkmalpflege-
bw.de

Arbeitsstelle Hemmenhofen
Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon 0 77 35 / 9 37 77- 0
Telefax 0 77 35 / 9 37 77- 110

Arbeitsstelle Konstanz
Stromeyersdorfstraße 3
78467 Konstanz
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

Regierungspräsidium Freiburg Referat 26 Denkmalpflege

Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg im Breisgau
Postanschrift:
79083 Freiburg im Breisgau
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

Regierungspräsidium Karlsruhe Referat 26 Denkmalpflege

Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Postanschrift:
76247 Karlsruhe
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

Regierungspräsidium Tübingen Referat 26 Denkmalpflege

Alexanderstraße 48
72072 Tübingen
Postanschrift:
Postfach 2666, 72016 Tübingen
Telefon 0 70 71 / 757 - 0
Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

Besuchen Sie auch unsere Homepage: www.denkmalpflege-bw.de
mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1972

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ berichtet seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand, aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

